

Briefe an Ottla und die Familie. Auszüge

Franz Kafka

Briefe an Ottla und die Familie. Auszüge

Franz Kafka

1909

Nr. 8

[Ansichtspostkarte: Kratzau, Marktplatz]

[Stempel: (Kratzau) – 25. 11. 11]

Es wird Dich doch liebe Ottla interessieren,
daß ich in dem Hotel zum Roß auf der
andern Seite einen Kalbsbraten mit
Kartoffeln und Preiselbeeren, hierauf eine
Omelette gegessen und dazu und hierauf
eine kleine Flasche Apfelwein getrunken
habe. Unterdessen habe ich mit dem vielen
Fleisch das ich bekanntlich nicht zerkauen
kann, teilweise eine Katze gefüttert,
teilweise nur den Boden verschweinert.
Dann setzte sich die Kellnerin zu mir und
wir sprachen von des »Meeres und der
Liebe Wellen« zu denen abends zu gehn wir
unabhängig von einander uns entschlossen
hatten. Es ist ein trauriges Stück.

Nr. 10

[Ansichtspostkarte: Vierwaldstätter See,
Axenstraße, Blick auf den Bristenstock]

[Stempel: Flüelen – 29. VIII. 11]

Von Bergen eingesperrt in Flüelen. Man
sitzt gebückt, die Nase fast im Honig.

Nr. 13

[Ansichtspostkarte: Jardin de Versailles]

[Stempel: Paris – 13. Sept. 11]

Liebe Ottla, nicht ich habe Dir zu
verzeihen, sondern Du mir, nicht wegen der
Vorwürfe, die ich Dir schriftlich gemacht
habe, denn die waren zart, sondern deshalb
wie ich Dich innerlich verwünscht habe,
weil Du Dein Wort in einer so ernsten
Sache nicht gehalten hast. Da Du aber Dein
Versäumnis erklärst, wenn auch leider nicht
genau und schließlich einer der sich
unterhält einem Mädchen, das sich
abarbeitet nicht zu böse sein darf ist es

nicht ausgeschlossen, daß ich Dir trotz der
teuern Zeiten etwas Schönes mitbringe.
Viele Grüße

Franz

Rücksichtlich Maxens warst Du
unvorsichtig; denn da Du ihm nicht böse
bist, wird er fürchte ich, Dir keine Karte
schicken dagegen läßt auch er Dich herzlich
grüßen. *Sehr herzlich Max Brod*

1913

Nr. 16

[Ansichtspostkarte: Delia Gill, die Kino-Königin]

[Stempel: Berlin – 25. 3. 13]

Ottla, noch im letzten Augenblick,
herzliche Grüße, sei mir nicht böse, ich
hatte weder Zeit noch Ruhe

Franz

Nr. 17

[Zwei Ansichtspostkarten, fortlaufend
beschrieben: S. Vigilio, Lago di Garda und
Lago di Garda, Isola Garda e Monte Baldo]

[Stempel: Riva – 24. IX. 13]

Sei mir Ottla nicht bös, daß ich Dir bisher so wenig geschrieben habe, weißt Du, auf der Reise bin ich zerstreut und habe noch weniger Lust zum Schreiben als sonst. Jetzt aber, da ich ruhig im Sanatorium bin, werde ich Dir schon schreiben oder vielmehr nur Karten schicken, denn zu erzählen habe ich, wie immer, nur wenig und das wenige läßt sich nicht einmal schreiben, das werde ich Dir später einmal im Badezimmer erzählen. Im übrigen könntest Du mir einen Gefallen machen. Hol' bei Taussig »das Buch des Jahres 1913« es ist ein Katalog, den man umsonst bekommt und der bis ich zurückkomme, schon vergriffen sein dürfte, ich hätte ihn aber gerne. Viele Grüße an alle. Franz Ich habe schon lange keine Nachricht von Euch.

Nr. 18

[Ansichtspostkarte: Riva, II Porto colla torre Aponale]

[Riva, 28. September 1913]

Heute war ich in Malcesine, wo Goethe das Abenteuer gehabt hat, das Du kennen würdest, wenn Du die »Italienische Reise« gelesen hättest, was Du bald tun sollst. Der Kastellan zeigte mir die Stelle, wo Goethe gezeichnet hat, aber diese Stelle wollte mit dem Tagebuch nicht stimmen und so konnten wir darin nicht einig werden, ebensowenig wie im Italienischen.

Grüße alle!

Franz

Nr. 20

[Prag,] 10. VII. 14

Liebe Ottla nur paar Worte in Eile vor dem Versuch zu Schlafen, der in der gestrigen Nacht gänzlich mißlungen ist. Du hast mir, denke nur, mit Deiner Karte einen verzweifelten Morgen in Augenblicken

erträglich gemacht. Das ist das wahre
Reiben und so wollen wir es bei
Gelegenheit weiter üben, wenn es Dir recht
ist. Nein, ich habe niemanden sonst am
abend. Von Berlin schreibe ich Dir
natürlich, jetzt lässt sich weder über die
Sache noch über mich etwas Bestimmtes
sagen. Ich schreibe anders als ich rede, ich
rede anders als ich denke, ich denke anders
als ich denken soll und so geht es weiter bis
ins tiefste Dunkel.

Franz

Grüße alle! Den Brief mußt Du weder
zeigen, noch herumliegen lassen. Am
besten Du zerreißt ihn und streust ihn in
kleinen Stücken von der Pawlatsche den
Hühnern im Hof, vor denen ich keine
Geheimnisse habe.

Nr. 22:

An Julie und Hermann Kafka

[Marielyst, Juli 1914]

... Insoferne aber bin ich mit Berlin nicht fertig, als ich glaube, daß mich diese ganze Sache zu euerem und zu meinem Wohle (denn die sind ganz gewiß eines) hindert, so weiter zu leben wie bisher. Seht, ein wirklich schweres Leid habe ich euch vielleicht noch nicht gemacht, es müßte denn sein, daß diese Entlobung ein solches ist, von der Ferne kann ich es nicht so beurteilen. Aber eine wirkliche dauernde Freude habe ich euch noch viel weniger gemacht und das, glaubt mir, nur aus dem Grunde, weil ich selbst mir diese Freude nicht dauernd machen konnte. Warum das so ist, wirst gerade Du, Vater, obwohl Du das Eigentliche, was ich will, nicht anerkennen kannst, am leichtesten verstehn. Du erzählst manchmal, wie schlecht es Dir in Deinen ersten Anfängen gegangen ist. Glaubst Du nicht, daß das eine gute Erziehung zur Selbstachtung und Zufriedenheit war? Glaubst Du nicht, übrigens hast Du es auch schon geradezu gesagt, daß es mir zu gut gegangen ist? Ich

bin bis jetzt durchaus in Unselbständigkeit und äußerlichem Wohlbehagen aufgewachsen. Glaubst Du nicht, daß das für meine Natur gar nicht gut gewesen ist, so gütig und lieb es auch von allen war, die dafür sorgten? Gewiß es gibt Menschen, die sich ihre Selbständigkeit überall zu sichern verstehn, ich gehöre aber nicht zu ihnen. Allerdings gibt es auch Menschen, die ihre Unselbständigkeit nirgends verlieren, aber nachzuprüfen, ob ich zu diesen doch nicht gehöre, scheint mir kein Versuch zu schade. Auch der Einwand, daß ich zu einem solchen Versuch zu alt bin, gilt nicht. Ich bin jünger, als es den Anschein hat. Es ist die einzige gute Wirkung der Unselbständigkeit, daß sie jung erhält. Allerdings nur dann, wenn sie ein Ende nimmt.

Im Bureau werde ich aber diese Besserung niemals erreichen können. Überhaupt in Prag nicht. Hier ist alles darauf angelegt, mich, den im Grunde nach Unselbständigkeit verlangenden Menschen, darin zu erhalten. Es wird mir alles so nahe

angeboten. Das Bureau ist mir sehr lästig und oft unerträglich, aber im Grunde doch leicht. Ich verdiene auf diese Weise mehr als ich brauche. Wozu? Für wen? Ich werde auf der Gehaltsleiter weitersteigen. Zu welchem Zweck? Mir ist diese Arbeit nicht entsprechend und bringt sie mir nicht einmal Selbständigkeit als Lohn, warum werfe ich sie nicht weg? Ich habe nichts zu riskieren und alles zu gewinnen, wenn ich kündige und von Prag fortgehe. Ich riskiere nichts, denn mein Leben in Prag führt zu nichts Gute. Ihr vergleicht mich manchmal zum Spaß mit Onkel R. Aber gar zu weit führt mich mein Weg von ihm nicht ab, wenn ich in Prag bleibe. Ich werde voraussichtlich mehr Geld, mehr Interessen und weniger Glauben haben als er, ich werde dementsprechend unzufriedener sein, viel mehr Unterschiede wird es kaum geben. – Ich kann außerhalb Prags alles gewinnen, das heißt ich kann ein selbständiger ruhiger Mensch werden, der alle seine Fähigkeiten ausnützt und als Lohn guter und wahrhaftiger Arbeit das Gefühl wirklichen Lebendigseins und

dauernder Zufriedenheit bekommt. Ein solcher Mensch wird sich – es wird nicht der kleinste Gewinn sein – auch zu euch besser stellen. Ihr werdet einen Sohn haben, dessen einzelne Handlungen ihr vielleicht nicht billigen werdet, mit dem ihr aber im Ganzen zufrieden sein werdet, denn ihr werdet euch sagen müssen: ›Er tut, was er kann.‹ Dieses Gefühl habt ihr heute nicht, mit Recht.

Die Ausführung meines Planes denke ich mir so: Ich habe fünftausend Kronen. Sie ermöglichen mir, irgendwo in Deutschland in Berlin oder München zwei Jahre, wenn es sein muß, ohne Geldverdienst zu leben. Diese zwei Jahre ermöglichen mir, literarisch zu arbeiten und das aus mir herauszubringen, was ich in Prag zwischen innerer Schlaffheit und äußerer Störung in dieser Deutlichkeit, Fülle und Einheitlichkeit nicht erreichen könnte. Diese literarische Arbeit wird es mir ermöglichen, nach diesen zwei Jahren von eigenem Verdienst zu leben und sei es auch noch so bescheiden. Sei es aber auch noch

so bescheiden, es wird unvergleichlich sein zu dem Leben, das ich jetzt in Prag führe und das mich dort für späterhin erwartet. Ihr werdet einwenden, daß ich mich in meinen Fähigkeiten und in der durch diese Fähigkeiten zu bildenden

Erwerbsmöglichkeit täusche. Gewiß, das ist nicht ausgeschlossen. Nur spricht dagegen, daß ich einunddreißig Jahre alt bin und derartige Täuschungen in einem solchen Alter nicht in Rechnung gezogen werden können, sonst wäre jedes Rechnen unmöglich, ferner spricht dagegen, daß ich schon einiges, wenn auch wenig, geschrieben habe, das halbwegs Anerkennung gefunden hat, endlich aber wird der Einwand dadurch aufgehoben, daß ich durchaus nicht faul und ziemlich bedürfnislos bin und daher, wenn auch eine Hoffnung mißlingen sollte, eine andere Erwerbsmöglichkeit finden und jedenfalls euch nicht in Anspruch nehmen werde, denn das wäre allerdings sowohl in der Wirkung auf mich als auf euch noch viel ärger als das gegenwärtige Leben in Prag, ja es wäre gänzlich unerträglich.

Meine Lage scheint mir danach klar genug zu sein, und ich bin begierig, was ihr dazu sagen werdet. Denn wenn ich auch die Überzeugung habe, daß es das einzig Richtige ist und daß ich, wenn ich die Ausführung dieses Planes versäume, etwas Entscheidendes versäume, – so ist es mir doch natürlich sehr wichtig zu wissen, was ihr dazu sagt.

Mit den herzlichsten Grüßen
Euer Franz.

Nr. 24

[Feldpostkorrespondenzkarte]

[Prag, Februar/März 1915]

Das war natürlich sehr freundlich; aber gestern habe ich nicht eigentlich an die Übersiedlung gedacht. Einen eigenen Kasten zu haben gehört fast zu den allgemeinen Menschenrechten und ich

gönne Dir mehr als diese. Ich habe
vielmehr an nichts bestimmtes gedacht und
erst wenn ich nachdenke fügt sich manches
zusammen: der Hinauswurf aus dem
Geschäft, wohin ich doch Deinetwegen
kam; die fortwährenden Einladungen, Dein
Zimmer anzusehn, während Du z. B. in
meinem Zimmer noch überhaupt nicht
gewesen bist, dann allerdings auch die
Entleerung meiner alten schmutzigen
Vorratskammer über mich hinweg und
einiges andere, das Du selbst nicht genau
weißt. Dem hast Du nur entgegenzusetzen,
daß ich mich um Deine Sachen wenig
kümmere (das hat aber einen besonderen
Grund) und daß Du den ganzen Tag im
Geschäft bist. Ich gebe zu daß das einen
gewissen Ausgleich bewirkt

Nr. 31

[Prag, 28. Mai 1916]

Was für Einbildungen. Ich habe doch nicht die geringste Ursache mich zu ärgern. Wenn man nicht einmal in der Verfügung über seinen Sonntagnachmittag halbwegs frei wäre, dann wäre es ja hier schon die wahre Hölle, während es ja bekanntlich nur die Vorhölle ist. Nach Karlstein fahre ich nicht, weil ich nicht weiß, mit wem Du dort bist und weil mein Unbehagen in Prag gerade groß genug ist, um es nicht noch in Bewegung bringen zu wollen. Übrigens regnet es gerade während Du im Wald zwischen Karlstein und St. Johann steckst. Beides ohne meine Mitschuld.

Nr. 35

[Prag, Dezember 1916]

Liebe Ottla bitte schicke den Brief im Couvert an Herrn Oberinspektor Eugen Pfohl, *aber sofort*, wenn es irgendwie möglich ist, sonst sieht es aus als hätte ich verschlafen und die Sache nachträglich

erfunden (während ich sie doch vorher erfunden habe) Es ist nämlich eine Ausrede, aber eine annehmbare. Ich war zu lange oben bis $\frac{1}{2}$ 3 etwa und habe dann keinen Augenblick geschlafen. Bin trotzdem in ganz guter Verfassung wenn ich jetzt noch bis 10 Uhr etwa im Bett bleibe, tue ich es nicht deshalb weil mir später besser werden wird oder weil ich noch zu schlafen hoffe, sondern weil dann der Vormittag im Bureau nicht so lang sein wird und weil ich (als Lügner) mehr Anspruch an Schonung dort habe. Oben habe ich weder gut noch viel geschrieben, aber froh hätte ich gewußt daß ich früh zuhaus bleibe, wäre ich noch ungeheuer gerne dort geblieben. Die Angst vor dem nächsten Tag verdirbt mir eben alles; erzwingt aber auch vielleicht alles; wer kann dort in dem Dunkel die Unterschiede erkennen!

Also gleich den Entschuldigungsbrief wegschicken!

Franz

Das Petroleum bis zum letzten Tropfen
verbraucht.

1917

Nr. 36

[Prag, 1. Januar 1917]

Zuerst: Glückliches Neues Jahr allseits.
Dann bitte Ottla kauf mir das Montagsblatt
und die Karte zum Recitationsnachmittag
Wüllner (Beamtensorge: Den Abonnenten
bleibt das Bezugsrecht für ihre Plätze bis
Dienstag gewahrt. Ist es also nicht
vorteilhafter die Karte erst Mittwoch zu
kaufen?) Wegen der Lebensmittel bemühe
Dich nicht zu sehr. Ich habe jeden Abend
mehr als ich aufessen kann. Nur der
geistige Vorappetit ist so ungeheuer. –
Sylvester habe ich gefeiert, indem ich
aufgestanden bin und dem Neuen Jahr die
Stehlampe entgegengehalten habe.
Feurigeres kann niemand im Glase haben.

Franz

Nr. 37

[Prag,] 19. IV. [1917]

Liebe Ottla, vorläufig ist noch alles hier in
beiläufiger Ordnung, aber wie lange es
noch bleiben wird, weiß man nicht; gleich
kann es ja nicht zusammenfallen, da Du es
so ordentlich zurückgelassen hast, aber
vielleicht oder wahrscheinlich lockert es
sich schon im Geheimen und ich weiß es
noch gar nicht. Rede ich von »allem« so
meine ich natürlich mich. Nach Deinem
Weggehn war ein großer Sturmwind im
Hirschgraben, vielleicht zufällig, vielleicht
absichtlich. Gestern habe ich im Palais
verschlafen; als ich ins Haus hinaufkam,
war das Feuer schon ausgelöscht und sehr
kalt. Aha, dachte ich, der erste Abend ohne
sie und schon verloren. Aber dann nahm ich
alle Zeitungen und auch Manuskripte und
es kam nach einiger Zeit noch ein sehr
schönes Feuer zustande. Als ich es heute
der Ruženka erzählte, sagte sie: mein
Fehler wäre gewesen, daß ich keine
Holzsplitter geschnitten habe, nur so

bekomme man gleich Feuer. Darauf ich hinterlistig: »Aber es ist doch kein Messer dort.« Sie unschuldig: »Ich nehme immer das Messer vom Teller.« Darum also ist es immer so schmierig und schartig, aber daß man Splitter machen muß, habe ich zugelernt. Den Boden im Schloß hat sie schon sehr schön rein gemacht, Du hast also nicht vergessen es ihr zu sagen. Dafür werde ich morgen zu erfahren suchen, welches das beste Buch über Gemüsebau ist; wie man Gemüse aus Schnee zieht, wird allerdings nicht drin stehn.

Gestern hat sich übrigens wie man mir erzählt hat der Vater sehr meiner angenommen. Der Rudi Herrmann (laß den Brief nicht liegen) war Mittag bei uns sich freundschaftlich verabschieden, da er nach Bielitz fährt. Infolgedessen wurde bei uns unter allgemeiner Beteiligung eine Narrenvorstellung gegeben. Es gibt kaum einen Nah- und Nächstverwandten, den der Vater bei dieser Gelegenheit nicht niedergeschimpft hätte. Der eine ist ein Defraudant, vor dem andern muß man

ausspuken (Pfui!) u.s.w. Da, sagte der Rudl, aus diesem Schimpfen mache er sich nichts, der Vater sage ja auch seinem eigenen Sohn: Hallunke. Da soll der Vater großartig geworden sein. Auf ihn los, beide Arme hoch, ganz rot. R. mußte hinaus, auf der Schwelle wollte er sich noch ein wenig halten, aber die Mutter hat ihn auch noch darüber hinaus geschoben. Damit war der freundschaftliche Abschied zuende. Da aber beide, der Vater und R. gute Leute sind, haben sie es schon heute wahrscheinlich vergessen, was sie aber allerdings nicht hindern würde, die Aufführung bei nächster Gelegenheit zu wiederholen. Als ich nachhause kam, war es schon still, der Vater sagte nur, um das Zuviel an Güte, das er für mich aufgewendet hatte, wieder auszugleichen: »To je žráslo. Od 12 ti se to musí vařit.«

Ich will Dir nur noch sagen, schreib nicht zuviel. Wenn Du allgemeines über Deine Arbeit schreiben willst, dann schreib es entweder den Eltern oder Irma oder mir und das kann dann ganz gut für alle gelten.

Franz

Nr. 38

[Stempel: Prag – 22. IV. 17]

Liebste Ottla mußt Dir gar keine Vorwürfe machen, wenn Du mir gar nicht oder wenig schreibst. Es würde mir leid tun, wenn es anders wäre. Dagegen wäre es mir lieb, wenn Du z. B. an Karl nicht direkt berichtest, sondern den Brief, wie auch diesmal, zuerst nach Prag schickst, damit man einen Überblick über Deine Arbeit bekommt. Alles was Du schreibst, scheint mir vernünftig, soweit es mein landwirtschaftliches Ahnungsvermögen beurteilen kann. Der Einfall, einen Teil des Gartens einzuzäunen, ist von mir oder vielleicht von der Elli und von mir oder wahrscheinlich jedes Menschen Einfall, auch der Deine. Muß es übrigens ein Pferd sein? Kühe oder Ochsen genügen nicht? Eine Zeitlang bekam man, glaube ich, für

den Militärdienst unbrauchbare Pferde z. B.
russische Beutepferde billiger; weiß man
dort davon nichts? Von Ruzenka viele
Ratschläge, aber nächstens. Und Kopf
hoch, wie man in unserer Gasse sagt.

Dein Franz

Nr. 43

[Postkarte]

[Stempel: Prag – 28. VII. 17]

Liebste Ottla, ich hätte schon längst
schreiben sollen (die Karte aus Budapest
hast Du bekommen?) habe viel gesehn,
gehört. Auf der Reise ist es mir
durchschnittlich erträglich gegangen, aber
eine Erholungs- und Verständigungsreise
war es natürlich nicht. Vor allem habe ich
genug gut geschlafen, wie immer auf
Reisen, auch noch paar Tage in Prag, aber
jetzt ist es wieder knapp am Unmöglichen.

Wäre schon wieder Herbst und Winter (das betrifft Dich ja nicht, Du gehst nach Wien) und wäre es halbwegs ähnlich dem vorigen Jahr! Morgen komme ich nicht, aber anfangs September für 10 Tage, wenn Du es für richtig hältst. Oder soll ich ins Salzkammergut? Je weiter, desto besser, aber es wird schon ein wenig spät sein, ich kann erst am 8. Sept. wegfahren. – Die letzte Kündigung (wenigstens die letzte, von der ich gehört habe) war wirklich bewunderungswürdig. Wie kannst Du bestehn? Grüße für Dich und Irma

Franz

Nr. 45

[Stempel: Prag, 29. VIII. 17]

Liebe Ottla ich habe vier Möglichkeiten:
Wolfgang am See (schönes und fremdes Land, aber weit und schlechtes Essen)
Radesowitz (schöner Wald, erträgliches

Essen, aber doch zu bekannt, zu wenig Fremde, zu bequem) Landskron (gänzlich unbekannt, angeblich schön, angeblich gutes Essen, aber auf Protektion meines Chefs angewiesen und auch sonst mit einer amtlichen Unannehmlichkeit verbunden) schließlich Zürau (nicht fremd, nicht eigentlich schön, aber mit Dir und vielleicht Milch.) Nun habe ich allerdings noch keinen Urlaub, will auch mit dem Direktor, der mir schon bei der Budapester Reise Schwierigkeiten gemacht hat, nicht mehr sprechen, habe aber für ein Urlaubsgesuch eine schlagende Begründung. Vor etwa 3 Wochen habe ich in der Nacht einen Blutsturz aus der Lunge gehabt. Es war etwa 4 Uhr früh, ich wache auf, wundere mich über merkwürdig viel Speichel im Mund, spucke es aus, zünde dann doch an, merkwürdig, es ist ein Patzen Blut. Und nun beginnts. Chrlení, ich weiß nicht, ob es richtig geschrieben ist, aber ein guter Ausdruck ist es für dieses Quellen in der Kehle. Ich dachte es werde gar nicht aufhören. Wie sollte ich es zustopfen, da ich es nicht geöffnet hatte. Ich stand auf,

gieng im Zimmer herum, zum Fenster, sah hinaus, gieng zurück – immerfort Blut, schließlich hörte es auf und ich schlief ein, besser, als seit langem. Am nächsten Tag (im Bureau war ich) beim Dr. Mühlstein. Bronchialkattarrh, verschreibt eine Medicin; 3 Flaschen soll ich trinken; in einem Monat wiederkommen; wenn wieder Blut kommt, gleich. Nächste Nacht wieder Blut, aber weniger. Wieder beim Doktor, der mir übrigens damals nicht gefallen hat. Die Einzelheiten übergehe ich, es wäre zuviel. Das Ergebnis für mich: 3 Möglichkeiten, *erstens* akute Verkühlung, wie der Doktor behauptet das leugne ich; im August mich verkühlen?, da ich doch unverkühlbar bin; hier könnte höchstens die Wohnung beteiligt sein, die kalte, dumpfe, schlecht riechende, *zweitens* Schwindsucht. Leugnet der Dr. vorläufig. Übrigens werde man ja sehn, alle Großstädter sind tuberkulös, ein Lungenspitzenkattarrh (das ist das Wort, so wie man jemandem Ferkelchen sagt, wenn man Sau meint) sei auch nichts so Schlimmes, man injiziert Tuberkulin und es ist gut, *drittens*: diese

Möglichkeit habe ich ihm kaum angedeutet, er hat sie natürlich gleich abgewehrt. Und doch ist sie die einzige richtige und verträgt sich auch gut mit der zweiten. Ich habe in der letzten Zeit wieder fürchterlich an dem alten Wahn gelitten, übrigens war ja nur der letzte Winter die bisher größte Unterbrechung dieses 5 jährigen Leidens. Es ist der größte Kampf, der mir auferlegt oder besser anvertraut worden ist und ein Sieg (der sich z. B. in einer Heirat darstellen könnte, F. ist vielleicht nur Representantin des wahrscheinlich guten Princips in diesem Kampf) ich meine, ein Sieg mit halbweg erträglichem Blutverlust hätte in meiner privaten Weltgeschichte etwas Napoleonisches gehabt. Nun scheint es daß ich den Kampf auf diese Weise verlieren soll. Und tatsächlich, so als wäre abgeblasen worden, schlafe ich seit damals 4 Uhr nachts besser, wenn auch nicht viel besser, vor allem aber hat der Kopfschmerz, vor dem ich mir damals nicht mehr zu helfen wußte, gänzlich aufgehört. Die Beteiligung an dem Blutsturz denke ich mir so, daß die unaufhörlichen

Schlaflosigkeiten, Kopfschmerzen, fiebrigen Zustände, Spannungen mich so geschwächt haben, daß ich für etwas Schwindsüchtiges empfänglich geworden bin. Zufällig mußte ich seit damals an F. auch nicht schreiben, zwei lange Briefe von mir in deren einem eine nicht sehr hübsche, fast häßliche Stelle war, sind bis heute nicht beantwortet.

Das also ist der Stand dieser geistigen Krankheit, Tuberkulose. Übrigens war ich gestern wieder beim Dr. Er hat die Lungengeräusche (ich huste seit der Zeit) besser gefunden, leugnet noch entschiedener Schwindsucht, ich wäre auch zu alt dazu, wird mich aber, da ich Sicherheit haben will, (vollständige Sicherheit gibt allerdings auch das nicht) in dieser Woche röntgenisieren und den Auswurf untersuchen. Die Wohnung im Palais habe ich gekündigt, die Michlová hat uns gekündigt, so habe ich gar nichts. Aber besser so, vielleicht hätte ich in dem feuchten Häuschen gar nicht sein können. Nur um Irma, die mich sehr bedauert hat,

zu trösten, habe ich ihr von dem Blutsturz erzählt. Sonst weiß niemand zu hause etwas davon. Der Dr. behauptet, es bestehe vorläufig nicht die geringste Ansteckungsgefahr. – Soll ich also kommen? Vielleicht von morgen Donnerstag in einer Woche? Für 8-10 Tage?

Nr. 46

[Postkarte]

[Stempel: Prag – 2. IX. 17]

Liebe Ottla also übersiedelt. Die Fenster im Palais zum letzten Mal geschlossen, die Tür abgesperrt, wie ähnlich das dem Sterben sein muß. Und heute in dem neuen Leben habe ich seit jenem blutigen Morgen die ersten Ansätze zu Kopfschmerzen. Ein Schlafzimmer ist Dein Schlafzimmer nicht. Ich sage nichts gegen die Küche nichts gegen den Hof, um $\frac{1}{2}$ 7 ist dort Lärm, das ist selbstverständlich, wenn auch heute

Sonntag ist. Übrigens war die Katze nicht einmal zu hören, nur die Uhr in der Küche. Aber vor allem das Badezimmer. Dreimal meiner Rechnung nach wurde dort Licht gemacht und Wasser zu unverständlichen Zwecken losgelassen, dann auch noch die Tür zum Schlafzimmer offengelassen so daß ich den Vater husten hörte. Armer Vater, arme Mutter, armer Franz. Eine Stunde vor jedem Lichtmachen wachte ich aus Angst auf und zwei Stunden nachher konnte ich vor Schrecken nicht einschlafen, das waren die 9 Nachtstunden. Aber für die Lunge war es besser. Eine leichte Decke bei offenem Fenster genügt, dort bei halb offenem entfernten Fenster waren 2 Decken und ein Federbett nötig. Ich huste vielleicht auch weniger. Du müßtest kommen.

Franz

Nr. 47

[Postkarte]

[Stempel: Prag – 3. IX. 17]

Liebe Ottla heute war es schon ein wenig besser, das Badezimmer still. Allerdings, um 6 Uhr ist alles zuende; wenn sie nebenan die Augen aufschlägt, weckt mich der Lärm. (Den Ausdruck »Augenaufschlagen« muß auch ein empfindlicher alter Deutscher erfunden haben) Das Haus oben auf dem Belvedere habe ich mir vorläufig von außen angesehn, recht gut, nur eben erster Stock und gegenüber die Miederfabrik Federer & Piesen, auch soll wie mir heute einer sagt, der Fuhrwerksverkehr zum Marktplatz zum Teil dort durchgehn. Da wäre ich dann von einem Marktplatz zum andern übersiedelt. Wie schwer das ist. Dein Zimmer ist aber wirklich hübsch. Ich habe es schon so ausgefüllt, nicht mit Sachen, sondern mit mir, daß Du, wenn Du zurückkommst, Dich kaum wirst durchdrängen können. Tut Dir das nicht leid? Heute spreche ich noch mit dem Dr., dann schreibe ich Dir wann ich komme. Ende der Woche wohl, ich werde Dir dann telegraphieren.

Franz

Ottla soll es in der Adresse heißen, nicht F.

Nr. 48

[Zwei Postkarten, fortlaufend beschrieben]

[Prag, 4. und 5. September 1917]

Liebe Ottla, gestern war ich wieder bei ihm, er war klarer als sonst, aber es bleibt seine oder aller Ärzte Eigentümlichkeit, daß sie aus notwendiger Unwissenheit und weil die Frager ebenso notwendig alles wissen wollen, entweder Wesenloses wiederholen oder in Wichtigem sich widersprechen und weder das eine noch das andere eingestehen wollen. Also: beide Spitzen angegriffen, aber auch hier nicht die Lunge die angeblich frei ist, sondern die Luftröhrchen. Vorsicht notwendig, geradezu Gefahr besteht (wegen des Alters) nicht, wird aller Voraussicht auch nicht kommen. Rat: viel

Essen, viel Luft, von Medicin wird
abgesehn wegen meiner
Magenempfindlichkeit; zwei Umschläge
nachts über die Achseln, monatliche
Vorstellung; sollte es nicht in einigen
Monaten besser Werden, wird er vielleicht
(Blödsinn) Tuberkulin injicieren »damit ich
alles getan habe.« Wegfahren nach dem
Süden (auf meine Frage hin) wäre natürlich
sehr gut, aber nicht notwendig; ebenso aufs
Land fahren. – Vielleicht reiche ich ein
Gesuch um Pensionierung ein, es ließe sich
ganz hübsch begründen; ich werde
übermorgen mit meinem Chef (morgen hat
er eine wichtige Sitzung und nur Gedanken
für sie) darüber reden. Übrigens fällt mir
jetzt so oft der Vers aus den Meistersingern
ein: »ich hätt' ihn für feiner gehalten« oder
so ähnlich. Ich meine damit: in dieser
Krankheit liegt zweifellos Gerechtigkeit, es
ist ein gerechter Schlag, den ich nebenbei
gar nicht als Schlag fühle sondern als etwas
im Vergleich zum Durchschnitt der letzten
Jahre durchaus Süßes, es ist also gerecht,
aber so grob, so irdisch, so einfach, so in
die bequemste Kerbe geschlagen. Ich

glaube eigentlich: es muß noch einen andern Ausweg nehmen.

Die Karte blieb zurück. Inzwischen ist es ja wieder anders geworden. Auf Drängen des Max beim Professor. Sagte im ganzen das Gleiche, verlangte aber bestimmter Landaufenthalt. Bitte morgen um Pensionierung oder 3 Monate Urlaub. Willst Du mich aufnehmen und kannst Du es? Leicht ist es nicht.

Franz

Nr. 49

[Postkarte]

[Stempel: Prag – 6. IX. 17]

Liebe Ottla ich habe also heute davon zu sprechen angefangen, natürlich nicht, ohne wieder eine sentimentale Komödie vorzuspielen, die mir bei jedem Abschied unentbehrlich ist. Statt einfach (auch dies

wäre lügnerisch, aber wenigstens bis zu einer gewissen Tiefe anständig) auf Pensionierung zu drängen, fange ich davon zu reden an, daß ich die Anstalt nicht ausnutzen will u.s.w. Natürlich ist die Wirkung die, daß man mir die Pensionierung (die man mir vielleicht auch sonst nicht zugestanden hätte) jetzt gewiß nicht bewilligen wird. Den Urlaub bekomme ich allerdings bestimmt, wenn ich auch die Meinung des Direktors, mit dem ich erst Montag reden kann, noch nicht kenne. Das Gutachten des Professors sieht ja auch (ohne wesentlich von seinen Worten abzuweichen, aber das Geschriebene hat eben ein anderes Ansehn) wie ein Reisepaß für die Ewigkeit aus. – Der Mutter also auch dem Vater habe ich das Urlaubsersuchen mit Nervosität begründet. Da sie für ihren Teil so grenzenlos bereit ist mir Urlaub zu geben hat sie keinen Verdacht.

Nr. 51

[Postkarte]

[Stempel: Prag – 8. IX. 17]

Liebe Ottla habe keine andere Karte. Also Mittwoch früh fahre ich aller Voraussicht nach. Max fängt zwar jetzt gegen Zürau zu arbeiten an, wird auch noch mit dem Professor sprechen. Seine Einwände sind etwa: Man soll gleich das Beste machen, also Schweiz, Meran oder dgl. – Professor habe nur weil er mich für ganz arm hält, zu Zürau zugestimmt – es ist dort kein Arzt, was tue ich wenn es plötzlich schlimmer wird, ich Blutsturz bekomme u.s.w. – die Zustimmung des Prof. sei davon abhängig gewesen, daß ich die von ihm vorgeschriebene Arsenkur mache und die mache ich nicht – was tue ich im Regen ohne Wandelhallen u.dgl. Meine Antworten auf diese Einwände werde ich Dir mündlich sagen. Übrigens widerlich diese vielleicht notwendigen Gesundheitsrücksichten, sie werden mir die lange freie Zeit tief verderben.

Franz

Nr. 53

[Prag,] – 28. XII. [1917]

Liebe Ottla, heute also bringt die Post nur diesen Brief:

Eigentlich habe ich (unter dem Lärm des Felix und dem stillen Zuschauen der Gerti) weder Lust noch Ruhe zum Schreiben, vor allem deshalb aber nicht, weil sich über eine beschränkte Zeit – und so soll es doch für mich hier werden – mitten drin nichts Bestimmtes sagen läßt. Es gab z.B. in diesen letzten 5 Tagen verschiedene Zeiten, wo ich einen groben Fehler gemacht zu haben glaubte und ziemlich tief unten war, später aber zeigte es sich, daß es doch im besten Sinn richtig war und ich nichts zu bedauern hatte. Über Einzelheiten werden wir sprechen. Die Tage mit F. waren schlimm, (abgesehen vom ersten Tag, an

dem wir von der Hauptsache noch nicht gesprochen hatten) und am letzten Vormittag habe ich mehr geweint als in allen Nach-Kinderjahren. Natürlich wäre es aber viel schlimmer oder unmöglich gewesen, wenn ich irgendeinen Rest irgendeines Zweifels an der Richtigkeit dessen gehabt hätte was ich tat. Derartiges gab es nicht, nur widerspricht es leider der Richtigkeit eines Handelns nicht, daß dieses Handeln ein Unrecht ist und es umso mehr wurde durch die Ruhe und besonders durch die Güte mit der sie es aufnahm.

Den Nachmittag nach ihrer Abreise war ich beim Professor, er ist verreist und kommt erst Montag oder Mittwoch; solange werde ich wohl hier bleiben müssen, schon aus diesem Grunde. Jedenfalls ging ich gleich zu Dr. Mühlstein, er erhörchte augenblicklich gar nichts, trotzdem ich hier mehr huste und schnaufe als sonst. Trotz dieses günstig-ungünstigen Befundes (das Röntgenbild würde natürlich doch die Krankheit zeigen) sprach er mir, zum Teil vielleicht aus besonderer Freundlichkeit

gegen mich, die moralische Berechtigung zu, eine Pensionierung zu verlangen und als ich ihm auf seine Frage sagte, daß ich ans Heiraten nicht mehr denke, lobte er das besonders, ich weiß nicht ob als zeitweiligen oder endgültigen Entschluß, ich fragte nicht danach. (Als Auflösungsgrund der Verlobung gilt nach außen hin nur die Krankheit, so habe ich es auch dem Vater gesagt.)

Heute war ich im Bureau, die Verhandlungen beginnen; wie es ausgehn wird, weiß ich noch nicht. Zweifel gibt es auch hier für mich keine.

Dagegen habe ich Zweifel wegen Oskar. Es wird mir jetzt schwer ihn mitzunehmen schwer mit jemandem außer Dir und Max zu sprechen. Das ist natürlich nur Übergang und ich weiß das mit vollständiger Bestimmtheit, aber auf dem Land will ich sein und allein. Außerdem hast Du ja einen Gast und Oskar kann nicht tschechisch, auch das gibt eine Schwierigkeit. Übrigens fühle ich mich auch ein wenig ausgemietet

oder richtiger: ich fühle es als einen zarten Übergang. Ganz falsch wäre es für Dich – mir muß ich es nicht erst sagen – in der weiteren Folge dessen etwas zu sehn, was für mich eindeutig trüb oder traurig wäre. Das Gegenteil wäre es viel eher; so wie es ist und zu werden scheint, ist es das beste und steht auf meinem Weg am richtigen Platz. Darüber mußt Du gar nicht nachdenken. (Übrigens bin ich gar nicht allein, denn ich habe hier einen Liebesbrief bekommen, bin aber doch allein, denn ich habe ihn nicht mit Liebe beantwortet.)

Bleibt also der Zweifel wegen Oskar. Er selbst sieht schlecht aus, braucht es dringend, demütigt sich auf alle Weise und hat es so eingerichtet, daß er, wann ich ihm meine Abreise anzeige, eine Stunde später, und zwar in der Zeit bis nächsten Freitag, reisebereit ist. Bitte, schreib mir darüber. Und sonst: Was soll ich für Hr. Hermann, Frau Feigl, das Mädchen von Frau Hermann mitbringen? Und wem noch etwas?

Heute ist übrigens der erste Tag, an dem ich die Stadt fühle. Unter diesen Menschen kann nichts Gutes geschehn, aber viel Gutes für sie.

Franz.

Grüße von mir das Gast-Fräulein, unser Fräulein, Toni und Hr. Hermann.

Nr. 54

[Stempel: Prag – 30. XII. 17]

Liebe Ottla, jetzt am Sonntag-Nachmittag in der Küche noch paar Worte wegen Baum:

Nicht etwa zur Verhinderung seiner Reise; die wäre jetzt ohne Kränkung nicht mehr möglich und das kleine Opfer, das ich damit bringe und das ja natürlich durchaus nicht nur Opfer ist, ist ja, selbst wenn ich rechnen wollte, so geringfügig gegenüber dem Guten das mir die letzte Zeit gebracht hat.

Also nicht um die Reise zu verhindern will ich noch etwas sagen, sondern um, brüderlich, ein Unbehagen mit Dir zu teilen:

Gestern war wieder einmal großer wenn auch kurz dauernder Lärm am Abend. Die alten Dinge: (in Übergang von der rodelnden Martha, der Mandolinenspielerin Trude und dem mit 2 elenden Beinen seit Wochen krankliegenden Onkel) Zürau; die Verrückte, Verlassen der armen Eltern; was für eine Arbeit ist dort jetzt?; leicht auf dem Land sein, wenn man alles in Hülle und Fülle bekommt; hungern aber sollte sie einmal und wirkliche Sorgen haben u.s.w. Es wurde, um es nicht zu vergessen, auch Gutes (gegen mich Eifersüchtiges) über Dich gesagt: ein Mädel von Eisen udgl. Das alles zielte natürlich indirekt auf mich, stellenweise wurde es geradezu zugestanden, ich hätte ja dieses Abnormale unterstützt oder verschuldet u.s.w. (worauf ich nicht schlecht oder wenigstens verblüffend damit geantwortet habe, das Abnormale sei nicht das schlechteste, denn

normal sei z.B. der Weltkrieg) – Heute morgen kam dann die Mutter zu mir (die irgendeine Grundsorge zu haben scheint, die, soweit ich es aus ihrem Verhalten beurteilen kann, nicht mich betrifft; sie ißt, wie das Fräulein sagt, seit 14 Tagen wenig; ich finde sie aber nicht besonders schlecht aussehend) fragte mich, was es noch für Arbeit draußen gibt, warum Du nicht kommst, (die Schwiegerelternfamilie Roberts kommt jetzt für 1/4 Jahr nach Prag und wenn Du nicht kommst, warum 2 Mädchen dort nötig sind, ob das nicht zuviel kostet u.s.f. Ich antwortete so gut ich konnte.

Als Ergebnis dieser Gespräche zeigt sich jetzt meinen etwas reiner gewaschenen Augen, daß Du oder ich gegenüber diesen Sorgen und Vorwürfen fast völlig im Recht sind, im Recht, soweit wir unsere Eltern »verlassen« haben, soweit wir »verrückt« sind. Denn wir haben sie weder verlassen noch sind wir undankbar oder verrückt, sondern haben nur mit genügend anständigen Absichten das getan, was wir

für notwendig hielten und was niemand (etwa um uns zu entlasten) für uns herausfinden könnte. Nur eine wirkliche Berechtigung zum Vorwurf hat der Vater, nämlich darin, daß wir es (gleichgültig ob durch sein Verdienst oder seine Schuld) zu leicht haben; er kennt keine andere Erprobung, als die des Hungers, der Geldsorgen und vielleicht noch der Krankheit, erkennt, daß wir die ersteren, die zweifellos stark sind, noch nicht bestanden haben und leitet daraus das Recht ab, jedes freie Wort uns zu verbieten. Darin liegt Wahres und, weil es wahr ist, auch Gutes. Solange wir nicht auf seine Hilfe bei Vertreibung des Hungers und der Geldsorgen verzichten können, bleibt in unserem Verhalten ihm gegenüber Befangenheit und wir müssen uns ihm irgendwie fügen selbst wenn wir es äußerlich nicht tun. Hier spricht aus ihm mehr als nur der Vater, mehr als der bloß nichtliebende Vater.

Auf Oskars Besuch angewendet, heißt das:

Wir laden Oskar in eine fremde Wirtschaft,
wo ich selbst nur geduldeter Gast bin. Der
Vater würde natürlich damit nie
übereinstimmen. Nun füge ich mich
äußerlich nicht, bleibe draußen, nehme
auch Oskar mit, zahle für mich, zahle mit
Freude auch für Oskar die Geringfügigkeit,
bleibe aber unter der Drohung des Vaters,
der das Am-Dorfleben, die Dorf-
Winterarbeit u.s.w. nicht versteht, doch so
befangen, daß ich z.B. vor Karl, der Anfang
Jänner kommen dürfte, sehr verlegen mit
Oskar am Arm stehen werde.

Das muß ich überwinden, da ich vorläufig
das Größere nicht überwinden kann. Das
wollte ich Dir also sagen.

Ich werde wegen der Anstalt noch paar
Tage länger hier bleiben müssen, da ich mit
dem Direktor zum erstenmal Dienstag
werde sprechen können. Ein Wort zu
diesem Brief hätte ich noch gern, es dürfte
mich noch in Prag erreichen.

Grüße das Fräulein, Toni, Hermann.

Franz

Der Brief war schon im Kouvert, da habe ich die Mutter nach ihren Sorgen gefragt. Ich bin also doch die Sorge, der Vater war so rücksichtslos ihr alles zu sagen.

1918

Nr. 55

[Ansichtspostkarte: Weimar, Goethes
Gartenhaus, Schlafzimmer]

[Stempel: Prag – 2. 1. 18]

Liebe Ottla, so etwa wollte ich es hören und es ist gut. Wann ich komme weiß ich noch nicht, der Direktor macht Schwierigkeiten, heute gehe ich zum Professor, vielleicht bin ich wirklich zu gesund und muß die schwere Probe der Kündigung bestehn. Geht es nicht anders, tue ich es. Wegen Oskar werde ich Dir vielleicht wirklich telegraphieren müssen, aber würdest Du dann im Geheimen eine Nacht in Prag bleiben? Ich werde es zu vermeiden suchen. – Die Phantasie von der glücklichen Mutter im Badezimmer hat mein 2ter Brief schon widerlegt. – An die Wäsche denke ich manchmal. Da sie geflickt war, muß sie, wenn sie wieder geflickt wird, in der

Zwischenzeit wieder zerrissen worden sein.
Kündige ich hier, werde ich auf die Wäsche
noch mehr achtgeben müssen als früher.
Übrigens – die Prager Zeit habe ich bisher
nicht schlecht bestanden, das gibt
Hoffnung.

Franz Grüße Toni und Hr. Hermann

Franz

Nr. 57

[Prag, 5. Mai 1918]

Liebe Ottla, eigentlich lässt sich noch nichts sagen, ich bin ja noch nicht eingerichtet (in Deinem Zimmer wohl, aber in der Stadt noch nicht) Der Atem ist etwas schlechter, aber wahrscheinlich deshalb weil ich hier schneller gehe (es ist auch schon besser geworden), der Schlaf ist sehr schlecht, ich war die ersten Tage kaum recht wach, aber das wird doch nur Übergang sein – und was

alles übrige betrifft, so kann ich nur sagen,
daß ich bis jetzt die Übersiedlung ihrem
Wesen nach nicht bereue, Dich aber würde
ich gerne wieder einmal sehn und am Ohr
zupfen, bei Elli habe ich es versucht aber es
ist nicht das Richtige.

Franz

Grüße herzlich Frl. Greschl von mir, auch
Frl. David. Hr. Hermann natürlich auch. Für
den Garten weiß ich nichts neues, nur den
beiliegenden Jauchedüngungsratschlag.
Seitdem ich heute zufällig in die
Schrebergärten hinter Baumgarten
gekommen bin, bin ich auf unsern Garten
nicht mehr so stolz (ohne ihn deshalb
weniger gern zu haben). Was wir dort
gemacht haben, kann und tut fast jeder. Die
Schrebergärten sind etwa jeder halb so groß
wie unser Garten, die meisten sind gut,
viele aber ausgezeichnet bearbeitet. – Ja,
der Plan: von den unglücklichen Karotten
(1) angefangen, 2: Möhren, 3 Zwiebeln,
Salat 4 Spinat Radieschen 5 Pflanzen, 6 Pfl.
und Fräulein 6 Erbsen 7 Zwiebeln (1 Reihe

Steck – zwei Reihen Samenzwiebeln,
dazwischen Knoblauch und Radieschen –
nein ich kann nicht weiter, es verwirrt sich
mir, aber Du erkennst es ja.

Wir schicken Dir durch Karl 490 K – davon
ich 380 K – und die Mutter 110 K es ist
nach Deiner beiliegenden Aufstellung mit
einer Differenz von 3 K zu Deinen
Gunsten. Eine Bitte des Herrn
Oberinspektor: er wird im Laufe dieses
Monats einmal durch Michelob fahren.
Könnte man ihm dann auf telegraphische
Benachrichtigung hin 2-3 Schock Eier zum
Zug schicken?

Franz

Nr. 60

[Stempel: Prag – 8. IX. 18]

Liebe Ottla, danke für die Abmeldung, ich
wollte Dich mit dem Telegramm nur ein

wenig anfeuern; daß Du jetzt viel Unruhe hast weiß ich natürlich, aber zum Abschied von Zürau ist das zu ertragen. Wegen der Schule aber mußt Du doch keine Unruhe haben, denn die Wahl ist doch sehr groß und vielleicht nicht einmal gar so wichtig, will man lernen so erlernt man doch überall, zur Not mit Hilfe von Büchern, alles was nötig ist. Ich habe ein wenig herumgeschrieben und herumgefragt und besitze vorläufig folgendes: Prospekte der Gartenschulen Eisgrub und Klosterneuburg (letztere ist jedenfalls die bessere, man kann dort ungeheuer viel erlernen und kann es – ein Vorteil, der wohl an allen diesen Schulen besteht – in beliebig kurzer Zeit und Auswahl, indem man nur als Hospitant mittut, man bekommt dann zwar kein Abgangszeugnis in aller Form, das ist ja aber auch nicht gar so nötig, die Bestätigung über den Besuch und die einzelnweise abgelegten Prüfungen kann Dir vollständig genügen) Einen Haufen Prospekte tschechischer Haushaltungsschulen habe ich außerdem, es sind das Schulen, die meistens mit

Landwirtschaftsschulen in Verbindung sind, wo man allerdings nur durch den Augenschein das Passende wird herausfinden können. Es wird ja überhaupt das Beste sein, wenn Du ein bischen herumfährst und nachsiehst. Von eigentlichen landwirtschaftlichen Schulen habe ich nur nach Budweis, Liebwerda und Friedland geschrieben. Die Haushaltungsschule in Budweis (man kann noch so sehr von landwirtschaftlicher Schulung schreiben, sie verstehen, wenn es sich um Mädchen handelt immer schlecht, und so hat mir aus Budweis auch nur die Haushaltungsschule geantwortet) eröffnet diesen Winter wegen Lebensmittel- und Kohlemangel überhaupt nicht, mit diesen Dingen muß man auch rechnen und deshalb ist auch die Besichtigung notwendig. Von Liebwerda-Teschen, und von Friedland habe ich noch keine Antwort. Durch einen Bekannten habe ich mich über diese Schulen bei einem großen Fachmann erkundigt und habe erfahren, daß die Akademie in Liebwerda zwar sehr gut ist, aber daß die Aufnahme Mittelschulbildung

zur Voraussetzung hat, gegenwärtig studiert dort tatsächlich ein Mädchen (aber vielleicht gibt es auch dort dieses Hospitantenwesen) Noch mehr aber als Liebwerda hat dieser Fachmann Friedland empfohlen, es ist ein zweijähriger Kurs der gut in einem Jahr gemacht werden kann und der dann für Dich überall eine Empfehlung wäre, übrigens hättest Du dort auch Protektion, nicht nur durch diesen Mann sondern auch durch den Oberinspektor, der den Direktor kennt. Wenn Du Dich also nicht für Wien entschließt, das abgesehn von dem Fehlen der Landwirtschaft auch zunächst ganz gut wäre, besonders da es Dir auch ganz neue Verhältnisse zeigen würde, wäre es am besten, wenn Du nach Friedland (eine merkwürdig schöne traurige Stadt in meiner Erinnerung, ich war dort 14 Tage) fährst und mit den Leuten sprichst. Vielleicht schreiben sie mir auch inzwischen. Wegen der Kosten des Ganzen mußt Du mit dem Vater gar nicht reden, ich zahle es sehr gern, das Geld hat so wie so immer weniger Wert und so lege ich es bei Dir an, es wird

dann die erste Hypothek auf Deiner
künftigen Wirtschaft sein. Bis Sonntag
dürfte ich zuhause sein, dann fahre ich
wahrscheinlich weg, nach Turnau; brauchst
Du mich übrigens zu den
Besichtigungsfahrten, kannst Du mich
haben. Je früher Du – da es nun schon
einmal beschlossen ist – von Zürau
weggehn kannst, in allen Ehren natürlich, –
desto besser Du hast dann mehr Zeit Dich
umzusehn vor dem neuen Schuljahr. Wenn
Du übersiedelst, vergiß meine Zeitungen
nicht. Schick sie vielleicht mit der Post.
Leb wohl und grüß herzlich alle

Franz

Was wird denn das Fräulein machen?

Liebe Ottla, ein Nachtrag: die Antwort aus
Friedland ist gekommen ich antworte dem
Direktor mit dem abschriftlich beiliegenden
Brief. Es sind zwei Schulen: die
Winterschule (zwei Winterkurse immer von
Anfang November bis Ende März, welche
aber von »altern Landwirten, welche schon

längere Zeit in der Praxis stehn« in einem Kurs absolviert werden können.) dann ist dort noch die heuer allerdings zweifelhaft gewordene Haushaltungsschule. Solltest Du erst nach Prag kommen, wenn ich schon weg bin, wirst Du alle Prospekte in Deinem—meinem Zimmer finden und alles was an Briefen oder Prospekten in meiner Abwesenheit gekommen sein sollte, im Bureau von Fräulein Kaiser und von Herrn Klein (der auch die Zuleger und Graupner kennt und bei der Landesverwaltungskommission ev. urgieren würde) bekommen.

Gerade bekomme ich noch einen wichtigen Auftrag: Hasen und Rebhühner wieviel Du bekommen kannst dem Hr. Oberinspektor per Nachnahme schicken! Herr Lüftner bekommt, falls die Preise nicht gar zu übertrieben sind, zu jedem Stück außer dem Geld von Herrn Oberinspektor auch noch etwas Rauchzeug (Tabak Cigarren, Cigaretten, Virginia was er will)

Leb wohl

Franz Liebe Ottla, noch ein zweiter Nachtrag. Es kam eine Antwort von der Tetschner Akademie. In gewissem Sinn ist natürlich die Akademie noch viel besser, als die Friedländer Winterschule, aber sie hat Hochschulcharakter und ihre Anforderungen sind viel größer. Da kommt es darauf an, was Du Dir zutraust, übrigens auch darauf, ob Du angenommen wirst. Nicht als ordentliche Hörerin allerdings, das ist glaube ich für Mädchen überhaupt unmöglich, aber auch bei außerordentlichen macht man wegen der Vorbildung Geschichten, bei Dir meiner Meinung nach unnötige. Regelrecht dauert die Sache in Tetschen-Liebwerd 3 Jahre, für außerordentliche Hörer lässt sich natürlich die Dauer nach Belieben, nach Fleiß und nach Auswahl der Lehrgegenstände abkürzen. In seiner Antwort fragt mich der Direktor nach Deiner Vorbildung, ich antworte ihm, wie Du in der Beilage siehst, mit Berufung auf Hr. Sekretär Fritsch, der zufällig beim Landesausschuß (es ist eine Landesanstalt) gerade das Referat der

Akademie hat und über Deine Aufnahme
mitzuentscheiden hätte.

Ich glaube, Du wirst hauptsächlich
zwischen diesen zwei Schulen Friedland
und Teschen zu wählen haben und am
besten Dir beide vorher ansehn.

Leb wohl!

Franz

Nr. 62

[Stempel: Prag – II. XI. 18]

Liebe Ottla mir geht es ganz erträglich, ich
bin jeden Vormittag außer Bett, draußen
war ich noch nicht, vielleicht heute,
vielleicht morgen.

Deine Lage ist nicht leicht, das weiß ich.
Hunger haben, ohne eigenes Zimmer sein,
Verlangen nach Prag haben und dabei einen
großen Stoff lernen sollen, das ist eine

große Probe, sie überstehn ist natürlich auch groß. Die Umstände in Zürau waren für Dich und Deine Zwecke viel günstiger. Nun, in den ersten Tagen kannst Du noch keinen Überblick haben, aber bald wirst Du doch erkennen, ob Du es halbwegs achtbar leisten kannst. Sollte das Lernen oder Deine Gesundheit leiden, kommst Du natürlich zurück. Allerdings hätte dann der Vegetarianismus eine Schlacht, verloren, denn die »ältern Landwirte« nähren sich im Gasthaus sicher ausgezeichnet. Übrigens gibt es ja noch eine Rettung, falls Pakete ankommen. Ich würde Dir gern regelmäßig Mehl schicken; es soll zu haben sein. Die Friedländer Plünderungen haben hier nicht gefallen, besonders die Stilisierung der »Prager Tagblatt« Notiz nicht. Da Friedland sonst so friedlich ist und nichts Ärgeres kennt, waren gleich in der Einleitung die Ausschreitungen als »furchtbar« bezeichnet. Schlimm ist jedenfalls daß man Deinen Zucker und vielleicht noch anderes fortgetragen hat und daß Du an dem Tag nicht viel gelernt hast. Die Eltern sind schon beruhigt.

Also liebe Ottla: lernen oder zurückkommen, gesundbleiben oder zurückkommen. Setzt Du es durch, werde ich Dich bewundern, kommst Du zurück, werde ich Dich trösten.

Noch eins: Überfüll die Lehrbücher nicht allzusehr mit angefangenen Briefen. Sie könnten in der Schule, wenn Du auf Deinem hohen Platz sitzst, auf den Boden fallen, aufgehoben werden und durch die Klasse wandern.

Leb wohl

Franz

Empfiehl mich der Frau Hub

Nr. 64

[Postkarte, mit Zeichnungen Kafkas;
Bildunterschrift: »Ansichten aus meinem Leben«]

[Schelesen, Anfang Dezember 1918]

Und wie geht es Dir? Weihnachten bring
Hefte und Bücher, ich werde Dich prüfen.
Soll ich übrigens nach Prag kommen? Es
geht mir hier ebenso gut wie in Zürau, nur
ist es hier etwas billiger; 6 frc. pro Tag (bei
dem in Wien jetzt üblichen
Umrechnungskurs 1 K = 10 ct.) Ich will 4
Wochen hier bleiben, könnte aber gut und
gern Weihnachten nach Prag kommen.
Viele Grüße.

Franz

Karte dem Oberinspektor?

1919

Nr. 67

[Stempel: Liboch – 5. 2. 19]

Liebe Ottla, es war also nur der eine Abend,
er wird wiederkommen, aber ich fürchte
nicht für Dich. Zu Deinem Brief schreibe
ich nächstens, heute nur zu Deiner Anfrage
wegen der Redeübung, weil das eilt. Also
was ich im Augenblick, aufs Geratewohl,
vorläufig sagen kann: Zunächst scheint es
mir als Vorbereitung für die Redeübung die
unglücklichste Geistesverfassung, wenn
man »aus meinem Kopf allein nichts
nützliches fertig bringen« zu können glaubt.
Das ist doch ganz und gar falsch, Du hast
einfach etwas derartiges noch nicht
gemacht und deshalb zögerst Du; wagst Du
aber den Sprung über Deinen Schatten –
etwas ähnliches ist jedes selbstständige
Denken – wirst Du ausgezeichnet

hinüberkommen, trotzdem es eine nachweisbare Unmöglichkeit ist.

Ich sehe zwei Hauptmöglichkeiten von Vortragsthemen für Dich, sehr persönliche und sehr allgemeine, wobei natürlich die erstem auch allgemein, die letzteren auch persönlich sind und ich diese Einteilung überhaupt nur mache, um Dir vielleicht einen ersten Einblick zu verschaffen, nach dem Du ganz selbstständig das für Dich Passende herausholen kannst.

Die sehr persönlichen Themen sind gewiß die verdienstvollsten schon weil sie die ergiebigsten und kühnsten sind. Sie sind insofern nicht die schwierigsten, weil sie wenig Studium sondern nur Nachdenken voraussetzen, sind aber doch die schwierigsten, weil sie ein *fast übermenschliches Maß von Zartheit, Bescheidenheit* und Sachlichkeit (und wahrscheinlich noch anderes, was mir gerade nicht einfällt) verlangen.

Ein solches Thema wäre z. B. »Mädchen unter Jungen« soweit es sich auf die Friedländer Schule bezieht. Du hättest Deine und als Hinterlassenschaft der F., ihre Erfahrungen darzustellen, in Folgerungen, die Du daraus ziehst, Dich zu wehren oder zu beschuldigen, Gutes und Schlechtes zu sondern, Mittel zu suchen, das Erste zu stärken, das Zweite zurückzudrängen u.s.w. Zeitgemäß wäre der Vortrag als Vortrag des ersten Mädchens im ersten Jahr der allgemeinen Zulassung der Mädchen zum Studium, besonders da diese Zulassung jetzt wahrscheinlich überall dauernd und grenzenlos sein wird. Förster könnte Dir bei dem Vortrag helfen.

Ein zweites Thema dieser Art, nur noch heikler, wäre »Schüler und Lehrer« wieder nur hinsichtlich Deiner Schule. Es wären Deine Erfahrungen als Schülerin, eine Art Versöhnungsfest zwischen Schülern und Lehrern. Also Aufzählung dessen wovon Du und Deiner Beobachtung nach andere den größten Vorteil beim Unterricht gehabt haben, welche Methoden vorzüglich,

welche gut und welche nicht ganz gut waren und wie und mit welchen, vorzüglichen, guten und weniger guten Methoden die Schüler sich demgegenüber verhalten haben. Immer möglichst viel Tatsachen, möglichst viel Wahrheit, möglichst wenig Selbstgerechtigkeit.

Ein drittes Thema, weniger heikel und noch persönlicher: »Meine Vorschulerfahrungen bei einer Wirtschaftsführung«. Die Zürauer Erfahrungen, also etwa: warum Du aus der Stadt fort mußtest, wie der Stand der Wirtschaft bei der Übernahme war, was für Fehler Du machtest, wo Dir die Schule fehlte, wo sie Dir nicht fehlte, was Du an den Bauern bewundertest und nicht bewundertest, wie Du Dich jetzt zu diesen Bewunderungen stellst, was für Erfahrungen Du mit Deinen Untergebenen machtest, worin Du es zu leicht hattest, worin zu schwer, in welchem Zustand Du die Wirtschaft übergabst.

Dann gibt es mittlere Themen nicht sehr persönlich, nicht sehr allgemein; die sind

meiner Meinung nach die unratsamsten, man gerät dabei zu leicht in Allgemeinheiten, aber dagegen kann man sich ja wehren. So wären die von Dir vorgeschlagenen reinen Försterthemen, so auch das unendliche allerdings viel weniger allgemeine Thema des Judentums, dem Du aber gerne ausweichen wirst. (»Die Heirat Deiner Schwester geht mir nicht aus dem Kopf« schreibt mir heute Max) Dann aber z.B. noch ein ausgezeichnetes Thema: »Die Zukunft der Absolventen, die nicht selbstständige Landwirte sind« da wäre über Stellenvermittlung zu sprechen, Inseratenwesen, Prüfungen, Siedlungsgenossenschaften u.s.w. Da man jedenfalls sich wegen des Vortrags mit dem Lehrer beraten kann, Bücher von ihm zu dem Zweck ausleihen kann u.s.w. so hättest Du eine gute Gelegenheit anlässlich dieser sachlichen Beratungen Dich auch über Deine Zukunft deutlicher mit den Herren, etwa auch mit dem Direktor (über den Du übrigens eine scheinbar sehr richtige Bemerkung machst) zu unterhalten.

Schließlich kämen die allgemeinen Themen, die ja wohl nur Berichte über Bücher sein könnten, da würde ich vor allem Damaschke »Bodenreform« das gewiß dort zu haben ist, empfehlen.

Jedenfalls aber braucht die Vorbereitung eines solchen Vortrages, sei er auch ganz klein, viel Zeit. Laß ihn möglichst weit verschieben und schreib mir noch darüber.
Alles Gute!

Franz

Nr. 68

[Stempel: Liboch – 20. II. 19]

Liebste Ottla, zunächst sehe ich aus dem letzten Briefumschlag, daß Deine Buchführung wieder in Ordnung ist. Das vorletzte Kouvert trug nämlich die Nummer 17, also eine offensichtliche Verwechslung der Konti. Das sollte nicht vorkommen. Das Äußere der Vorträge habe ich mir nicht viel anders vorgestellt, als Du es beschreibst,

allerdings hatte ich angenommen, daß der Vortragende gewöhnlich anwesend ist. Unter den Themen hast Du glaube ich gut gewählt, führ es nun aber auch aus. In Deinem Brief schwimmt der Vorsatz, es zu tun, schrecklich unsicher herum, jeden Augenblick glaubt man, er ertrinkt endgültig. Und ich wäre so stolz auf Dich, wenn Du es machen würdest. Und wenn Du es machst, gelingtts auch das ist sicher. Allerdings müßtest Du Dich sehr viel damit beschäftigen, das könnte aber zum größten Teil ganz gut auf Spaziergängen geschehn. Als Vorbild für den Vortrag nimm Dir statt der Redeübung in der Schule lieber die Vorträge im Verein, der wirklich eine ausgezeichnete Einrichtung zu sein scheint. So ausgezeichnet allerdings, daß er auch Stellen vermittelt, scheint er aber nicht zu sein. (Nebenbei: dieses überschriebene »aber« ist ganz interessant, es ist offenbar wie auch das Mit-Bleistift-schreiben eine Nachahmung Deiner Art, so wie ich schon früher z. B. in Deinen Briefen Wendungen gefunden habe, die sich auffällig oft wiederholten von Brief zu Brief und,

trotzdem sie ganz gutes Deutsch waren,
doch und besonders in ihrer Wiederholung
ungewöhnlich und fast gesucht klangen,
nicht das ausdrückten, was sie sagen
wollten und doch einen guten, sichern, bloß
nicht auffindbaren Untergrund hatten.
Eigentlich habe ich es erst bei Deinem
vorletzten Brief erkannt, daß es ganz gewiß
Übersetzungen aus dem Tschechischen sind
und zwar richtige Übersetzungen [nicht so
wie letztthin einmal der Vater dem Herrn D.
von irgendjemandem erzählte, mit dem er
»na přátel ské noze stojí«] die sich aber das
Deutsche aufzunehmen weigert, allerdings
soweit ich, ein Halbdeutscher, es beurteilen
kann)

Das Inserat in der Zeitung ist freilich nicht
schön, es stört geradezu mein Weltbild, nun
wäre man also einer Adjunktenstellung
seinen Kenntnissen nach würdig, also für
die Welt unbedingt unentbehrlich, kann
aber keine Arbeit bekommen. Damit stimmt
ja übrigens auch überein, daß in unserer
Anstalt, soviel ich weiß, 2 Beamte sind, die
früher Adjunkten waren (der Romeo und

noch ein anderer ganz ausgezeichneter Mann) und daß beide glücklich sind, Beamte geworden zu sein, während man doch sonst viel eher, schon aus Redegewohnheit, jeden Tausch beklagt. Dagegen ist allerdings zu halten, daß der Adjunkt des Hausfreunds ein sehr fröhlicher Mann war und bis heute Adjunkt geblieben ist. Schließlich ist dagegen auch die »Bodenreform« zu halten. (Das Buch von Damaschke haben sie bei Euch nicht?)

– Eben habe ich vor meinem Balkon ein landwirtschaftliches Gespräch gehört, das auch den Vater interessiert hätte. Ein Bauer gräbt aus einer Grube Rübenschritte aus. Ein Bekannter, der offenbar nicht sehr gesprächig ist, geht nebenan auf der Landstraße vorüber. Der Bauer grüßt, der Bekannte in der Meinung, ungestört vorbeigehn zu können, antwortet freundlich: »Awua«. Aber der Bauer ruft ihm nach, daß er hier feines Sauerkraut habe, der Bekannte versteht nicht genau, dreht sich um und fragt verdrießlich: »Awua?« Der Bauer wiederholt die

Bemerkung. Jetzt verstehts der Bekannte, »Awua« sagt er und lächelt verdrießlich. Weiter hat er aber nichts zu sagen, grüßt noch mit »Awua!« und geht. – Es ist hier viel zu hören vom Balkon.

Wie willst Du den Posten suchen und warum mußt Du vorher mit der Mutter sprechen? Ich verstehe das nicht ganz. Daß Du gelegentlich einer aus anderem Grund zu machenden Prager Reise mit der Mutter darüber sprechen würdest, könnte ich verstehen. Auch daß der Vater immer gut gelaunt ist, wäre noch kein großer Grund, besonders da es wahrscheinlich nur ein Gerücht ist. Ich bleibe zumindest noch 3 Wochen hier, solange mein neuer Urlaub reicht, werde also nicht in Prag sein. Jedenfalls könntest Du aber in Prag die gleichen Leute abgehn, bei denen Du wegen der Schule warst. Also Herrn Klein, der Dich vielleicht dem Herrn Zuleger vorstellen könnte, dann Herrn Oberinspektor (Smichow Zizkagasse 30) dann Deinen Landeskulturratsfreund.

Das Buch ist sehr verlockend, aber schick es mir nicht her. Vor 8-10 Tagen bekäme ich es nicht, in 3 Wochen bin ich wahrscheinlich in Prag und außerdem habe ich merkwürdigerweise hier wenig Zeit. Außerdem kann ich nicht viel von Büchern erwarten, viel mehr von einer Schule, am meisten aber von Not, vorausgesetzt daß man noch Kraft hat, dort wo es nötig ist ihr zu widerstehn. Aber laß das Buch, wenn Du kannst, in Prag für mich liegen. Ist es denn besser als der »Pflug«? Und sind nicht vielmehr alle diese Bücher ausgezeichnet, wenn sie von ausgezeichneten Schülern in die Hand genommen werden?

Daß Du Maxens Bemerkung lange nicht aus dem Kopf bekamst, wundert mich eigentlich. Es ist doch keine fernliegende, sondern eine selbstverständliche Bemerkung, die Du doch selbst schon tausendmal gemacht haben wirst. Daß Du etwas außerordentliches tust und daß das Außerordentliche gut zu tun eben auch außerordentlich schwer ist, weißt Du. Vergißt Du nun aber niemals die

Verantwortung so schweren Tuns, bleibst
Dir bewußt, daß Du so selbstvertrauend aus
der Reihe trittst, wie etwa David aus dem
Heer und behältst Du trotz dieses
Bewußtseins den Glauben an Deine Kraft,
die Sache zu irgendeinem guten Ende zu
führen dann hast Du – um mit einem
schlechten Witz zu enden – mehr getan, als
wenn Du 10 Juden geheiratet hättest

Franz

Nr. 69

[Stempel: Liboch – 24. II. 19]

Aber Ottla was sollte ich denn gegen die
Reise haben, im Gegenteil, diese
jederzeitige und sofortige Reisebereitschaft
ist ausgezeichnet. Nur die Begründung hat
mir gar nicht gefallen, weil es keine war.
Was soll mit der Mutter über einen Posten
gesprochen werden, den Du nicht hast, es
wäre denn daß Du mit der Mutter darüber

sprechen wolltest, daß Du keinen Posten suchen willst. Aber Du willst doch einen Posten suchen. Oder doch nicht? Auch die Laune des Vaters war mir ein zu merkwürdiger Grund, besonders da sie vom Fräulein beobachtet war, zu der er immer freundlich ist und hinter der er donnert, wenn sie die Tür schließt oder gar offen läßt. Und daß schließlich das Leben kurz ist, spricht nicht weniger für die Fahrt, als gegen sie. Das waren die Gründe; wenn Du aber sagst daß Du fährst, weil Du Dich freust, alle und einen wiederzusehn, so habe ich natürlich gegen die Reise gar nichts, besonders wenn Du mir dafür bürgen kannst, daß die Vorfreude, die Reise und die Nachtrauer nicht die kleinste Mitschuld daran haben wird, wenn Du den Vortrag nicht zustande bringst. Den Direktor scheinst Du sehr gut zu beobachten, aber nach Deinen Ergebnissen scheint von der Unterredung wirklich nicht viel zu erwarten zu sein. Solchen Menschen kommt man vielleicht besser als durch feierliche Unterredungen dadurch bei, daß man die Sache, um die es sich handelt, lieber nur

nebenbei erwähnt, aber nicht einmal,
sondern 25 mal und bei den unerwartetesten
Gelegenheiten. Die Hauptvoraussetzung
des Gelingens ist allerdings, daß er
überhaupt, auch wenn er den Willen hätte,
helfen kann.

Hier ist jetzt auch sehr warm und schön,
noch jetzt gegen Abend sitze ich ohne
Decken auf der Veranda und gemittagmahlst
habe ich bei offenem Fenster im
Sonnenschein. Unten vor dem Fenster,
Meta und Rolf, die Hunde, die auf mein
Erscheinen oben mit den Resten des Essens
gewartet haben, wie die Leute auf dem
Altstädter Ring die Apostel erwarten.

Letzthin habe ich wieder allerdings
mittelbar von Dir geträumt. Ich führte in
einem Kinderwagen ein kleines Kind
herum, dick, weiß und rot (das Kind eines
Anstaltsbeamten) und fragte es, wie es
heißt. Es sagte: Hlavatá (Name eines
andern Anstaltsbeamten) »Und wie mit dem
Vornamen?« fragte ich weiter. »Ottla«
»Aber« sagte ich staunend »ganz so wie

meine Schwester. Ottla heißt sie und hlavatá ist sie auch». Aber ich meinte das natürlich gar nicht böse, eher stolz.

Was Max betrifft, so dachte ich nicht an eine bestimmte Bemerkung, sondern an alle zusammen und ihren gemeinsamen Grund. Er meint doch (abgesehen davon, daß er darin auch noch einen Verlust des Judentums und Dein Verlieren des Judentums für Dich und die Zukunft beklagt, aber darin sehe ich nicht genug klar) daß Du etwas außerordentliches, etwas außerordentlich schweres tust, das Dir aber natürlich auf der einen Seite, der Herzensseite, sehr leicht fällt, so daß Du das Außerordentliche auf der andern Seite übersiehst. Das nun glaube ich aber nicht und habe deshalb keinen solchen Grund zu klagen.

Grüß alle in Prag von mir und mach bitte durch richtige für den einzelnen Fall passende Bemerkungen das gut, was ich durch ungenügendes oder Nichtschreiben schlecht gemacht habe.

Dein Franz

Nr. 70

[Postkarte]

[Stempel: Liboch – 27. II. 19]

Liebe Ottla, Sonntag zwischen 2 und 3 Uhr erwartet Dich Frl. Olga Stüdl in ihrer Prager Wohnung am Radetzkyplatz. Je pünktlicher Du bist, desto besser, desto empfehlender. Sie hat zwei, allerdings noch fast vollständig unsichere Anstellungsmöglichkeiten für Dich, eine davon bei ihrer Tante, deren Mann vorgestern gestorben ist, und die außer andern riesigen Dingen auch ein riesiges Gut hat. Damit der Empfehlungsbrief Frl. Stüdls überzeugter begründet ist, habe ich ihr vorgeschlagen, sie möge mit Dir selbst sprechen. Sag ihr also ausführlich, was Du kannst und willst. – Es ist nun freilich nicht ganz ausgeschlossen, daß Frl. Stüdl am

Sonntag noch nicht in Prag ist, dann würdest Du eben den kleinen Weg nutzlos gemacht haben und Frl. Stüdl würde schreiben, ohne mit Dir gesprochen zu haben. Montag bist Du wohl nicht mehr in Prag, sonst könntest Du noch Montag bei Stüdl anfragen. Sonntag geh aber jedenfalls hin.

Grüß alle und mach alles gut.

Franz

Nr. 72

[Schelesen, Mitte März 1919]

Liebste Ottla, wir spielen ja nicht gegeneinander, sondern wir haben ein gemeinsames Spiel und sitzen beisammen, aber eben weil wir einander so nah sind, unterscheiden wir nicht immer, was der andere will, ob stoßen, ob streicheln. Es geht auch wirklich in einander über. So war

auch z.B. der »volle Mund« nicht eigentlich gegen Dich, sondern viel eher in Deinem Namen an jenes »Unbestimmte und Unsichtbare« gerichtet. Du siehst selbst aus Deinem Briefe, daß es eine Antwort gibt, wenn auch nur eine seinem Wesen entsprechende »unbestimmte«. Etwas ist es immerhin.

Ich sah Dich, nicht viel, aber ein wenig unruhig, in der Prüfungszeit hin und her fahren, fürs Lernen nicht ganz zusammengefaßt zu sein, sogar gerne einen Zug versäumen, denn ich habe den Aberglauben, daß Du nur versäumen kannst wenn Du es stark willst – aus diesen Gründen fragte ich. Ich wollte damit zweierlei: Für den Fall, daß Du jetzt in der Prüfungs-Ausnahmezeit die äußern Schwierigkeiten übertrieben groß sehen solltest, wollte ich sie mit der Frage in das richtige ungefährliche Licht stellen. Äußere Schwierigkeiten, an denen man innerlich Schaden nimmt, darf man nicht anerkennen; da ist es besser an jenen Schwierigkeiten ganz zugrundezugehn. Das

meint z.B. der Vater nicht anders, wenn er eine Heirat ohne finanziellen Rückhalt für ein Unglück hält, er sieht eben im Fehlen des Rückhalts jenen schweren, innern, letzten Schaden. Wir haben dafür einen andern Blick, wenigstens jetzt.

Das war das eine was ich wollte. Für den Fall aber, daß das nicht zutraf – ob es nicht irgendwie zutrifft, weiß weder ich noch Du – wollte ich durch die Frage zeigen, daß Du kein Recht zu Unruhe und Ungeduld in dieser Richtung hast, denn das »Unsichtbare« das ja Du selbst bist, wird zu seiner Reifezeit entscheiden. Du hältst, soweit meine Menschenaugen sehn, Dein Schicksal so selbstherrlich in der Hand, in einer kräftigen, gesunden, jungen Hand, wie man es sich nur irgendwie wünschen kann.

Du hast recht: »voller Mund« ist nicht gut, aber es gibt glücklicherweise keinen, soweit »voller Mund« bedeutet: etwas endgültiges endgültig zu sagen. Ich glaube Raskolnikow klagt einmal über den »vollen

Mund« des Untersuchungsrichters. Du weißt, der Untersuchungsrichter liebt ihn fast, wochenlang unterhalten sie sich freundschaftlich über dies und das, plötzlich einmal aus einem Witz heraus beschuldigt der Untersuchungsrichter den Raskolnikow geradezu, beschuldigt ihn, weil er ihn eben nur »fast« liebt, sonst hätte er wahrscheinlich nur gefragt. Jetzt ist alles endgültig zuende glaubt R., aber davon ist keine Rede, im Gegenteil, es fängt erst an. Nur der Untersuchungsgegenstand, der beiden dem Richter und R. gemeinsame Untersuchungsgegenstand, das Raskolnikowsche Problem, hat für beide ein freieres, erlösenderes Licht bekommen. Übrigens fälsche ich hier den Roman schon. – Aber über das alles können wir auch nach der Prüfung sprechen und besser. Jetzt antworte mir nur auf einer Karte paar Zeilen über Blättern Lernen und Gesinnung (mir gegenüber)

Franz

Nr. 73

[Stempel: Liboch – (Anfang) XI. 19]

Liebe Ottla, wie in vielem andern, überlasse ich Dir die Entscheidung, ob Oskar kommen soll. Ich habe einige kleine Bedenken, die allerdings fast ausschließlich mich persönlich betreffen also nicht sehr nobel sind und überdies wesenlos werden, wenn nur irgendwie zu erwarten ist, daß die drei Tage Urlaub Oskar von Nutzen sein werden, denn dann würde ich den Nutzen mit ihm teilen. Immerhin sage ich die Bedenken: wir müßten in einem Zimmer wohnen, ich könnte nicht bis 11 Uhr im Halbschlaf liegen, ich müßte mehr als bisher spazieren gehn, er würde in unserem gemeinsamen Zimmer arbeiten, ich müßte ihn öfters stören, ich würde den noch kaum angefangenen Brief an den Vater nicht fertig bringen und – schließlich – würde er mir eine abscheuliche »Auskunft« mitbringen aus welcher mir Max schon einiges erzählt hat. Diese alle Bedenken können aber auch ganz zusammenfallen,

die Wirklichkeit kann viel einfacher sein:
wir können jeder auch in eigenem Zimmer
vielleicht wohnen, es können auch andere
mit ihm spazieren gehn, er kann Gefallen
am Liegen finden, der Brief an den Vater
kann trotzdem fertig werden oder kann, was
wahrscheinlicher ist, trotz seines
Nichtkommens ungeschrieben bleiben, die
Auskunft allerdings wird er auf jeden Fall
mitbringen.

Motive hast Du also genug, entscheide,
jedenfalls aber wäre es mir lieb, wenn Du
zu Oskar giengest, sei es ihn zu grüßen, sei
es ihn einzuladen. Mir geht es, da keine
Anforderungen an mich gestellt werden,
erträglich gut, allerdings war Max bisher
hier.

Du schreibst mir nicht.

Franz

Grüß alle vom Vater bis zu Chana hinab.

Nr. 74

[Schelesen, ca. 10. November 1919]

Liebe Ottla, vor lauter Bedenken wegen Oskars Reise habe ich das allerdings selbstverständliche vergessen, daß Du, abgesehen davon, wie Du Dich wegen Oskar entscheidest, wenn Du Lust hast jedenfalls herkommen sollst, schon um den (vorläufig fast nur in meinem Kopf lebenden) Brief zu beurteilen. Allerdings wird es dazu eigentlich schon zu spät sein, wenn Du, wie Du es früher beabsichtigt hast, erst Samstag kommst; nun ich könnte ja den Brief erst Montag abschicken lassen, es wird nicht viel schaden, wenn er ankommt und ich schon in Prag bin.

Frl. Stüdl ist lieb und gut, über den Brief habe ich noch nicht mit ihr gesprochen. Sie leidet viel durch Frl. Therese, trägt es aber so, daß man es kaum bemerkt. Viel neues in der Wirtschaft.

Es sind noch 2 junge Herrn hier und ein Mädchen, Eisner, eine Teplitzerin. An und für sich gefällt sie mir gar nicht, hat auch alle Hysterie einer unglücklichen Jugend, aber ist doch ausgezeichnet, offenbar sind sie alle ausgezeichnet, sei froh, daß Du ein Mädchen bist.

Vergiß nicht das Hochzeitsgeschenk, bis 200 K darf es kosten und schreib etwas Freundliches dazu

Grüß alle

F

Nr. 75

[Schelesen, 13. November 1919]

Dieser Brief trifft Dich hoffentlich nicht mehr, denn Du bist schon allein oder mit Oskar auf der Reise, d.h. wenn Du erst Samstag fährst, kann er Dich noch treffen.

Sonntag abend fahren wir dann zusammen nach Prag.

Über Dein Nichtschreiben klagte ich nur deshalb, weil ich annehmen mußte, daß in Deinen Dingen etwas Wesentliches (da doch alles wesentlich ist) geschehen sei und ich daran teilhaben wollte.

Es geht mir wenn ich allein bei mir bin erträglich, im Beisammensein mit den andern bin ich sehr traurig. Aber Du wirst ja alles sehn. Also komm.

Der vorlesende Vater ist eine große Erscheinung, ich hatte sie als Kind nie.

Von Frl. W. schreibst Du nichts.

F

Grüß alle, danke ausdrücklich der Mutter für ihre liebe Karte.

1920

Nr. 76

[Briefkopf: Gasthof Emma, Meran,
Pragserwildsee]

[Stempel: Meran – 6. IV. 20]

Liebe Ottla, müde vom Wohnungssuchen, es gibt soviele Wohnungen, die Grundfrage ist: große Hotelpension (z.B. die wo ich jetzt recht gut lebe, vegetarisch gut, nicht gerade sehr durchdacht, aber immerhin) oder kleine Privatpension. Erstere hat den Nachteil daß sie teurer ist (ich weiß allerdings nicht wie viel es ausmachen wird, ich esse nicht in Pension) vielleicht nicht so gute Liegemöglichkeit gibt, wie die kleine Pension, auch wird man wohl in der kleinen persönlich interessierter behandelt, worauf ein Vegetarianer vielleicht mehr angewiesen ist, als ein anderer aber einen großen Vorteil hat sie, es sind die großen freien Räume, das Zimmer selbst, der

Speisesaal, die Vorhalle, selbst wenn man Bekannte hat, ist man frei, unbedrückt, die kleine Pension hat dagegen etwas von einer Familiengruft, nein das ist falsch, etwas von einem Massengrab. Sei das Haus noch so gut instand gehalten (ist es das nicht, auch solche sah ich, dann möchte man sich gleich hinsetzen und über die Vergänglichkeit weinen) es ist doch notwendig eng, die Gäste sitzen aneinander, man schaut einander immerfort in die Augen, es ist eben wie bei Stüdl, nur daß allerdings Meran unvergleichlich freier, weiter, mannigfaltiger, großartiger, luftreiner, sonnenstärker als Schelesen ist. Das ist also die Frage. Was hältst Du z.B. von der Ottoburg, dem einzigen brauchbaren Ergebnis des Nachmittags (des dritten Meraner, und des ersten unverregneten Nachmittags) Preis 15 Lire, der gewöhnliche Preis der Privatpensionen, reines Haus, die Wirtin eine fröhliche sehr dick- und rotbackige Frau des Buchhändlers Taussig, erkennt sofort mein Prager Deutsch, interessiert sich sehr für meinen Vegetarianismus, zeigt dabei aber

völligen Mangel vegetarischer Phantasie;
das Zimmer ist recht gut, der Balkon
gestattet alle Nacktheit, dann führt sie mich
in den gemeinsamen Speisesaal, ein
 hübscher Saal, aber doch niedrig, so sitzt
man beisammen, die gebrauchten
Servietten in den Ringen bezeichnen die
Plätze, Schneewittchen hätte keine Lust
gehabt, hier Späße zu machen. Nun? Ehe
Deine Antwort kommt dürfte ich mich
schon entschieden haben, versprochen habe
ich, daß ich morgen vormittag schon
komme.

Die Reise war sehr einfach, der
Südamerikaner war nur ein Mailänder, aber
dafür ein liebenswürdiger, rücksichtsvoller,
schöner, eleganter, im Körper eleganter
Mensch, ich hätte nicht besser wählen
können und man kann gewiß für dieses im
Grunde abscheuliche enge Beisammensein,
es war auch sehr kalt, gelegentlich sehr
schlecht wählen. Die Francs habe ich nicht
gebraucht, es werden offenbar wenn sich
die Reisenden an ein bestimmtes System
gewöhnt haben, sofort neue Systeme

eingeführt, die weitere Karte war in österr.
Kronen zu zahlen; wieviel kostet die Karte
von der Grenze bis Innsbruck? An 1300 K,
soviel hatte ich allerdings nicht. Die Lire
waren in Innsbruck ganz leicht zu
wechseln.

Vorläufig genug, ich muß noch (nach
meiner Vorschrift) Orangenlimonade
trinken gehn. Schreibe mir ausführlich von
Dir, besonders von Sorgen, wenn Du willst
auch Träumen, in die Ferne hat auch das
Sinn. Grüße alle, auch Max oder Felix,
wenn Du sie sehen solltest.

Dein F

Nr. 77

[Meran,] 17. April [1920]

Meine liebe Ottla, was ich von den Sorgen
schrieb, habe ich natürlich nicht so
ernsthaft gemeint, ein guter Kopf hat keine

Sorgen und ein schlechter wird sie nie los, aber in der Ferne bekommt man so eine besondere Beziehung zum Zuhause, man ist dem Fernen gegenüber, das man in seinen Einzelheiten also gerade in seinem Gefährlichen nicht mehr sieht, besonders mächtig und klardenkend, man glaubt, wenn Du z. B. eine Sorge hättest, müßte man sie von hier aus mit einem geraden Strich beseitigen können und deshalb, also nicht Deiner Sorgen wegen sondern um meiner Macht willen wollte ich, daß Du mir alle Sorgen schreibst. Gut daß Du keine hast, mein Strich wäre wohl auch in Wirklichkeit nicht scharf genug. (Jetzt ruft draußen in den Gärten irgendjemand »Halohh« mit einer Stimme, die der Maxens erstaunlich ähnlich ist)

Sehr deutlich ist in Deinem Brief, wie der Vater meine Karte zum zweitenmal liest, dieses zweite Lesen, wenn er so zufällig nach dem Spiel nach irgendetwas auf dem Tisch sich herumtreibendem Geschriebenem greift ist ja viel wichtiger als das erste Lesen. Wenn man sich nur

immer der Verantwortung bewußt bliebe, wenn man schreibt. Als ob ich z. B. den Vater jemals mündlich um eine Zuckersendung bitten würde, aber geschrieben wird es ohne weiters und sinnlos. »Da hast Du Deinen Herrn Sohn. In was für eine Spelunke er da wieder gekrochen ist, nicht einmal Zucker haben sie dort«. So oder ähnlich. Nun wäre mir ja nicht eingefallen um Zucker zu schreiben, wenn mir nicht den Abend vorher Frau Fröhlich gesagt hätte, daß sie sich schon öfters aus Prag Zucker hat schicken lassen, und wenn ich dann nicht gleich nächsten Morgen das abscheuliche Sacharin bekommen hätte. Also ich schrieb nicht aus Not sondern aus Zufall und Gedankenlosigkeit, auch war es in jenen ersten Tagen, wo ich an Limonaden mich nicht satt trinken konnte und diese eben das Ehepaar mit dem eigenen Zucker selbst machte. Um in dieser Sache ganz vollständig zu sein: im Hotel war genug Zucker schlechter aber, weil dieses pauschale Zuteilung bekommt, während die Pension genau rationiert ist und den Zucker

für Mehlspeisen braucht. Soviel Zucker wie Böhmen hat ja kaum ein anderes Land in Europa. Also das ist die lange Geschichte. Aber wie gesagt auch den Zucker brauche ich nicht mehr. Honig ersetzt ihn und an Limonaden habe ich mich für Wochen sattgetrunken.

Sonst ist aber meine Pension großartig und wenn ich jetzt vom Tisch aus durch die ganz offene Balkontür in den Garten hinausschaue, lauter voll blühende mächtige baumartige Sträucher knapp am Geländer und weiterhin das Rauschen großer Gärten – übertrieben, es ist nur die Eisenbahn – so kann ich mich nicht erinnern einen ähnlichen Prospekt im Teater (durch das elektrische Licht hat es jetzt teaterähnliche Beleuchtung) gesehen zu haben, außer wenn die Wohnung eines Prinzen oder wenigstens einer sehr hohen Persönlichkeit glaubhaft gemacht werden sollte.

Und das Essen, das ist eben für mich viel zu reichlich. Das Nachtmahl, das ich gestern

der Mutter beschrieben habe, hat mich z. B. weil ich mich in ekelhafter, äußerlich allerdings gar nicht auffälliger Weise übernommen habe, fast den ganzen Schlaf der letzten Nacht und sonstige Unannehmlichkeiten gekostet. Um Mißdeutungen vorzubeugen: ich habe heute schon wieder sehr viel gegessen. Daß man gerade dem Magen des Andern nicht glaubt und der Lunge z. B. ohne weiters und beides ist doch objektiv in gleicher Weise festzustellen. Niemand sagt: Wenn Du mich ein bisschen lieb hast, hör auf zu husten. Andererseits ist es ja ein ganz feines und verlässliches Gefühl, das z.B. im Vegetariersein (es bekommt in fremden Augen leicht etwas Berufsmäßiges: von Beruf Vegetarianer) etwas sich Vereinsamendes, etwas Wahnsinnsverwandtes wittert, nur vergißt man in schrecklicher Oberflächlichkeit, daß hiebei der Vegetarianismus eine ganz unschuldige Erscheinung ist, eine kleine von tieferen Gründen hervorgebrachte Begleiterscheinung und daß man sich also

gegen diese tieferen aber wahrscheinlich unzugänglichen Gründe wenden müßte.

So gesprächig bin ich also geworden, weil mein letzter Brief statt Dir Spaß, der Mutter Sorge gemacht hat und davon wie es mir sonst geht habe ich nicht viel gesagt.

Nächstens. Letzthin habe ich im Traum einen Aufsatz von Dir in der Selbstwehr gelesen. Überschrieben war es: »Ein Brief«, vier lange Spalten, sehr kräftige Sprache. Es war ein an Marta Löwy gerichteter Brief, der sie über eine Krankheit des Max Löwy trösten sollte. Ich verstand nicht eigentlich, warum er in der Selbstwehr stand, aber ich freute mich doch sehr. Alles Gute!

Franz

Hat Felice schon geantwortet? Wenn nicht, wird man ihr wohl noch einmal unter voller Adresse schreiben müssen. Daß ich es nicht noch zu sagen vergesse: Du mußt ja jetzt wirklich sehr viel zu tun haben, das Frl.

allerdings auch und vor allem. Keine Bedienerin?

Nr. 78

[Meran, ca. 1. Mai 1920]

Meine liebste Ottla, ich glaube, daß das eine Verwechslung ist. Gewiß, er wird Dir durch seine Arbeit sehr entzogen, durch das Sokoltum, durch die Politik; von mir aus würde ich jedes auch nicht so gut begründete Fernbleiben gut verstehn (F. war zum erstenmal in Prag, ich hätte leicht Urlaub haben können, faulenzte aber lieber im Bureau, war nur Nachmittag bei ihr und erkannte eigentlich erst den Fehler, als sie viel später in Berlin mir ihn vorhielt, aber Lieblosigkeit war es nicht gewesen, Furcht vor dem Beisammensein vielleicht) von ihm aus verstehe ich es allerdings nicht ganz. Aber auf das alles kommt es glaube ich nicht so sehr an. Diese Arbeit und diese Interessen wären kein eigentliches

Fernbleiben, wenn Du imstande wärest sie wenigstens teilweise auf Dich zu beziehn, sie wären dann für Dich geleistet, das Fernsein würde dann im Nahesein förmlich gerechtfertigt. Ich kann nur wieder ein F.-Beispiel vorbringen: sie wäre z. B. zweifellos imstande gewesen sich für die Arbeiterunfallversicherung auf das äußerste, mit Verstand und Herz zu interessieren, ja sie wartete wahrscheinlich ungeduldig auf die Einladung hiezu, auf ein flüchtiges Wort nur; als es ewig nicht kam, wurde sie freilich müde, sie wollte immer tätig sein, suchte einen Weg, aber da war keiner. Aber hier ist es doch anders, ihn freut sein Beruf, er lebt unter seinem Volk, ist fröhlich und gesund, im Wesentlichen (auf das Nebenbei kommt es nicht an) mit Recht mit sich zufrieden, mit seinem großen Kreis zufrieden, mit Recht (es ist nicht anders auszudrücken, so wie eben ein Baum auch mit Recht in seinem Boden steht) und in ganz bestimmten Richtungen mit den andern unzufrieden – ich weiß nicht, es ist aber gewissermaßen fast das »Gut« das Du Dir seit langem wünschst,

der feste Boden, der alte Besitz, die klare Luft, Freiheit. Alles das unter der Voraussetzung allerdings, daß Du es erwerben willst. Was Du so oft sagst vom: »er braucht mich nicht« »es geht ihm besser ohne mich« ist Spaß, ernst war daß Du gezögert hast. Das Zögern hast Du nun aufgegeben, ein Rest aber ist noch geblieben und der besteht im Trauern um seine mit Fremden – warum Fremden? – hingebrachte Zeit, besteht in dem Unnatürlichen – warum Unnatürlichen? – der Bureaubeleuchtung, von der Moldau aus gesehn. Gewiß es wäre möglich, daß er zwischen Sonntag und Donnerstag von sich hören läßt und ich verstehe nicht, warum er es nicht tut, aber wichtiger ist das andere und gut daß er durch sein Verhalten, ohne Absicht allerdings, Dich darüber belehrt.

Ist es zu streng, was ich sage? Ich bin nicht streng zu Dir, Ottla, wie könnte ich streng zu Dir sein, da ich doch schon mir gegenüber windelweich bin. Eher bin ich heute ein wenig nervös, ich schlafe nicht gut, das hat natürlich auch die

Gewichtszunahme schlecht beeinflußt,
immerhin ist sie noch leidlich: 6. IV.: 57.40,
14. IV.: 58.70, 16. IV.: 58.75, 24. IV.: 59.05,
28. IV.: 59.55 (beim letzten hatte ich durch
ein vorher getrunkenes Glas Milch
nachgeholfen) Dabei geht es mir in allen
Einzelheiten ausgezeichnet, nichts könnte
eigentlich besser sein, nur der Schlaf zeigt,
daß etwas fehlt, aber frag ihn, wenn er nicht
da ist. Jedenfalls, Fleisch und Sanatorium
können dem Schlaf eher schaden als
nützen, beim Doktor aber war ich gestern,
er findet meine Lunge ausgezeichnet d. h.
er findet dort überhaupt fast nichts
Störendes, gegen das Vegetarische hat er
nichts, einige Ratschläge für das Essen hat
er mir gegeben, gegen Schlaflosigkeit (es
ist nicht Schlaflosigkeit, ich wache nur
fortwährend auf) Baldrianthee, also
Baldrianthee hat mir gefehlt. Übrigens ein
guter teilnehmender Arzt, Dr. Josef Kohn
aus Prag.

Ich träumte heute von Dir, es war das obige
Thema. Wir saßen zu dritt und er machte
eine Bemerkung die mir, wie das im Traum

so geht, außerordentlich gefallen hat. Er sagte nämlich nicht, daß das Interesse der Frau für die Arbeit und das Wesen des Mannes selbstverständlich oder erfahrungsgemäß sei sondern es »sei historisch nachgewiesen«. Ich antwortete, durch das Interesse für das Allgemeine der Frage von dem besondern Fall ganz abgelenkt: »Ebenso das Gegenteil«.

Wege willst Du haben? Heute zwei, erstens die Schwimmschulkarte und zweitens bestell für Dich auf meine Rechnung bei Taussig Memoiren einer Sozialistin von Lilli Braun Verlag Langen, 2 Bände, gebunden. Über einen dritten Weg, zum Direktor, schreibe ich Dir nächstens, ich werde nämlich vielleicht doch länger als 2 Monate bleiben, wenns mir weiter gut geht und der Schlaf besser wird.

Über die Wahlen habe ich nur wenig aus dem Večer erfahren, der hier im Einzelverkauf zu haben ist. Felix schickt mir die Selbstwehr nicht, trotzdem ich ihn darum gebeten habe. Max fuhr nach

München, wie ich von Dr. Kohn gehört
habe, der ihn auf der Reise gesehen hat.
Gibt es Familien- und
Geschäftsneuigkeiten?

Leb wohl!

Dein Franz

Meinen letzten Brief hast Du inzwischen
wohl bekommen?

Nr. 79:

An Julie, Hermann und Ottla Kafka

[Meran, 4. Mai 1920]

Liebe Eltern, besten Dank für Euere
Nachrichten. Das Wetter war nun allerdings
paar Tage sehr schön, sehr heiß, so daß ich
schon mit dem Gedanken gespielt habe,
irgendwohin höher in die Berge zu fahren,
heute aber gießt es wieder und ist
stürmisch, ich bleibe also noch ein

Weilchen hier, es ist auch sehr gut für mich gesorgt. – Ich habe zwei Monate Krankenurlaub, die wären Ende Mai zuende, nun habe ich aber noch den Anspruch auf den gewöhnlichen 5 Wochenurlaub, den ich erst im Herbst ausnützen wollte. Nun scheint es mir aber, da ich nun schon einmal hier bin, besser, auch den regulären Urlaub gleich mitzuverwenden, ganz oder wenigstens zum Teil. Der Doktor hält es auch für besser, Ihr wohl auch? Allerdings muß das zuerst die Anstalt erlauben das zu erwirken will ich jetzt Ottla bitten.

Liebe Ottla, also krank? Vorläufig will ich es so nehmen, wie es die Mutter schreibt, nämlich, daß es »Halsentzündung « ist, am 30. IV. »schon viel besser« war, heute am 4. V. also schon vorüber ist. Aber merkwürdig ist es, daß Du zwar mir schreibst, aber nichts von der Krankheit. Nun von der Ferne ist leicht alles merkwürdig, nur verliert es durch diese

Erkenntnis nichts von der Merkwürdigkeit.
Schreib mir bald. Meine 2 Briefe hast Du
wohl bekommen?

Den Weg zum Direktor werde ich Dir
jedenfalls gleich beschreiben, geh aber
natürlich erst hin, bis Du ganz gesund bist.
Es ist im Grunde sehr einfach, die Bitte
wird auch sicher bewilligt werden, nur will
ich es formell einwandfrei machen, da der
Direktor sich schon einmal in einem
ähnlichen Fall wegen einer Formlosigkeit
über mich geärgert hat. Es handelt sich um
folgendes. Ich bekam 2 Monate
Krankenurlaub und außerdem wurde mir
vom Direktor ausdrücklich der normale 5
wöchentliche Urlaub zugesagt, den ich aber
erst im Herbst nehmen wollte, da ich
damals nur an Meran dachte, wo man im
Juni angeblich schon zu sehr unter der
Hitze leidet, und nicht an die Berge. Nun
möchte ich aber doch lieber den Urlaub im
ganzen nehmen, das wird auch beim
Direktor keine Schwierigkeiten machen
denn erstens hat er mir selbst einmal unter
dem starken Eindruck des ärztlichen

Gutachtens gesagt: »wenn es Ihnen dort gut geht, schreiben Sie an die Anstalt und Sie können auch länger als 2 Monate dort bleiben« d. h. der Krankenurlaub kann (*unbeschadet des normalen Urlaubs*) verlängert werden zweitens verlange ich ja gar nicht die Verlängerung des Krankenurlaubs sondern nur die Bewilligung den normalen Urlaub gleich im Anschluß an den Krankenurlaub verwenden zu dürfen, was die Direktion ohne weiters ohne erst den Vorstand zu fragen sofort bewilligen kann. Ich habe also das beiliegende von Dir noch zu korrigierende Gesuch geschrieben, ganz kurz erstens weil ich die Geschichte nicht allzusehr aufbauschen will, zweitens weil meine Sprachkenntnisse gegenüber dem unfehlbaren Tschechisch des Direktors zum Aufbauschen nicht ausreichen und drittens weil Du einen Weg willst. Willst Du nicht hingehn kannst Du es auch schicken und die Antwort abholen. Ich denke es mir so: Du gehst hin zum großen Fikart, beratest Dich mit ihm ob Du den Direktor nicht gerade störst und läßt je nach dem Ergebnis

der Beratung entweder das Gesuch dort
(mit der Drohung daß Du in 1, 2 Tagen um
die Erledigung kommst) oder gehst zum
Direktor, überreichst ihm das Gesuch mit
einem ehrerbietigen Knicks (ich habe Dir ja
solche Knickse schon öfter vorgemacht)
und sagst, daß ich mich ihm schön
empfehle (einen Brief, allerdings einen
deutschen, habe ich ihm geschickt) daß es
mir recht gut geht, daß ich bis jetzt täglich
10 dkg zugenommen habe, daß bis jetzt
recht schlechtes Wetter war, daß der Arzt es
für besser hält, wenn ich die Kur
ununterbrochen fortsetze (auch der
Anstaltsarzt hat ja eine 3 monatliche Kur
empfohlen) daß es bei dem jetzigen Stand
der Lira hier verhältnismäßig nicht sehr
teuer ist (allerdings habe ich nicht sehr
vorteilhaft gekauft und die günstigsten
Kauftage schon vorübergehen lassen) im
Herbst jedenfalls viel teurer sein wird, daß
ich nun schon einmal die Reise hinter mir
habe, u. dgl. Das Gesuch habe ich nicht
direkt an die Anstalt geschickt weil es mir
darauf ankommt baldige Antwort
(telegraphiere mir dann vielleicht

»bewilligt«) zu bekommen, damit ich mich rechtzeitig danach einrichten kann. Dank, alles Gute und herzliche Grüße dem Fräulein.

Franz

Vielleicht grüßt Du bei der Gelegenheit Hr. Treml von mir und siehst nach, ob dort irgendwelche Post für mich ist

Nr. 81

[Meran, Mitte Mai 1920]

Liebe Ottla, Dank für die zwei Briefe und das Telegramm. Ich hätte Dir schon früher geantwortet, aber die Schlaflosigkeit, die eine Zeitlang fast unmerklich war, ist seit einiger Zeit wieder abscheulich ausgebrochen, was Du daraus beurteilen kannst, daß ich zur Bekämpfung allerdings fast mit Gegenerfolg einmal Bier getrunken, einmal Baldriantee getrunken

und heute Brom vor mir stehen habe. Nun es wird wieder vorübergehn (vielleicht ist übrigens die Meraner Luft daran mitschuldig, Bädecker behauptet es) aber man wird manchmal unfähig zu schreiben. Als ich Dir den Brief mit den Belehrungen schrieb, fiel mir natürlich nicht ein, zu denken, sie könnten noch aktuell sein, wenn sie ankämen, ich hielt es bloß nicht für ausgeschlossen daß sie wieder aktuell geworden sein könnten. Es waren übrigens gar nicht Belehrungen sondern nur Fragen.

Wegen Deiner Krankheit war ich deshalb einen Augenblick erschrocken, weil ich kurz nach dem Lesen Deines damaligen Briefs Herrn Fröhlich, der mir, sicher in Übertreibungen von einer Blatternepidemie in Prag erzählte. Ich bin überzeugt daß naturgemäße Lebensweise Blattern übersteht, aber ich will nicht daß der Beweis von Dir geführt wird.

Daß die Hochzeit im Juli sein wird – wie sollte mich das überraschen? Ich dachte vielmehr, sie werde Ende Juni sein. Du

sprichst manchmal davon, wie wenn Du mir damit ein Unrecht tätest, während es doch das Gegenteil ist. Beide sollten wir nicht heiraten, das wäre abscheulich und da Du von uns beiden dazu gewiß die geeignetere bist, tust Du es für uns. Das ist doch einfach und die ganze Welt weiß es. Dafür bleibe wieder ich ledig für uns beide. Ich werde wohl noch im Juni kommen und vom Urlaub noch ein Stück mir aufheben, gar wenn die Schlaflosigkeit mir in den Kurerfolg hineinfährt. Zuletzt hatte ich 3.50 zugenommen, jetzt habe ich mich einige Tage nicht gewogen. Jene Beruhigung hast Du sehr gut ausgeführt, ich schreibe recht regelmäßig, aber da war wohl doch eine Lücke. Den Eltern danke bitte für ihren lieben Brief, ich schreibe ihnen bald, auch an die dort angegebenen Adressen. Wann fahren die Eltern ins Bad oder verschieben sie es wegen der Hochzeit? Kommt Onkel Alfred?

Das Wetter ist jetzt sehr schön, der früher gefürchtete Regen wird jetzt gewünscht und kommt auch regelmäßig zu seiner Zeit. Ich

bin den größten Teil des Tages fast nackt und kann den Leuten die von 2 nahen Balkonen manchmal zufällig herüberschauen, nicht helfen, denn es ist wirklich sehr heiß. Vielleicht übersiedle ich für die paar Wochen noch nach einem andern Ort, aber nicht wegen der Hitze, sondern wegen der Schlaflosigkeit, es tut mir leid, denn eine so gute Pension und Behandlung finde ich nicht wieder.

Allerdings dachte ich das im Hotel Emma auch. Der Vater würde sagen: »Wenn man ihn nicht prügelt und hinauswirft, ist es eine großartige Pension«. Er hat recht, aber ich auch.

Warst Du schon bei Oskar? Grüß ihn vielmals von mir und erkläre ihm, warum ich noch nicht geschrieben habe. Allerdings hast Du jetzt vielleicht wegen der Vorarbeiten gar keine Zeit. Brief an Felice?

Grüße auch sonst alle und das Fräulein besonders. Wir haben noch immer kein Dienstmädchen?

F

Nr. 83

[Meran, Ende Mai 1920]

Liebe Ottla, das hast Du also ausgezeichnet gemacht, allerdings hätte ich an Deiner Stelle die Gesundung des Herrn Fikart abgewartet aus dem Grunde weil er es mir vielleicht übelnehmen wird ihn übergegangen zu haben. Aber trotzdem bin ich froh noch ein wenig hierbleiben zu können. Vielleicht fahre ich dann im Juni des Übergangs halber noch auf paar Tage nach Böhmen irgendwohin, aber nicht eigentlich weil es mir hier zu heiß wäre. Zum arbeiten allerdings ist sehr heiß, man klagt sogar in den Zeitungen über vorzeitige Hitze, nicht einmal am Abend (nur am Morgen) halte ich es aus eigentlich im Garten zu arbeiten (ganz leichtes natürlich Unkraut durchhacken, Kartoffeln behäufeln, Rosen beschneiden, eine tote Amsel begraben u.

dgl.) aber für das Daliegen ist es im Durchschnitt kühl und schön, nicht wärmer als in Prag. Und an der Passer, die aus dem Hochgebirge kommt und kalte Luft mitgerissen bringt, gibt es eine quergestellte Bank, wo es einen in der größten Mittagshitze fast kalt durchweht.

Daß der Direktor Dich nicht viel angeschaut hat, beweist kein Mißfallen, ich hätte Dich darauf vorbereiten sollen. Es ist das eher ein rhetorischer Effekt oder richtiger ein Verzicht auf das Auskosten der Wirkung. Der gute Redner oder der welcher es zu sein glaubt, verzichtet in seinem Selbstbewußtsein auf das Ablesen der Wirkung vom Gesicht des andern, vielmehr er muß gar nichts ablesen, ist tief von der Wirkung überzeugt, braucht diese Anregung nicht. Übrigens spricht doch der Direktor wirklich außerordentlich gut, bei so formellen Gelegenheiten ist es vielleicht nicht so zur Geltung gekommen.

Ich danke Dir auch noch nachträglich für die Zeitungen, an dem Tag, als ich sie

bekam war ich so unausgeschlafen, daß ich nicht begreifen konnte, daß eine solche Menge Zeitungen ohne einen bestimmten Zweck etwa gar zur Unterhaltung gelesen werden könnten. Später habe ich doch manches Interessante in ihnen gefunden. Die Rundschau hebe mir auf, ich brauche sie hier nicht.

Aus den Worten des Direktors könnte man annehmen, daß er sehr bereit wäre mich zu pensionieren. Es ist doch sinnlos einen Beamten zu halten, den man für so erholungsbedürftig hält, daß man immer wieder ihm Urlaub geben will. Oder ist es das Zeichen weiteren Weltuntergangs? Letzthin erzählte einer von einem Gespräch von früheren Heereslieferanten. Sie klagten über die Menge Kriegsanleihe, die sie liegen haben. Nur einer, gerade der welcher am meisten geliefert hatte, sagte, er habe keine. Er erklärte das damit, er habe sich gleich gesagt bei den Preisen, die er mache, könne kein Staat auf die Dauer bestehn, deshalb habe er nicht gezeichnet. Könnte

das nicht mancher auch der Welt gegenüber sagen?

Wilder Kopf? Nun es ist schon lange und der Kopf ist wieder gut geworden.

Der General – ich habe von ihm schon geschrieben, nicht? – hat heute im Biergarten (ja, ich habe ein kleines Bier zwischen den Fingern gedreht) seine feste Überzeugung ausgesprochen, daß ich heiraten werde und hat auch meine künftige Frau beschrieben. Er kennt nämlich mein Alter nicht und hält mich für etwas ganz Junges, bei ihm ist es angenehm, ich habe ihn gern und sage ihm mein Alter nicht. Dabei ist er viel jünger und ich könnte nicht in Weisheit sein Großvater sein. Er ist 63 Jahre alt, hat aber eine so schlanke, straffe, beherrschte Gestalt, daß er z. B. im Halbdunkel des Gartens, im kurzen Überzieher, die eine Hand an der Hüfte, die andere auf der Zigarette am Mund wie ein junger Wiener Lieutenant aus den alten österreichischen Zeiten aussieht. Alles Gute

Franz

Grüß doch einmal ganz besonders Elli und
Valli ordentlich von mir. Und dann in
anderem Ton das Fräulein natürlich. Oskar?
Felice? Memoiren einer Socialistin?
Schwimmschule?

Fräulein besonders grüßen! Was könnte ich
ihr mitbringen? Brief an Felice? Hanne?
Schwimmschulkarte? Memoiren? Onkel
Alfred?

Bestelle bitte bei Taussig von der Berliner
Zeitschrift: Die Weltbühne das Heft Nr. 23.
Herausgeber Jakobsohn.

Nr. 88

[Matliary, ca. 21. Dezember 1920]

Liebe Ottla, also der Bericht, er ist natürlich
auch für die Eltern bestimmt, ich schicke
ihn aber lieber Dir, damit Du, wenn etwas

Anstößiges darin stehn sollte, es bei der Weitergabe milderst.

Die Fahrt war sehr einfach, in Tatra Lomnitz war allerdings der Koffer nicht da, aber man erklärte es glaubwürdig, er werde den nächsten Tag kommen, er ist auch gekommen und fehlerlos.

Der Schlitten erwartete mich, die Fahrt bei Mondschein durch den Schnee- und Bergwald, das war noch sehr schön, dann kamen wir zu einem großen, hotelartigen, hellerleuchteten Gebäude, hielten aber nicht dort, sondern fuhren ein kleines Stückchen weiter zu einem recht dunklen, verdächtig aussehenden Haus. Ich stieg aus, im kalten Flur (wo ist die Centralheizung?) niemand, lange muß der Kutscher suchen und rufen, endlich kommt ein Mädchen und führt mich in den ersten Stock. Es sind zwei Zimmer vorbereitet, ein Balkonzimmer für mich, das Zimmer nebenan für Dich. Ich trete in das Balkonzimmer und erschrecke. Was ist hier vorbereitet? Eingeheizt ist zwar aber der Ofen stinkt mehr, als er wärmt. Und

sonst? Ein Eisenbett, darauf ohne Überzug ein Polster und eine Decke, die Tür im Schrank ist zerbrochen, zum Balkon führt nur eine einfache Tür und selbst die sitzt nicht fest, wie es mir überhaupt vorkommt, daß »durch alle Fugen der Wind heult«. Das Mädchen, das ich zum Zimmer rechne und deshalb auch nicht leiden kann, sucht mich zu trösten, z. B. wozu brauche ich eine doppelte Balkontür? Bei Tag liege ich doch draußen und in der Nacht schlafe ich bei offener Tür? Das ist richtig, denke ich, am besten wäre es, auch noch die letzte Tür wegzunehmen. – Und Ofenheizung sei doch viel besser als Centralheizung? Centralheizung ist nur drüben in der jetzt vollbesetzten Hauptvilla. »Aber hier ist doch nicht einmal Ofenheizung« wende ich ein. Das sei nur heute so, weil in diesem Zimmer noch nicht geheizt war. – So verteidigt sich das Mädchen immerfort, unnötigerweise, denn ich weiß ja, daß sie nicht imstande ist, mir etwa das feste und warme Zimmer aus der Villa Stüdl herzuzaubern.

Aber es kam noch ärger, denn schließlich hatte mich ja bis jetzt nur das Zimmer enttäuscht, den Lockbrief der Besitzerin hatte ich aber noch in der Tasche. Nun kam sie selbst, um mich zu begrüßen, eine große Frau (keine Jüdin) in langem schwarzen Samtmantel, unangenehmes Ungarisch-Deutsch, süßlich aber hart. Ich war sehr grob, ohne es genau zu wissen, natürlich; aber das Zimmer schien mir zu arg. Sie immer überfreundlich, aber ohne jede Lust oder Fähigkeit zu helfen. Hier ist Dein Zimmer, hier wohne. Nach Weihnachten werden in der Hauptvilla Zimmer frei. Ich hörte dann gar nicht mehr darauf hin, was sie sagte. Auch was sie über das Essen sagte, war beiweitem nicht so schön wie der Brief. Sie war mir so unleidlich, daß ich sehr bedauerte, ihr den Gepäckschein anvertraut zu haben (sie wollte nächsten Tage bei der Bahn anfragen lassen, ob der Koffer schon gekommen sei) Der einzige Lichtpunkt war, daß im Ort ein Arzt sein sollte, ja er sollte sogar auf dem gleichen Gang, nur paar Türen weiter, wohnen, das schien mir allerdings sehr unglaublich.

Jedenfalls hatte ich, als sie fortgegangen war, meinen Plan fertig: die Nacht werde ich mit meinem Fußsack und meiner Decke hier irgendwie verbringen, vormittag telephoniere ich nach Smokovec (hoffentlich ist der Ausnahmezustand schon vorüber und Telephongespräche schon erlaubt) und nachmittag wenn der Koffer da ist, zahle ich Reugeld wieviel man will, gebe mich nicht erst mit der Elektrischen ab, sondern nehme einen Schlitten und fahre hin über Berg und Tal. Immerfort hatte ich die tröstliche Vorstellung, wie ich mich morgen abend aufatmend auf das feine gefederte Kanapee in Smokovec hinwerfen werde.

Ich glaube, Du wärest diesem ersten Schrecken ebenso erlegen, vielleicht hättest Du aber den Schlitten schon abend zu nehmen versucht.

Da kam dem Mädchen ein Einfall; ob ich mir nicht, wenn mir dieses Zimmer so mißfalle, das (für Dich vorbereitete) Nebenzimmer anschauen wolle, liegen

könne ich ja auf diesem Balkon und nebenan wohnen. Ich ging ohne jede Hoffnung hinüber, aber da ich gar nicht mehr verwöhnt war, gefiel es mir ausgezeichnet. Es war auch wirklich viel besser, größer, besser beheizt, besser beleuchtet, ein gutes Holzbett, ein neuer Schrank, das Fenster weit vom Bett, da blieb ich.

Und damit begann die Wendung zum Guten (die ich zum Teil Dir verdanke, denn hättest Du Dich nicht angemeldet, wäre das Zimmer nicht geheizt gewesen und wäre es nicht geheizt gewesen, wäre es dem Mädchen kaum eingefallen mich hinzuführen). Ich ging dann in die Hauptvilla zum Essen, auch dort gefiel es mir ganz gut, einfach (ein neuer großer Speisesaal wird erst morgen eröffnet) aber rein, gutes Essen, die Gesellschaft ausschließlich ungarisch (wenig Juden) sodaß man schön im Dunkel bleibt. Und erst am nächsten Tag sah alles noch viel besser aus. Die Villa in der ich wohne (Tatra heißt sie) war plötzlich ein hübsches

Gebäude, es gab weder Wind noch Fugen, der Balkon lag genau in der Sonne. Als man mir für die nächste Woche ein Zimmer in der Hauptvilla anbot, hatte ich nicht die geringste Lust mehr dazu, denn die »Tatra« hat große Vorteile gegenüber der Hauptvilla: vor allem ist man gezwungen dreimal zum Essen hinüberzugehn (oder vielmehr man ist nicht dazu gezwungen, man kann es sich auch bringen lassen) und wird nicht so faul und unbeweglich, wenn man wie z. B. in Schelesen im gleichen Haus wohnt und ißt und immer nur aus dem ersten Stock ins Parterre stiefelt und wieder zurück. Dann ist die Hauptvilla wie man mir bestätigt hat sehr lärmend, immerfort läuten die Glocken, die Küche macht Lärm, die Restauration macht Lärm, die Fahrstraße, die dort eng vorüberführt, eine Rodelbahn, alles macht Lärm. Bei uns ist es ganz still, ich glaube, nicht einmal die Glocke läutet (sie läutet ja gewiß nur habe ich sie noch nicht gehört) Dann ist drüben eigentlich nur eine gemeinsame Liegehalle und selbst die liegt nicht so in der Sonne wie mein Balkon. Endlich ist auch die

Ofenheizung viel besser. Es wird zweimal eingehiezt, früh und abend, nur mit Holz, so daß ich nachlegen kann, wie viel ich will. Jetzt am abend ist z. B. so warm, daß ich ohne Kleider halb nackt dasitze. Und, wenn man auch das als Vorteil ansehn will der Arzt wohnt tatsächlich auf meinem Gang, links, drei Türen weiter.

Auch Frau Forberger war am nächsten Tag ganz anders, mit dem Samtmantel (oder war es Pelz?) hatte sie alles Böse abgelegt und war sanft und freundlich bei der Sache. Das Essen ist genug erfindungsreich, ich erkenne die Dinge, aus denen es zusammengesetzt ist, gar nicht auseinander; es wird zum Teil eigens für mich gekocht, trotzdem an 30 Gäste da sind. Auch der Arzt gibt seine Ratschläge dazu. Zuerst wollte er natürlich eine Arsenkur anfangen, dann besänftigte ich ihn durch einen Pauschalvertrag, wonach er mich täglich – 6 K kostet es – besucht. Ich soll vorläufig 5 mal täglich Milch und 2 mal Sahne trinken, kann es aber nur bei größter Anstrengung 2

1/2 hinsichtlich der Milch und 1 mal
hinsichtlich der Sahne.

Jedenfalls wären also alle äußereren
Voraussetzungen für ein gutes Gelingen
gegeben; bleibt nur der Feind im Kopf.
Denkt der Vater wirklich daran
herzukommen? Wohlfühlen würde er sich
hier sicher nur wenn die Mutter mitkäme
und selbst dann erst wenn die Tage länger
werden. Es sind hier nämlich kaum 1, 2
Herren die für ihn in Betracht kämen, sonst
nur Frauen, Mädchen und junge Männer,
die meisten können Deutsch sprechen aber
am liebsten ungarisch (Auch die Zimmer-
Küchenmädchen, Kutscher u.s.f. Gut
slowakisch glaube ich bisher nur einmal –
allerdings fuhr ich ja zweiter Klasse – in
der Eisenbahn von zwei jungen Mädchen
haben sprechen hören, sie sprachen sehr
eifrig und rein, bis dann allerdings die eine
auf eine erstaunliche Mitteilung hin, welche
ihr die andere machte, ausrief: oőoőoői!)

Das wäre also für den Vater nichts. Sonst
aber könnte sich Matliary jetzt vor ihm
sehen lassen, die heute neu eröffneten Säle

(Speise-Billard und Musiksaal) sind geradezu »hochelegant«.

Und was machst Du? Honig? Turnen?
Schwindel bei Aufstehn? Zeitunglesen für
mich? Viele Grüße Dir und Deinem Mann
(dem ich den guten Platz im Coupé
verdanke) und allen andern, jedem
besonders, bis zum Wurm hinunter.

Warst Du bei Max?

Dein Franz

Den Eltern mußt du den Brief gar nicht
zeigen, ich schreibe ihnen ja häufig

1921

Nr. 89

[Matliary, 3. Januarwoche 1921]

Liebste Ottla um Zeit zu sparen, schreibe ich im Liegestuhl. Zuerst eine Bitte. Kein »Weg«. Wege hast Du vielleicht nicht mehr gern. Es handelt sich um einen Brief an den Direktor den ich in schönes Tschechisch gebracht haben möchte. Ich werde ihn jetzt zusammenstellen:

Sehr geehrter Herr Direktor

Jetzt bin ich schon über 4 Wochen hier, habe schon einen gewissen Überblick und erlaube mir Ihnen sehr g. H. D. kurz über mich zu berichten. Untergebracht bin ich gut (Tatr. Matl. Villa Tatra) die Preise sind zwar viel höher als in Meran, aber für die hiesigen Verhältnisse doch mäßig. Mein Leiden und seine Besserung kann ich im allgemeinen nur am Gewicht, Fieber,

Husten und an der Atemkraft erkennen. Das Aussehn und Gewicht hat sich sehr gebessert, ich habe – kg zugenommen und werde wohl weiter zunehmen. Das Fieber tritt immer seltener auf, oft tagelang nicht und ist ganz gering, allerdings liege ich ja meistens und vermeide jede Anstrengung. Der Husten ist noch kaum geringer geworden, aber wohl leichter, er schüttelt mich nicht mehr. Hinsichtlich der Atemkraft schließlich hat sich noch kaum etwas gebessert. Es ist eben eine sehr langwierige Sache, der Arzt behauptet, ich müsse hier ganz gesund werden, sehr hoch muß man natürlich solche Behauptungen nicht einschätzen.

Im ganzen fühle ich mich hier besser als in Meran und hoffe mit bessern Ergebnissen zurückzukommen. Übrigens werde ich vielleicht nicht dauernd hierbleiben; gegen das Frühjahr zu soll es hier sehr lebhaft werden, wie man mir sagt und da ich Ruhe fast mehr brauche als Essen und Luft würde ich dann wahrscheinlich in ein anderes

Sanatorium nach Nový Smokovec
übersiedeln.

Indem ich Ihnen sehr geehrter Herr
Direktor nochmals für die Güte danke, mit
der sie mir den Urlaub gewährt haben,
bleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Das ist also der Brief. Du mußt ihn richtig verstehn, er ist zwar im wesentlichen richtig, aber doch absichtlich etwas düster gehalten, ich sehe nämlich, daß ich länger werde bleiben müssen, wenn ich der Sache irgendwie gründlicher beikommen will, anders wird es kaum gehn, sonst komme ich wieder nach Prag, zwar besser als aus Meran, aber doch unfähig einen vollen menschenwürdigen Atemzug zu tun. Darauf also soll der Brief den Direktor vorläufig leise vorbereiten. (Was das Fieber betrifft, so ist das nicht Prager Fieber, denn hier messe ich unter der Zunge, was 3 bis 4

Zehntel höhere Ergebnisse hat, hienach hätte ich in Prag unaufhörlich Fieber gehabt, während ich das Prager Fieber hier überhaupt nicht mehr habe) Auch hinsichtlich Smokovec siehst Du daß ich nicht hartnäckig bin, vorläufig aber ist es hier viel besser, verschiedene Berichte haben mir das noch bestätigt, das einzige was mich von hier vertreiben könnte, wäre Lärm. Schließlich hat der Brief natürlich noch einen Zweck und deshalb ist er so ausführlich, Herr Fikart soll etwas Großes zum Einlegen haben.

(Schon Mittagessen-Läuten! Der Tag ist so kurz. Man mißt 7mal die Temperatur und hat kaum Zeit das Ergebnis in den Bogen einzutragen, schon ist der Tag zuende) Für die Übersetzung wirst Du, denke ich, nicht genügen, Dein Mann wird mir die Freundlichkeit tun müssen, zumindest Deine Übersetzung durchzusehn, ich vergesse hier Tschechisch. Es kommt vor allem darauf an, daß es klassisches Tschechisch ist, also gar nicht auf Wörtlichkeit (fällt Dir etwas dazu ein,

kannst Du es auch einfügen) nur auf Klassicität.

Von mir schreibst Du viel, von Dir wenig, mach es nächstens umgekehrt. Denk nur, wenn ich länger hierbleibe, werde ich ja das kleine Ding nicht einmal aufwachen sehn. Darüber hätte ich noch einiges zu schreiben, aber es ist zu spät, nächstens. Herzliche Grüße Deinem Mann, gruß auch besonders Elli und Valli. Auch das Frl. natürlich.

Dein F.

Nr. 91

[Matliary, ca. 10. Februar 1921]

Liebe *Ottla*, die erste Stunde am ersten schönen Tag gehört Dir. Mir war nicht ganz gut, es war zwar nicht mehr als ich den Eltern geschrieben habe (von andern in der Erinnerung noch viel kleineren Störungen

abgesehn) immerhin, ich mußte auf die Gewichtszunahme konzentriert bleiben. Manchmal komme ich mir, mit der kleinen Gewichtszunahme im Arm, vor wie der Vater im »Erlkönig«, die Gefahren sind vielleicht nicht so groß wie dort, aber der Arm ist auch nicht so fest.

Wie ist es mit Tante Julie ausgegangen? Die Mutter schreibt mir nichts von ihr, ich will nicht fragen. Merkwürdig ist sie mir in der Erinnerung, es kommt mir vor, als hätte ich niemals ein Wort mit ihr gesprochen, was ja auch wahr sein wird, aber ohne Bedeutung ist sie für mich nicht.

Du erwähnst daß es für mich schwer ist, »Ruhe zu gewinnen«. Das ist wahr, aber Du erinnerst mich damit an ein sehr gutes Mittel gegen Nervosität, es gehört dem Herrn Weltsch-Vater und ist aus den »Hugenotten«. In der schrecklichen Bartholomäus-Nacht, in der alle Protestanten in Paris ermordet wurden, alle Glocken läuten, überall hört man Bewaffnete, öffnet (ich glaube, ich kenne

die Oper nicht) Raoul das Fenster und singt wütend: »— ist denn in Paris nicht Ruh zu gewinnen?« Der hohe Ton liegt auf Ruh, laß es Dir von Felix vorsingen (ich habe ihm noch immer nicht geschrieben und habe ihn so gern, auch Oskar nicht). Also das ist ein gutes Mittel. Wenn z.B. unten der Zahntechniker mit seinen Patienten dreistimmig zu singen anfängt – ich will nicht übertreiben, es ist bisher nur einmal geschehn: er selbst aber singt und pfeift eine Menge, er ist wie ein Vogel, kaum berührt ihm die Sonne den Schnabel fängt er an, aber auch bei Mondschein, aber auch bei finsterem Himmel, und immer erschreckend, plötzlich, kurz abbrechend, mir schadet er jetzt nicht mehr sehr viel, ein Freund von ihm, der Kaschauer der auch sehr gut zu mir ist, hat mir viel geholfen, aber seinem Zimmernachbar, einem Schwerkranken, macht er das bittere Leben noch bitterer – wenn also etwas derartiges geschieht, beugt man sich über das Geländer und denkt: ist denn in Paris u.s.w. und schon ist es nicht mehr ganz so schlimm.

Du fragst nach Freunden. Zuerst wollte und konnte ich ganz allein bleiben, später gieng es doch nicht ganz. Von den Frauen als solchen habe ich mich zwar nach Deinem Rat ganz zurückgehalten, es macht mir nicht viel Mühe und ihnen kein Leid, sonst aber waren zunächst die Tschechen da, in einer höchst unglücklichen Zusammensetzung, drei die gar nicht zu einander passen, ein schwerkranker älterer Herr, ein schwerkrankes Fräulein und ein wohl nicht sehr krankes junges Mädchen, nun war da zwar noch ein vierter Tscheche, ein jüngerer Herr, äußerst gefällig, besonders gegenüber Frauen ein Muster uneigennütziger Ergebenheit und Aufopferung, der hat gut vermittelt und mich unnötig gemacht und seit gestern ist er auch wieder hier, aber er war längere Zeit verreist und da fühlte ich den verschiedenartig unglücklichen Drei gegenüber eine unbedingte Verpflichtung. So verloren zu sein zwischen Ungarn, Deutschen und Juden, alle diese zu hassen und wie z.B. das Fräulein außerdem schwer krank zu sein, das ist nicht wenig. Es gibt

hier zwar genug tschechische Offiziere aus einem nahen Barakenspital und aus Lomnitz, aber sie ziehen im allgemeinen die Ungarinnen und Jüdinnen vor. Und die Kleine, wie schmückt sie sich für diese schönen Offiziere! Ich will nicht beschreiben, warum sie unmöglich begehrenswert werden kann, es ist ja auch nicht so schlimm, manchmal sprechen sie auch mit ihr, von einem hat sie auch schon einen Brief bekommen, aber wie wenig ist das gegenüber dem, was wahrscheinlich in dem Marlittroman, den sie liest, jeden Tag zu geschehen pflegt.

Dann war gestern Mittag, nachmittag war zu kalt zum Schreiben, abend war ich zu traurig, und heute, heute war wieder zu schön, starke Sonne. Traurig war ich abend, weil ich Sardellen gegessen hatte, es war gut zubereitet, Mayonnaise Butterstückchen, Kartoffelbrei, aber es waren Sardellen. Schon einige Tage war ich lüstern auf Fleisch gewesen, das war eine

gute Lehre. Traurig wie eine Hyäne bin ich dann durch den Wald gezogen (ein wenig Husten war das menschliche Unterscheidungszeichen) traurig wie eine Hyäne habe ich die Nacht verbracht. Ich stellte mir die Hyäne vor, wie sie eine von einer Karawane verlorene Sardinenbüchse findet, den kleinen Blechsarg aufstampft und die Leichen herausfrißt. Wobei sie sich vielleicht vom Menschen noch dadurch unterscheidet, daß sie nicht will aber muß (warum wäre sie sonst so traurig warum hätte sie vor Trauer die Augen immer halb geschlossen?) wir dagegen nicht müssen, aber wollen. Der Doktor hat mich früh getröstet: warum traurig sein? *Ich* habe doch die Sardellen gegessen und nicht die Sardellen mich.

Also weiter von den Menschen: Die Kleine hat mich also ein wenig beschäftigt z.B. am Abend vor dem Nachtmahl sieht sie, daß im Saal 2 Offiziere sitzen, sofort läuft sie in ihr Zimmer und schmückt und frisiert sich,

kommt viel zu spät zum Nachtmahl, die bösen Offiziere sind inzwischen fortgegangen, nun soll sie in ihrem schönsten Kleid nutzlos gleich wieder schlafen gehn? Nein, wenigstens getröstet will sie sein. Dann ist also noch das schwerkranke Fräulein da, ein armes Wesen, dem ich am ersten Abend sehr Unrecht getan habe, ich war so entsetzt über die neue Nachbarin, sie kam vor etwa 14 Tagen, daß ich abend noch in meinem Zimmer an der peinlichen Erinnerung fast körperlich litt, ich will nicht die Einzelheiten erzählen.

Entzückt war ich nur von einem Ausspruch den sie damals nicht zu mir, sondern zu jenem gefälligen Herrn getan hatte: die ihr liebste Zeitung sei der Venkov und zwar wegen der Leitartikel. Ich beschloß die Enthüllung (es ist ein Unglück, daß man sich niemals gleich vollständig vorstellen kann) erst dann vorzunehmen, wenn sie etwas auf keine Weise mehr

Gutzumachendes gesagt haben würde; dann würde ich von ihr befreit sein. Aber es zeigte sich, daß mein erster Eindruck hinsichtlich aller der nicht erwähnten lästigen Einzelheiten übertrieben war, daß sie ein armes freundliches Wesen ist, sehr unglücklich (die Krankheit hat in ihrer Familie gerast) aber doch fröhlich, hat mich auch nach der Enthüllung nicht »ausgerottet« sondern war noch ein wenig freundlicher zu mir, wie auch ich zu ihr, nachdem ich von ihrem Unglück gehört hatte und als sie jetzt mit ihrem ewigen Fieber eine Woche lang in ihrem kalten Nordzimmerchen lag (nicht jeder wagt sich in meine sonnige Villa) war sie mir sehr leid.

[Das ist übrigens ein Gewinn des Zusammenseins mit andern Kranken: man nimmt die Krankheit ernster. Sie wird zwar nicht für vererblich gehalten und ich meinesteils glaube auch an Ansteckung nicht, aber der schönste Glaube hilft nicht gegenüber den Tatsachen und mit dieser Krankheit besonders kleine Kinder küssen

oder vom gleichen Teller essen lassen, ist ein abscheuliches Unrecht] Dann ist also noch der ältere Herr da, sehnsüchtig nach ein wenig Unterhaltung dabei leider nicht wählerisch in der Richtung seines Hustens, was soll er mit den zwei Frauenzimmern anfangen? Aber allein kann er auch nicht sein. Nun, jetzt ist jener gefällige Herr wieder da und der macht alles ausgezeichnet.

Dann habe ich noch zwei junge Leute da, einen Kaschauer und einen Budapester, die sind wirklich wie meine Freunde. Als ich jetzt drei Tage im Bett lag, kam z. B. der Budapester, er ist Medicinstudent, noch um 9 Uhr abends von der Hauptvilla herüber um mir einen (an sich unnötigen) äußerst sorgfältigen Prießnitzumschlag zu machen. Was ich will, holen sie mir, verschaffen sie mir, richten sie mir ein, und alles genau und sofort und ohne die allergeringste Aufdringlichkeit. Es sind Juden, aber nicht Zionisten, der Kaschauer ist ungarischer Socialist mit Betonung des Ungarischen, den Budapester führen Jesus und

Dostojewski. Dem Budapester der sehr literarisch ist möchte ich gern eine Freude machen und ihm paar für ihn wichtige Bücher borgen. Wenn Du in meinem Bücherkasten etwas von folgenden Büchern findest, schick es mir bitte rekommandiert (vielleicht zuerst 2 und später wieder 2 oder wie du willst): Kierkegaard: Furcht und Zittern, Plato: Das Gastmahl (von Kassner übersetzt), Hoffmann: Biographie Dostojewskis (ich glaube, es ist von Hoffmann, Du kennst ja das Buch), Brod: Tot den Toten. Die Rundschau schick vorläufig nicht, für das Inhaltsverzeichnis danke ich, ich dachte schon: Solltest Du inmitten Deiner vielleicht jetzt großen Arbeit das Inhaltsverzeichnis zu schicken vergessen haben. Nein, Du hast es nicht vergessen.

Wege? Du willst Wege? Ist das kein Spaß? Dann könnte ich also 2, 3 Gilettemesser brauchen, sie können wohl in den Brief gelegt werden. Sind sie nicht zu haben, genügen Mem-Messer. Es hat aber gar keine Eile. An die Selbstwehr könntest Du

mit dem beiliegenden Erlagschein 56 K
schicken. Die Karte an Ewer hast Du
wirklich weggeschickt?

Übrigens kannst Du ausgezeichnet
einkaufen. Die Seife die Du mir zuletzt von
Prochaska gebracht hast und wegen der ich
Grimassen gemacht habe, hat mich hier in
den Ruf gebracht, daß es in meinem
Zimmer am besten riecht und zwar
merkwürdig, unerforschlich gut. Zuerst hat
es die Verwalterin bei einer
Inventuraufnahme bemerkt, dann das
Stubenmädchen, schließlich hat es sich
herumgeredet. In aller meiner Eitelkeit
hätte ich es gern durch mein Nicht-
Fleischessen erklärt, aber es war doch nur
die Seife.

Noch Wege? Es wird wohl ein Weg in die
Anstalt nötig werden, aber ich bin noch
nicht entschlossen. Übrigens hast Du ja das
Geld geholt, hast Du mit niemandem
gesprochen? Ein kleiner Geldbetrag in
Mark sollte für mich in die Anstalt
gekommen sein, etwa 125 M.

Und wann ist der Tag?

Alles Gute und Liebe und Schöne

Franz

Und Elli grüßen und Valli und die Kinder.
Das Fräulein grüßen.

Ist nicht eine Rechnung von Taussig
gekommen?

Von Minze kam ein einziger Brief, sie hat
unglaubliche Sachen ausgeführt, ernährt
sich selbst, ich bin sehr stolz auf sie.

Nr. 93

[Matliary, 9. März 1921]

Liebste Ottla nur paar Worte, ich komme ja
bald, eigentlich liegt schon lange ein Brief
für Dich da, so lange bis er veraltet ist und
ich ihn weggeworfen habe.

Zunächst noch Dank für alles, alles hast Du sehr gut gemacht, – außer bei Taussig! Das war sehr schlecht, den Rat einen Schwindler nennen! – so als wärest Du nicht schon eine große Frau, die nur noch für große Dinge Zeit hat. Wie bist Du doch eigentlich im Rang verändert seit dem letzten Jahr!

Auf dem einen Bild ist die tschechische Gesellschaft, neben mir die 18jährige, neben ihr das kranke Fräulein, unten der gefällige Herr. Warum ich gar so verkrümmt dastehe, weiß ich nicht.

Auf dem andern Bild ist der Aufrechtstehende mit den Schneeschuhen der Kaschauer, die hebräische Widmung ist von ihm. Es heißt: »Als Zeichen der großen Ehre, die ich habe Dir gegenüber«. Es ist nicht ganz verständlich, aber gewiß sehr gut gemeint, wie alles, was er für mich tut. Überhaupt, erstaunlich gut war man hier mir gegenüber.

Noch 2 Porträts von mir lege ich bei, das eine ist von der 18jährigen, es ist leider meine Schuld, daß ich nicht so aussehe, so süß und stark.

Die Bücher haben dem Mediciner große Freude gemacht. Sein erster Dank als ich sie ihm gab, bestand darin, daß er »Herr Doktor!« rief und mit den Büchern weglief. Er hat mich übrigens in der letzten Zeit sehr beschäftigt.

Was Du von der Anstalt und Palästina sagst, sind Träume. Die Anstalt ist für mich ein Federbett, so schwer wie warm. Wenn ich hinauskriechen würde, käme ich sofort in die Gefahr mich zu verkühlen, die Welt ist nicht geheizt.

Jetzt kurz vor der Abfahrt von hier werde ich unsicher, wie übrigens bei jedem Abschied (nur in Meran wußte ich, daß es höchste Zeit war wegzufahren aus jenem Bergkessel, der Kessel in jeder Hinsicht war) die wunderbaren Tage jetzt nach dem überstandenen Winter locken zu bleiben

(zeitweilig war das Wetter eine Qual für mich wie noch niemals), der Doktor droht mir täglich mit allem Bösen wenn ich wegfahre und verspricht mir alles Gute wenn ich bis zum Herbst bleibe, aber ich bin müde des um-Urlaubbittens, müde des für-Urlaub-dankens, nur dann würde ich es gern annehmen, wenn der Direktor mir z. B. schriebe: »Lieber Herr Kollega, gestern in der Nacht ist mir eingefallen, ob Sie nicht vielleicht noch länger draußen bleiben sollten. Ich bitte Sie dringend noch ein Jahr Urlaub anzunehmen.

Telegraphieren Sie mir einfach »ja« und Sie haben den Urlaub; mit tschechischen Gesuchen und Dank-Briefen müssen Sie sich nicht anstrengen, Sie würden ja damit doch nur Ihre Frau Schwester und Ihren Herrn Schwager bemühen. Einer hoffentlich günstigen Antwort entgegensehend und Ihnen baldige oder spätere Genesung wünschend, bleibe ich Ihr dankeschuldiger u.s.w.« Ja, dann würde ich gern noch bleiben. Auch deshalb würde ich gern bleiben, weil mir hier Lungenkranke (und andere, ihnen nicht sehr entfernte,

noch schlimmere Leute) viel verdächtiger geworden sind als früher. Ich glaube auch weiterhin nicht an Ansteckung, die Küchenmädchen hier z. B. essen die Überreste von den Tellern solcher Kranker, denen gegenüber zu sitzen ich mich scheue, und sie werden dadurch gar nicht krank, sondern noch blühender und ein liebes kleines Kind ist hier in der Küche (seine Mutter arbeitet dort, sein Vater ist unbekannt) das wird auch ganz bestimmt nicht krank werden, trotzdem es sich von solchen Resten nährt. (Übrigens das abgerissenste und fröhlichste Wesen hier, auch sehr klug, ich kann mich aber mit ihm nicht verständigen, es spricht nur ungarisch; als jemand sah wie es nahe der Rodelbahn spielte und in Gefahr war überfahren zu werden – es ist noch kaum 5 Jahre alt – sagte der Mann, es solle sich in achtnehmen. Der kleine Junge aber sagte: Mich *dürfen* sie nicht überfahren, ich bin doch ein Kind) Also an eine Ansteckung der Gesunden glaube ich nicht, aber in der Stadt ist niemand ganz gesund oder wenigstens nicht so stark daß er unter allen

Umständen der Ansteckungsgefahr widerstehen könnte. Ich verstehe diese Ansteckungsmöglichkeit nicht, (die ärztlichen Erklärungen, soweit ich sie verstehe, gefallen mir nicht) aber an diese Möglichkeit glaube ich, auch deshalb also gehe ich nicht gern auf meinen Platz in das häusliche Nest zurück, wo sich ringsherum die kleinen Schnäbel aufmachen, um vielleicht das Gift aufzunehmen, das ich verteile.

Ich schreibe wie wenn ich doch nicht schon in paar Tagen käme, nun bis Sonntag hat der Direktor Zeit den Brief zu schreiben. Im übrigen aber freue ich mich schon, Dich zu sehn und Elli und Valli.

Dem Fräulein Skall danke besonders schön für ihren Gruß. Traurig, was Du von ihr schreibst. Aber diesem Verhältnis (nicht ihr) stand das Unglück auf der Stirn geschrieben.

Von Tante Julie schriebst nun auch Du nichts mehr. Nun ich komme ja.

Dein

Übrigens fahre ich vielleicht schon Montag oder Dienstag von hier weg, weil die Lomnitz-Poprader Bahn vom 15. III. bis 15. V. nicht fährt und es mit der elektrischen Bahn zu umständlich ist.

Nr. 94:

An Julie und Hermann Kafka

[Matliary, ca. 13. März 1921]

Liebste Eltern, durch besondere Folgerichtigkeit zeichnen sich meine Briefe nicht aus, zuerst will ich fort, dann will ich bleiben, dann will ich wieder fort und schließlich bleibe ich. Aber es erklärt sich ein wenig dadurch, daß es mir im Ganzen hier sehr gut gefällt, gar in diesen wunderbaren Tagen, daß aber doch andererseits auch $\frac{1}{4}$ Jahr eine lange Zeit ist, man ist hier schon zu häuslich eingerichtet

und auch das Essen wird einförmig. Nun also, da Ottla so gut war und mir – ich kann nicht verstehn auf welche Weise, ein ärztliches Zeugnis habe ich erst später Max Brod geschickt – 2 Monate erwirkt hat bleibe ich vorläufig. Nächste Woche werde ich nach Polianka fahren – der leitende Arzt des dortigen ausgezeichneten Sanatoriums – es ist freilich fast so teuer wie Smokovec – ist jetzt verreist und kommt erst nächste Woche zurück – werde mich dort untersuchen lassen, hören, was er hinsichtlich einer Kur und besonders ihrer Dauer sagt und dann vielleicht wenn ich aufgenommen werde – es wird nicht jeder aufgenommen auch ist das Sanatorium voll besetzt – hin übersiedeln (vorausgesetzt daß ich die Kraft habe mich hier loszureißen).

Der Vorschlag des Onkels – Sommerfrische, Gartenarbeit – gefällt mir allerdings besser als alle Sanatorien, nur ist es jetzt für eine Sommerfrische noch etwas zu früh, auch weiß ich nicht, wo es sein sollte, wenn Ihr vielleicht von etwas derartigem hört, schreibt mir bitte.

Wenn ich nun noch länger hier bleibe,
werde ich allmählich verschiedene Sachen
brauchen, leichtere Kleider u.s.w. –
eigentlich habe ich hier nur ein Kleid in
welchem ich schon ein $\frac{1}{4}$ Jahr jeden Tag
herumgehe und liege, ein Festkleid ist es
nicht mehr – wie wird man das
herschaffen? Dringend ist es aber noch
nicht. Dann ist auch zu überlegen, was ich
mit den Wintersachen machen soll, die
übrigens den ganzen Winter über – es ist
hier nicht Sitte – nicht geklopft worden
sind.

Ein wenig habe ich diese Woche doch
zugenommen 63.50 wiege ich, 6 kg 10
Zunahme.

Herzliche Grüße allen

Euer Franz

Nr. 95

[Matliary, 16. März 1921]

Liebste Ottla, vor paar Tagen fragte mich ein Bekannter ob ich nicht doch vielleicht noch länger hier bleiben wollte. Ich sagte ja, ich möchte noch bleiben und ich habe auch nach Prag so geschrieben, aber ich habe es nur als Spaß geschrieben und gleichzeitig um der Sache jede Möglichkeit des Ernstes zu nehmen, den Abfahrtstermin so festgesetzt, daß in der Zwischenzeit fast unmöglich bei der Anstalt etwas unternommen werden könnte. Der Bekannte fragte, was für einen Sinn ein solches Schreiben habe. Mir fiel dazu eine chassidische Geschichte ein, die ich allerdings nur sehr unvollkommen kenne, sie ist etwa so: ein chassidischer Rabbi erzählt, er habe von 2 betrunkenen Bauern in der Schenke eine große Erkenntnis bekommen. Die Bauern saßen dort einander gegenüber, der eine war traurig und der andere tröstete ihn mit Schmeichelworten, bis der Traurige ausrief: »Wie kannst Du behaupten, daß Du mich lieb hast und weißt doch nicht einmal was mir fehlt«. Alles war

in der Trunkenheit gesagt, der Traurige
wußte gar nicht warum er traurig war.

Ich war überzeugt, daß Du nichts machen
würdest, vor allem, weil Du nichts machen
könntest, deshalb schrieb ich 2 Tage später
an Max und wollte Dich so umgehn aber
Du hast Dich nicht umgehn lassen.

Es ist so schwer um Urlaub zu bitten aus
vielen Gründen von denen Du ja die
meisten kennst. Wenn man vor ihm steht
und er nun wieder die so und so vielte
Urlaubsbewilligung aussprechen soll,
verwandelt er sich fast in einen Engel, man
senkt unwillkürliche die Augen, es ist ebenso
wunderbar wie widerlich, man könnte
vielleicht mit äußerster Zusammenfassung
einen Engel auf freiem Feld ertragen, aber
in der Direktionskanzlei? Wo man doch
gerechterweise immer nur auf die gröbste
irdische Weise ausgeschimpft werden
sollte. Sein »ja« möchte ich als Elli's
Bruder am liebsten mit verstopften Ohren
überleben wollen. Ähnlich geht es mir
sogar gegenüber Deinem geschriebenem

Bericht. Das einzige, was mich ein wenig tröstet ist der südafrikanische Plan. Es ist so wie wenn er sagen würde: »ich gebe ihm Urlaub in das schöne Land, wo der Pfeffer wächst.« Aber das sind Dummheiten, unglaublich gut ist er, ich begreife nicht, warum; bloß die Rücksicht darauf, daß ich sachlich höchst entbehrlich bin, kann doch nicht der einzige Grund dafür sein.

Ich bin unterbrochen worden, wie jetzt öfters: Der unglückliche Mediciner. Ein solches dämonisches Schauspiel habe ich in der Nähe noch nicht gesehn. Man weiß nicht, sind es gute oder böse Mächte die da wirken, ungeheuerlich stark sind sie jedenfalls. Im Mittelalter hätte man ihn für besessen gehalten. Dabei ist er ein junger Mensch von 21 Jahren groß breit stark, rotbackig – äußerst klug, wahr selbstlos, zartfühlend. Näheres später einmal im Badezimmer in ruhigen Zeiten, wenn das Kindchen schläft.

Auf der Hetzinsel ist es freilich schöner als oben in den traurigen Gassen. Aber vor allem ist es ja die Armut die Dich lockt, nur daß man nicht arm ist, wenn man Geld hat und daß man von außen nur in sehr glücklichen großen Ausnahmsfällen die Armut erreichen kann, im allgemeinen ist das was man dann an Stelle der Armut findet, nur Elend. Das nebenbei, aber über der Insel werde ich in Gedanken wachen mit allen Kräften.

Ist der Arzt nur ein Freund, dann mag es angehn, sonst aber ist es unmöglich sich mit ihnen zu verständigen. Ich z. B. habe 3 Ärzte, den hiesigen, Dr. Kral und den Onkel. Daß sie verschiedenes raten, wäre nicht merkwürdig, daß sie gegensätzliches raten (Dr. Kral ist für Injektionen, der Onkel gegen) ginge auch noch an, aber daß sie einander selbst widersprechen, das ist unverständlich z. B. Dr. Kral hat mich wegen der Höhensonnen, an der ihm sehr viel lag, hergeschickt, jetzt da sie zu scheinen anfängt, rät er mir das tiefliegende Pleš an, weiter, er hat mir sehr zugestimmt,

daß ungarische und tschechische Sanatorien deutsche nicht erreichen können und rät mir doch Pleš an. Ich bin ja nicht eigensinnig (nur der Qual des Fleischessens, der ich auch jetzt zum Teil ausgesetzt bin, möchte ich gern entgehn) ich gehe auch nach Pleš, nur möchte ich, ehe ich von hier fortgehe einen Platz irgendwo gesichert haben um nicht wochenlang den Urlaub, den Du mir so großartig verschafft hast, in Prag zu verschwenden. In den nächsten Tagen fahre ich übrigens nach Smokovec und Polianka und lasse mich dort untersuchen. Hat Dr. Kral das Gutachten gelesen, ich habe noch eine Abschrift, die ich ihm schicken könnte.

Wandern? Ich weiß nicht. Und Bayern? Das hat mir noch kein Arzt angeraten (trotzdem sich auch ein solcher finden würde) auch nehmen sie dort Fremde nur sehr ungern an und Juden nehmen sie nur auf, um sie zu erschlagen. Das geht nicht.

Das Zeugnis hast Du also, das Gesuch liegt bei, ich schicke es Dir, weil ich eben das Zeugnis mir nicht noch einmal schreiben

lassen will. Von den Tschechen ist nur die 18jährige hier und ihre Kenntnisse sind mir verdächtig, sie bewundert nämlich mein Tschechisch. Den Brief schreibe ich vielleicht Deutsch.

Aber hast Du denn noch immer Zeit und Lust für anderes als für die Hauptsache?
Und ist das recht?

Dein

Elli, Valli schön grüßen. Und das Fräulein

Ich habe auch noch die Zeugnisabschrift beigelegt, übrigens übersichtlicher angeordnet als das Original, diese Abschrift ist eventuell für Dr. Kral oder den Onkel, zum Gesuch ist natürlich das Originalzeugnis beizulegen. Ich spiele damit, wie wenn es das Gutachten über das Innere einer kostbaren Geige wäre und doch ist da nur Knistern und Knacken u. dgl.

Nr. 96

[Briefkopf: ein Blatt Tatranské-Matliary,
klimatischer Höhenkurort]

Matliary, April 1921]

Liebste Ottla und Věruška (? die Mutter schrieb den Namen so, was ist das für ein Name? Věra etwa oder Vjera so wie Frau Kopals Tochter heißt? Was für Überlegungen giengen der Namensgebung vor?) also ein Weg bitte! Frau Forberger braucht für ihren Bruder den Markensammler

Laß Dir bitte das Geld von meinem Geld geben man wird es mir hier bezahlen. Diese Marken werden Ende Mai außer Geltung gesetzt, müssen also sofort gekauft werden und sind angeblich nur in Prag zu haben.

Ist der Weg für Euch zwei zu schwer (wie soll man auch mit dem Kinderwagen in die

Hauptposthalle hinauffahren? (Hast Du einen schönen Wagen? Ist Frau Weltsch ein wenig neidisch?) dann könnte vielleicht Pepa so gut sein (ja fährt er denn nicht nach Paris?) Ihm kannst Du dann auch das beiliegende Feuilleton der Brünner Lidové Noviny zur Beurteilung vorlegen; hält er die Sache für gut, natürlich müßte man auch noch mit Dr. Kral sprechen, könnte er sich vielleicht auch noch erkundigen, wo man Plätze für die Sanatoriumsschiffe bekommen kann und wie teuer das Ganze ist. Mußt ihm nicht gleich sagen, daß es leider in der Nummer vom ersten April stand, es stand ganz ernst drin, ein armer Kranker hier hat es voll Hoffnungen dem Doktor zur Beurteilung gegeben der brachte es mir, ich solle es durchlesen weil er tschechisch nicht versteht und ich war damals von dem Darmkatarrh so geschwächt daß ich wirklich 1, 2 Stunden daran glaubte.

Das sind die äußern Anlässe, im übrigen wollte ich Dir schon längst schreiben, aber ich war zu müde oder zu faul oder nur zu

schwer, das ist ja kaum zu unterscheiden,
auch habe ich immer irgendeine
Kleinigkeit, jetzt z. B. wieder einen wilden
Abscess, mit dem ich kämpfe. Daß Ihr zwei
so flink seid, freut mich, aber Ihr sollt nicht
zu flink sein, hier ist eine junge Bauersfrau,
mittelkrank, übrigens lustig und lieb und
hübsch in ihrer dunklen Tracht mit dem hin
und herwehenden Ballerinenrock, die ist
von ihrer Schwiegermutter immer zu sehr
zur Arbeit angehalten worden trotzdem der
Arzt dort immer gewarnt und gesagt hat:

Junge Frauen muß man schonen
so wie goldene Citronen

was zwar nicht ganz verständlich, aber
doch sehr einleuchtend ist, weshalb ich
mich auch zurückhalte neue Wege zu
erfinden.

Immerhin, ein Weg wird notwendig
werden, zum Direktor; es ist, um sich die
Lippen zu zerbeißen. Am 20. Mai läuft der
Urlaub ab (er hat Dich wirklich von der
Urlaubsbewilligung verständigt?) was

dann? Wohin ich dann fahre oder ob ich etwa noch bis Ende Juni hier bleibe ist eine nebensächlichere Überlegung (Seit dem Darmkatarrh der meiner Meinung nach vom Fleisch kam ist es so eingerichtet, daß ein Fräulein in der Küche, ich glaube einen großen Teil ihrer Zeit damit verbringt nachzudenken, was man mir kochen könnte. Beim Frühstück macht man mir Vorschläge inbetreff des Mittagessens, bei der Jause inbetreff des Nachtmahls.

Letzthin träumte das Fräulein aus dem Fenster hinaus, ich dachte, sie träume von ihrer Heimat Budapest, bis sie dann plötzlich sagte: »Ich bin aber wirklich gespannt, ob Ihnen abend das Salatgemüse schmecken wird«.) Wie soll ich aber wieder den Urlaub verlangen? Und wo ist ein Ende abzusehn? Es ist sehr schwer. Vielleicht einen Urlaub mit halbem Gehalt verlangen? Ist es leichter, um einen solchen Urlaub zu bitten? Es wäre leicht um Urlaub zu bitten, wenn ich mir und andern sagen könnte, daß die Krankheit etwa durch das Bureau verschuldet oder verschlimmert worden ist, aber es ist ja das Gegenteil wahr, das

Bureau hat die Krankheit aufgehalten. Es ist schwer und doch werde ich um Urlaub bitten müssen. Ein Zeugnis werde ich natürlich vorlegen können, das ist sehr einfach. Nun, was meinst Du?

Doch darfst Du nicht glauben, daß man sich hier immerfort mit solchen Gedanken abgibt, gestern habe ich z. B. gewiß den halben Nachmittag mit Lachen verbracht und zwar nicht mit Auslachen, sondern mit einem gerührten, liebenden Lachen. Leider ist die Sache nur anzudeuten, unmöglich in ihrer ganzen Großartigkeit zu vermitteln. Es ist hier ein Generalstabshauptmann, er ist dem Barakenspital zugewiesen, wohnt aber wie manche Offiziere hier unten, weil es oben in den Baraken zu schmutzig ist, das Essen läßt er sich von oben holen. Solange viel Schnee war, hat er ungeheure Skitouren gemacht, bis nahe an die Spitzen, oft allein, was fast tollkühn ist, jetzt hat er nur 2 Beschäftigungen, Zeichnen und Aquarellmalen ist die eine, Flötenspiel die andere. Jeden Tag zu bestimmten Stunden malt und zeichnet er im Freien, zu

bestimmten Stunden bläst er Flöte in
seinem Zimmerchen. Er will offenbar
immer allein sein (nur wenn er zeichnet,
scheint er es gern zu dulden, wenn man
zusieht) ich respektiere das natürlich sehr,
ich habe bisher kaum 5 mal mit ihm
gesprochen, nur wenn er mich etwa von der
Ferne ruft oder wenn ich unerwartet
irgendwo auf ihn stoße. Treffe ich ihn beim
Zeichnen, mache ich ihm paar
Komplimente, die Sachen sind auch
wirklich nicht schlimm, gute oder sehr gute
dilettantische Arbeit. Das wäre alles, wie
ich sehe, noch immer nichts Besonderes,
ich sage ja und weiß es: es ist unmöglich
das Wesen des Ganzen mitzuteilen.
Vielleicht wenn ich versuche zu
beschreiben wie er aussieht: Wenn er auf
der Landstraße spazieren geht, immer hoch
aufgerichtet, langsam bequem
ausschreitend, immer die Augen zu den
Lomnitzer Spitzen erhoben, den Mantel im
Wind, schaut er etwa wie Schiller aus.
Wenn man in seiner Nähe ist und das
magere faltige (zum Teil vom Flötenblasen
faltige) Gesicht ansieht, mit seiner blassen

Holzfärbung, auch der Hals und der ganze Körper ist so trocken hölzern, dann erinnert er an die Toten (auf dem Bild von Signorelli, ich glaube es ist unter den Meisterbildern) wie sie dort aus den Gräbern steigen. Und dann hat er noch eine dritte Ähnlichkeit. Er kam auf die phantastische Idee, mit seinen Bildern in der Haupt-

nein es ist zu groß, ich meine: innerlich. Kurz, er veranstaltete also eine Ausstellung, der Mediciner schrieb eine Besprechung in eine ungarische Zeitung, ich in eine deutsche, alles im Geheimen. Er kam mit der ungarischen Zeitung zum Oberkellner, damit er es ihm übersetze; diesem war es zu kompliziert, er führte daher in aller Unschuld den Hauptmann zu dem Mediciner, er werde es am besten übersetzen. Der Mediciner lag gerade mit ein wenig Fieber im Bett, ich war bei ihm zu Besuch, so fieng es an, aber genug

davon; wozu erzähle ich es, wenn ich es nicht erzähle.

Übrigens, um wieder an das Vorige anzuknüpfen, Du darfst auch nicht glauben, daß man immerfort lacht, wirklich nicht.

Die Rechnung von Taussig lege ich jetzt bei, ferner einen Ausschnitt für Elli, Felix betreffend, auch für die Deine kann es in Betracht kommen nach 10 Jahren, das ist nicht sehr lang, man dreht sich auf dem Liegestuhl einmal von links nach rechts, schaut auf die Uhr und die 10 Jahre sind vorüber, nur wenn man in Bewegung ist, dauert es länger.

Elli und Valli lasse ich natürlich wieder ganz besonders grüßen. Wie meinst Du es? Ich lasse sie grüßen, weil grüßen leicht ist und schreibe ihnen nicht, weil schreiben schwer ist? Gar nicht. Ich lasse sie grüßen, weil sie meine lieben Schwestern sind und schreibe ihnen nicht besonders, weil ich Dir schreibe! Am Ende wirst Du sagen daß ich auch Deine Tochter nur grüßen lasse, weil

Schreiben schwer ist. Und doch ist
Schreiben nicht schwerer, als alles andere,
eher ein wenig leichter.

Leb wohl mit
den Deinen

F

Bitte grüße das Fräulein von mir

Nr. 97

[Matliary, 6. Mai 1921]

Also wirklich, meine arme kleine
Schwester ist von ihrer großen Věra so in
Anspruch genommen, daß sie mich ohne
weiteres auf Aprilscherz-
Sanatoriumsschiffen auf die hohe See
hinausfahren läßt. So spiele ich also doch
mit Deinem Ohr und wollte es gar nicht,
schrieb ja daß das Feuilleton aus der
Nummer vom ersten April kommt, aber bei

dieser Briefstelle weinte wahrscheinlich
Věra und wetzte ihre kleine Zunge.

Die Sommerfrische. Gewiß, das wäre das schönste, ich antwortete damals nur deshalb nicht, weil es mir damals so wie heute nicht durchführbar vorkommt. Mir wird übel, wenn ich daran denke, wie widerlich (nicht der Leichtsinn darin beleidigt mich, aber die Widerlichkeit, die gespensterhafte Widerlichkeit) ich mich in dieser Hinsicht in Prag benommen habe. Nun würde ja wenn ich mich vor jeder Berührung mit Věra hüten würde, keine wirkliche Gefahr für sie bestehn, der Arzt wird es bestätigen, aber im Gehirn bleibt ein Risiko doch, und nicht nur in meinem, auch in dem der andern. Darum glaube ich können wir nicht zusammenfahren.

Die Mutter, so lieb, schreibt mir heute wiederum wegen der Schiffe. Beim Hereinfall in Aprilscherze seid Ihr wirklich sehr hartnäckig, dabei hatte ich es nur auf

Pepa abgesehn, aber Ihr wolltet ihn nicht allein lassen. Ich fürchte mich nur immerfort, daß Ihr Euch aus mir einen Spaß macht.

Wegen Věra mach Dir nicht zu große Sorgen, bedenke doch wie schwer es für Erwachsene ist, sich an Neues zu gewöhnen, selbst wenn sie zur Verteidigung des Bestehenden nichts Wesentliches anführen könnten. Du erwähnst die Käsl auf dem Tisch und sprichst die mit Furcht gemischte Hoffnung aus, die auch ich immerfort habe. Nun hat Vera den himmlischen Tisch verlassen und sieht von Deinem Arm auf den irdischen Tisch hinunter und er gefällt ihr nicht oder vielmehr es ist von Gefallen gar nicht die Rede, sie muß sich nur an ihn gewöhnen, das muß eine schreckliche für uns unvorstellbare Arbeit sein. Nur um sich dafür zu stärken, muß sie so viel »essen«, vielleicht auch um sich zeitweilig zu betäuben. »Die Welt ist ja nicht zum

Aushalten« sagt sie sich manchmal »nur schnell sich volltrinken«. Und dann trinkt sie und dann weinst Du. – Ich mußte letzthin nur ins Nebenzimmer übersiedeln, in ein Zimmer überdies, auf dessen Balkon ich seit 4 Monaten liege und fast alle meine Möbel wurden mit hinübergenommen und doch hatte ich Mühe mich zu gewöhnen, bis sich schließlich nach paar Stunden ergab, daß dieses Zimmer mit der großen Balkontüre und mit viel Luft und Licht noch viel besser war als das vorige. So wird es Vera auch gehn. – Du mußt auch bedenken, daß für Věra das Essen der nächstliegende und am leichtesten zu erobernde Teil der großen Welt ist und so nützt sie aus und Du mußt es leiden.

Das ärztliche Zeugnis liegt bei. Mach also den schweren Weg und bald bitte. Ich bin dafür, gleich jetzt nur das halbe Gehalt zu verlangen, ich werde auch damit auskommen und es wird mir leichter sein es anzunehmen.

Grüß Elli und Valli trotz meiner gereizten
Bemerkungen letzthin. Es ist eben an
manchen Tagen so. Auch das Fräulein

Dein

Viel Glück zu Pepas Reise.

Nr. 100

An Julie und Hermann Kafka

[Ansichtspostkarte: Kafka in Matliary
inmitten von Patienten und Personal]

[Matliary, Juni 1921]

Liebste Eltern, wie Ihr aus dem Bild seht,
bin ich schon, wenigstens auf der rechten
Wange, ziemlich dick. Herrn Glauber
werdet Ihr wohl erkennen, sonst kennt Ihr
aus Briefen nur Frau Galgon
(Hutreparatur!) im Kopftuch, aber eine

richtige Vorstellung von ihr bekommt Ihr nach dem Bild leider nicht.

Herzlichste Grüße auch für Onkel und Tante.

Euer F

Habt Ihr Euch in Franzensbad nicht auch photographieren lassen?

Nr. 101

[Postkarte]

[Stempel: Tatranská-Lomnice – 28. VII. 21]

Liebe Ottla, natürlich hast Du Dich schon an D. gewöhnt, wie könnte es anders sein. Allerdings, eine Stadt ist es und in Städten ist man verlassener als im Dorf. Übrigens schriebst Du ja daß Du es kennst, erwähntest einen Ort Babylon. – Hinzukommen, daran denke ich nicht mehr. Es ist auch hier nicht ganz so lärmend wie

ich gefürchtet habe, der Lärm der Kinder ist angenehmer als der der Erwachsenen erstens ist er notwendiger und zweitens wird man für ihn durch das Dasein der Kinder belohnt. Vielleicht ist es bei Věra auch so. – Vor allem will ich aber am 20ten August, dem Ablaufstag des Urlaubs in Prag sein, nicht nur weil man nicht ewig betteln kann und außerdem Du die Fürbitterin nicht in Prag bist, sondern weil auch der Arzt eine weitere Besserung für unwahrscheinlich hält wenigstens sagt er es manchmal und es mag auch so sein. – Augenblicklich brennt mich am Schienbein der wildeste Absceß, den ich bisher hier hatte, ich lege mich lieber nieder.

Dein

In Domažlic gibt es Erinnerungen an Božena Némcová!

1923

Nr. 104

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 26. 9. 23]

Der intime Brief ist vorläufig nicht nötig, er wäre auch nicht schlimm geworden, nur eine Bitte um Rat und dgl., aber meine Beschäftigung während des größten Teiles der Reise war er. Ich war freilich auch ein wenig stumpfsinnig, denn die Nacht vorher war eine der allerschlimmsten gewesen, etwa dreiteilig zuerst ein Überfall durch alle Ängste, die ich habe, und so groß wie diese ist kein Heer der Weltgeschichte, dann stand ich auf, weckte das arme gute Fräulein (das wegen der Schienenlegung der Elektrischen in meinem Zimmer schlief, müde, nach schrecklich umständlichem Kofferpacken) und holte mir Foligan aß es gierig und dämmerte dann eine Viertelstunde, dann aber war es zuende und

ich beschäftigte mich den Rest der Nacht
mit der Koncipierung des
Absagetelegrammes an den Vermieter nach
Berlin und mit der Verzweiflung darüber.
Aber früh (dank Dir und Schelesen) fiel ich
nicht um, als ich aufstand und fuhr weg,
vom Fräulein getröstet, von Pepa
geängstigt, vom Vater liebend gezankt, von
der Mutter traurig angeschaut.

Wie geht es dem Fräulein Ella Proch?

In Beřkowitz war ich gekränkt, daß Du die
Kinder und Fini nicht auf der Bahn waren.

Nr. 105

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 26. 9. 23]

Ottla, ein Nachtrag: Butter ist hier zu haben
soviel man will, nur essen kann man sie
nicht. Wenn Du mir hie und da ein
Päckchen Muster ohne Wert schicken

wolltest nebylo by to špatné bylo by to
spíše dobré, denn nur von Butter werde ich
ein wenig dick und die Schelesner Dicke
habe ich zum Teil in der Nacht vor der
Abfahrt verloren (hätte freilich auch
niemals wegfahren können, wenn ich nicht
die Dicke gehabt hätte, um sie zu verlieren)
Willst Du also schicken? Wir verrechnen es
dann, etwa 5 K kostet das ganze Päckchen,
ich habe schon einmal hierher Butter
geschickt, versuchswegen, sie kam gut an,
das Mädchen sagte, sie hätte bis dahin die
hiesige Butter für sehr gut gehalten, erst
durch das Paket hätte sie erfahren, daß es so
viel bessere Butter überhaupt gibt. Alles
Gute Dir, Pepa den Kindern, Fini.

F

Nr. 106

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 2. 10. 23]

Liebste Ottla, eben bekomme ich kurz nach
Deinem lieben Brief eine entzückende
Nachricht: die Hausfrau ist angeblich mit
mir zufrieden. Freilich, leider, das Zimmer
kostet nicht mehr 20 K sondern für
September etwa 70 K und für Oktober
zumindest 180 K, die Preise klettern wie
die Eichhörnchen bei Euch, gestern wurde
mir fast ein wenig schwindelig davon und
die innere Stadt ist davon und auch sonst
für mich schrecklich. Aber sonst, hier
draußen, vorläufig, hier ist es friedlich und
schön. Trete ich abends an diesen lauen
Abenden aus dem Haus kommt mir aus den
alten üppigen Gärten ein Duft entgegen,
wie ich ihn in dieser Zartheit und Stärke
nirgends gefühlt zu haben glaube, nicht in
Schelesen, nicht in Meran, nicht in
Marienbad. Und alles andere entspricht
dem bisher. Ja es ist eine Zürauer Reise,
freilich es sind erst 8 Tage vorüber und
wenn Du nach Arbeit und Zeiteinteilung
fragst, weiß ich noch nichts zu sagen.
Näheres beschreiben ist schwer, den Eltern
gegenüber bemühe ich mich es zu tun,
übrigens, *hättest Du keine Lust, es Dir*

anzuschauen? Ich hoffe, Du würdest mich noch nicht auf der Kirchentreppe ausgestreckt finden zwischen den Kindern.
– Die Butter ist bis jetzt Dienstag leider nicht gekommen, man wird aufhören müssen sie zu schicken. Ich bekomme übrigens knapp erträgliche, auch Milch.

Was macht mein lieber Pepa? Wieviele events versäume ich! Grüß die Kinder und Fini.

Von der Ella Prochaska hast Du nichts geschrieben.

Nr. 108

[Berlin-Steglitz, 8. Oktober 1923]

Liebe Ottla, kein »intimer Brief«, nur ein Ansatz zu ihm, und nach einer ein wenig unruhigen Nacht:

Ob Du mich stören würdest, darüber müssen wir nicht sprechen. Wenn mich

alles in der Welt stören würde – fast ist es so weit –, Du nicht. Und außer der Freude Dich hier zu haben, wäre mir dadurch vielleicht eine Reise erspart.

Das bist also Du. Über Dich hinaus aber, das muß ich sagen fürchte ich mich sehr. Dazu ist es viel zu früh, dazu bin ich nicht fest genug hier eingerichtet, dazu schwanken mir die Nächte zu viel. Du verstehst es gewiß: das hat nichts mit Liebhaben, nichts mit Willkommen-sein zu tun, – nicht in dem der kommt liegt der Grund dafür, sondern in dem der empfängt. Diese ganze Berliner Sache ist ein so zartes Ding, ist mit letzter Kraft erhascht und hat wohl davon eine große Empfindlichkeit behalten. Du weißt, in welchem Tone man manchmal, offenbar unter dem Einfluß des Vaters, von meinen Angelegenheiten spricht. Es ist nichts Böses darin, sondern eher Mitgefühl, Verständnis, Pädagogik u. dgl., es ist nichts Böses, aber es ist Prag, wie ich es nicht nur liebe, sondern auch fürchte. Eine derartige noch so gutmütige, noch so freundschaftliche Beurteilung unmittelbar

zu sehen und zu hören, wäre mir wie ein
Herüberlangen Prags hierher nach Berlin,
würde mir leid tun und die Nächte stören.
Sag mir bitte daß Du das genau mit allen
seinen traurigen Feinheiten verstehst.

Ich weiß nun nicht ob Du wirst kommen
können, aber ich weiß auch nicht, ob nicht
vielleicht ich für paar Tage nach Prag
fahren soll. Entscheide Du und rate mir. Ich
will, wenn es nur irgendwie möglich ist,
den Winter über in Berlin bleiben. Da sollte
ich doch vielleicht vorher, jetzt solange
noch erträgliches Wetter ist, nach Prag
fahren, die Eltern sehn, mich richtig
verabschieden, zur Vermietung meines
Zimmers raten u. dgl. Außerdem müßte ich
mir verschiedene Wintersachen holen
(Mantel, Kleid, etwas Wäsche, Schlafröck,
vielleicht Fußsack), die mir auf andere
Weise zu schicken oder zu bringen, viel
Umstände machen würde. Schließlich
müßte ich eigentlich endlich auch mit dem
Direktor sprechen, eine Sache allerdings,
die ich, wenn Du Dich dazu drängen
würdest, ohne Bedauern Dir überlassen

würde. Jedenfalls wollte ich, wenn ich fahre, etwa am 20. wieder hier sein.

So, nun habe ich meine Sorgen auf Dich überwälzt. Vielleicht werde ich dadurch wieder so frei und so schön müde, wie gestern, wo ich zwar wie täglich nach 7 Uhr aufstand aber um 9 vor Müdigkeit guter Müdigkeit, ganz ohne Fieber, es nicht aushielte, mich ins Bett legte, wie Helene halb im Schlaf das Gabelfrühstück und das Mittagessen fletscherte und gegen 5 Uhr sehr mühselig nur deshalb aufstand, weil ein Besuch kommen sollte. Abend kam dann neben Deiner Karte eine Karte der Mutter, in welcher angezeigt war, daß Klopstock, der arme liebe unglückliche (augenblicklich wieder sehr unglückliche) Junge, ohne mir vorher davon zu schreiben, heute erschreckend hierherkommen soll. Nun vielleicht kommt er doch nicht; wenn man ihm doch nur äußerlich ein wenig helfen könnte, er hat kein Zimmer, sein Freitisch ist gefährdet, seine Hand verletzt, eine schwere Prüfung steht ihm bevor, Geld hat er wahrscheinlich auch keines und das

alles ist für ihn ein Grund eine Besuchsfahrt nach Berlin zu machen. Nun, er wird wohl nicht kommen. Freilich, Prag ist auch nicht gut für ihn, aber die Studiermöglichkeiten in Berlin sind für ihn noch schwieriger als dort. Hier solltest Du eigentlich auch raten, große Mutter. – Lebwohl, grüß Pepa, die Kinder und Fini. Aussprüche der Věra? Fortschritte der Helene?

Nun habe ich, in lauter schwierigen Dingen befangen, vergessen Dir für die Butter zu danken. Mittwoch kam sie, vielleicht also doch noch das erste Päckchen? Sie ist ausgezeichnet.

Nr. 111

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 16. 10. 23]

Liebste Ottla, bitte veranlasse, daß mir Geld geschickt wird, ich hatte nicht viel mit, die

Mutter hatte damals keines, konnte mir nicht für Oktober vorausgeben, ich wußte ja auch nicht, wie lange ich bleibe, aber sie versprach mir vom 1. Oktober ab in jedem Brief kleinere Beträge zu schicken. Nun habe ich schon öfters darum gebeten, aber es kommt nichts, heute ist der 16te und ich habe für diesen Monat erst 70 K im Ganzen bekommen; sollte das Geld aus der Anstalt nicht gekommen sein oder sollte ein Geldbrief vielleicht doch verloren gegangen sein? Oder will man mich auf diese Weise zum Geldverdienen erziehn, aber dann hätte man mich nicht soviel Zeit verlieren lassen sollen. Gestern z.B. haben Möbelpacker einen riesigen Flügel des früheren Mieters aus meinem Zimmer transportiert. Wenn es eine Möbelpackerschule gäbe, wo man aus jedem Menschen einen Möbelpacker machen kann, würde ich leidenschaftlich eintreten, vorläufig habe ich die Schule noch nicht gefunden. – Die Butter kommt richtig an, heute auch das große von Klopstock vermittelte Paket. Aber man braucht auch anderes. So steht mir, fürchte ich eine große Ausgabe bevor, der Ankauf

einer Petroleumlampe. In meinem Zimmer ist nur mir nicht genügendes Gaslicht und eine zu kleine Petroleumlampe.

Nr. 112

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 17. 11. 23]

Liebe Ottla, das erste in der neuen Wohnung geschriebene Wort gehört Dir, schon deshalb weil Du ja vielleicht bald in direkte Beziehung zu ihr kommen wirst. Sie wird Dir gefallen, glaube ich. Was die Übersiedlung betrifft, kann ich nicht sagen, daß sie mich sehr angestrengt hat. Um $\frac{1}{2}$ 11 etwa ging ich aus der alten Wohnung fort, fuhr in die Stadt, war in der Hochschule, wollte dann zum Essen gehn, um nachher gleich nach Steglitz zu fahren und doch noch ein wenig an der Übersiedlung teilzunehmen, wurde aber in der Friedrichstraße plötzlich angerufen, es war

Dr. Löwy (die Müritzer aus unserer Familie kennen ihn), ich hatte ihn in Berlin noch nicht gesehn, er war sehr lieb und freundschaftlich, lud mich gleich zum Mittagessen bei seinen Eltern ein, wohin er eben ging, ich zögerte vor diesem Billionengeschenk, auch wollte ich ja nach Steglitz, aber schließlich ging ich doch, kam in den Frieden und die Wärme einer wohlhabenden Familie und ehe ich an der Gartentür in Steglitz läutete, war es schon 6 Uhr und die Übersiedlung restlos vollzogen. Ich vergaß daß kein Platz ist und habe noch eine Bitte. Die Mutter in der Empfindlichkeit ihrer Fürsorge macht mir gerade in dem Augenblick das Angebot einer Eiersendung, wo wirklich keine hier zu haben sind.

Wenn Du kommst, bring bitte Dir Bettwäsche mit, aber solche die Du hier lassen kannst. Dein hiesiges Bett ist herrlich.

Auch Fußsack wäre manchmal ganz nett

Nr. 9 ist vor paar Tagen richtig
angekommen

Nr. 113

An Julie und Hermann Kafka

[Postkarte]

[Stempel: Berlin-Steglitz – 17. 10. 23]

Liebste Eltern, ich habe wenn ich nicht irre,
schon 10 Tage keine Nachricht von Euch,
das ist recht lange, und überhaupt ist es so,
daß in der Korrespondenz immerfort von
mir die Rede ist und ich von den vielen
kleinen Merkwürdigkeiten (hoffentlich
geschehen keine großen) die doch jeden
Tag auch bei Euch geschehen, gar nichts
erfare. Das ist doch nicht richtig. Mir geht
es weiterhin gut. Da ich keine
»Merkwürdigkeit« mich betreffend
vergesse, ergänze ich die Speisezettel-
Mitteilungen dahin, daß das erste Frühstück

um einen ausgezeichneten Honig bereichert
worden ist, freilich kostet das Geld und
nicht wenig. Der Kuchen hat Aufsehen
erregt, die Hausfrau bittet um das Recept,
ich sagte ihr freilich daß das Recept ohne
des Fräuleins Hände nicht viel helfen wird.
Das von Klopstock vermittelte Paket kam
gestern Dienstag in ausgezeichnetem
Zustand an. Vielen Dank

Herzlichste Grüße Euch und allen

F

Ist das Geld aus der Anstalt gekommen?
Von den Geldbriefen bekam ich bisher nur
Nr. I.

Nr. 114

[Berlin-Steglitz, 4. Oktoberwoche 1923]

Liebe Ottla, sehr schade daß ich diesmal am
28ten nicht in Prag bin, ich hatte große
Pläne, nicht kleinliche
Seidenpapierpackungen u. dgl. wie sonst,
sondern etwas ganz großes, offenbar schon
unter dem Einfluß des Berliner
Geschmackes, so etwa wie die jetzige große
Revue heißt: »Europa spricht davon«. Es
hätte eine Nachbildung des Schelesner
Bades werden sollen, das Dich so gefreut
hat. Ich hätte einfach mein Zimmer
ausgeräumt, ein großes Reservoir dort
aufstellen und mit saurer Milch füllen
lassen, das wäre das Bassin gewesen, über
die Milch hingestreut hätte ich
Gurkenschnitten. Nach der Zahl Deiner
Jahre (die ich mir hätte sagen lassen
müssen, ich kann sie mir nicht merken, für
mich wirst Du nicht älter) hätte ich
ringsherum die Kabinen aufgestellt,
aufgebaut aus Chokoladeplatten (Da sich
Pepa meist an der Übernahme der
Geburtstagsgeschenke beteiligt, wäre
dadurch auch meine alte Chokoladeschuld
an ihn abgezahlt gewesen, falls es nicht
schon früher und einigemal geschehen sein

sollte) Die Kabinen wären mit den besten Sachen von Lippert gefüllt gewesen, jede mit etwas anderem. Oben an der Zimmerdecke, schief in der Ecke, hätte ich eine riesige Strahlensonne aufgehängt, zusammengesetzt aus Olmützer Quargeln. Es wäre bezaubernd gewesen, man wäre gar nicht imstande gewesen, den Anblick lange auszuhalten. Und wieviel Einfälle hätte ich sonst noch beim Aufbau mit dem Fräulein gehabt!

Nun, daraus wird also nichts, die ganze Pracht schrumpft in einen Geburtstagskuß zusammen, sei er desto fester, es ist ja auch mehr als es sonst bei Prager Geburtstagen gegeben hat.

Was Deine Reise betrifft, so kann ich mir vorstellen, daß es in vielfacher Hinsicht ein schwerer Entschluß ist. Wenn ich mir nur die Aufschriften im Prager Tagblatt vorstelle! Wäre ich damals nicht weggefahren, jetzt gewiß nicht. Ja, bin ich denn überhaupt weggefahren? Wie ich vor den Aufschriften gezittert habe und wie ich

jetzt noch zittere tagtäglich fast, wenn ich auf dem Steglitzer Rathausplatz die ersten Seiten der ausgehängten Blätter in den Zeitungsfilialen überfliege (die Zeitung kaufe ich mir als Landbewohner nur Sonntag). Und dabei ist alles buchstäblich wahr im allgemeinen, aber im besonderen doch nicht und darauf kommt es an, möge es so bleiben, auch das kann sich natürlich plötzlich ändern, aber wo denn nicht in der weiten Welt?

Da mir Max die Wintersachen bringt, kannst Du ja den Termin der Reise, wenn sie überhaupt ohne Störung der Familie möglich wird, ganz nach den sonstigen Verhältnissen bequem bestimmen.

Das Verzeichnis der Sachen, die ich brauchen könnte, schließe ich gleich hier an, gib es bitte der Mutter und dem Fräulein, ich will es nicht direkt an die Eltern schicken, der Vater hätte nicht den richtigen Sinn dafür, also etwa:

3 weiche Hemden, 2 lange Unterhosen, 3 gewöhnliche Socken, 1 P. warme Socken, 1 Frottierhandtuch, 2 dünne Handtücher, 1 Leintuch (es genügt so ein leichtes, wie ich es mithabe) 2 Deckenüberzüge, 1 Kissenüberzug, 2 Nachthemden.

Das wäre die Wäsche. An Kleidern:

den starken Mantel, einen Anzug (etwa den schwarzen, dessen dünneren Bruder ich mithabe) und irgendeine Hose, die ich zuhause tragen kann. Dann vielleicht den Schlafrock und mit noch größerem »vielleicht« den alten blauen Raglan, aus dem ich mir hier einen Hausrock machen lassen könnte. (Dieser Mantel hat sich ja als ziemlich unverkäuflich erwiesen und es ist lästig, zuhause immer im Straßenrock zu sein). Sollte ich später einmal bei offenem Fenster auf dem Kanapee liegen – ich werde es ja höchstwahrscheinlich nicht tun – oder auf dem Balkon, der mir hier auch zur Verfügung steht, käme noch der Fußsack, Pulswärmer und die Mütze in Betracht, diese Sachen hätten aber, selbst

wenn man sich entschließt sie zu schicken,
erst für späterhin Zeit, es würde ja eine
ganz ungeheuerliche Sendung.

Irgendwelche Handschuhe für den Tag
könnte man vielleicht auch beipacken, dann
1 Bügel fürs Kleid und 2 Bügel für die
Mäntel.

Nun das wäre also alles, ein großer Haufen,
in welchen Koffer wird man es packen?

Und nun noch ein besonders schweres
Gepäckstück, der Besuch beim Direktor.
Willst Du ihn wirklich machen? Ich werde
darauf noch zurückkommen, vielleicht hast
auch Du Einfälle dazu, heute mache ich nur
einen Entwurf (Das Geld ist doch aus der
Anstalt gekommen? die Mutter hat mir
darauf nicht geantwortet): Es wäre zu
erzählen daß ich vorigen Herbst und Winter
an Lungenfieber und Magen- und
Darmkrämpfen krank war, fast immer lag,
sehr herunterkam. Gegen das Frühjahr zu
wurde die Lunge besser, der Gesamtzustand
aber viel schlechter, denn es begann eine oft

ganz unerträgliche Schlaflosigkeit mit den abscheulichsten Kopfzuständen bei Tage, die mich zu allem unfähig machten, insbesondere auch zu einem Besuch in der Anstalt. Ich sah, daß, wenn ich irgendwie weiterleben wollte, ich etwas ganz Radikales tun mußte und wollte nach Palästina fahren. Ich wäre ja dazu gewiß nicht imstande gewesen, bin auch ziemlich unvorbereitet in hebräischer und anderer Hinsicht, aber irgendeine Hoffnung mußte ich mir machen. (Hinsichtlich Palästinas wäre hinzuzufügen, daß es auch wegen der Lunge gewählt war und auch wegen der verhältnismäßig billigen Lebenshaltungskosten dort, da ich bei Freunden gelebt hätte. Von Billigkeit und Kosten wäre überhaupt der Wahrheit gemäß öfters zu reden) Dann kam mit meiner Schwester Hilfe Müritz und die Aussicht auf Berlin als Zwischenstation, Vorbereitungsmöglichkeit für Palästina. Ich versuchte es mit Berlin (auch hier Freunde erwähnen, und Lebenshaltungskosten) und es geht erträglich vorläufig. Lobe nicht übermäßig! Nun habe ich Furcht, daß, wenn

ich längere Zeit hierbleibe, irgendwelche Abzüge an den 1000 K gemacht werden, dies würde mir dann die Berliner Möglichkeit nehmen (und damit eigentlich jede Möglichkeit) denn die Teuerung hier ist groß, in manchem fast größer als in Prag und ich brauche wegen meiner Krankheit mehr als ein anderer. Das Ziel bleibt für mich, einmal die Pension ganz entbehren zu können, für absehbare Zeit bin ich aber ganz abhängig von ihr. (Ein gefährliches Kapitel übrigens, da es beinhaltet, daß ich nicht mehr zurückkomme, sehr zart, nur im Fluge zu berühren) Das scheint mir vorläufig alles, bis auf die selbstverständlichen Erklärungen der Dankbarkeit und Freundschaft. Arme Ottla, schwere Aufgaben, aber für eine Mutter zweier Kinder wird es vielleicht auch zu bewältigen sein. (Gut wäre es vielleicht etwas über meine Beschäftigung hier zu sagen, das werde ich mir noch überlegen, Du könntest ja auch sagen, daß Du darüber nichts weißt.)

Gern hätte ich schließlich paar kleine Geschichten über Věra, Helene (es ist leicht hinzuschreiben, daß Věra mich nicht vergißt, aber wer kann mir die Sicherheit geben?). Dann auch sonst über die Familie und besonders über das Fräulein. Aber natürlich nicht wie in Deinem letzten Brief, mitten in der Nacht. Wie es jetzt auch fast bei mir geworden ist. Leb wohl!

F

Und grüß Pepa!

Nr. 115:

An Ottla und Josef David

[Berlin-Steglitz, Mitte Dezember 1923]

Liebste Ottla, siehst Du ich verspäte mich auch und habe keine solche Tat hinter mir, wie den Weg zum Direktor. Es war ein starkes Stück, ich danke Dir vielmals; daß es ganz so glatt ging wie Du es beschreibst,

kann ich kaum glauben. Verschweigst Du mir nichts? Nun im letzten Grunde ist es nicht phantastischer, als das wunderbare Paket, das Ihr mir geschickt habt und die Ankündigung gar eines 15 kg Paketes, vor dem ich mich fast fürchte. Jedenfalls dem Vater den Dank zu unterbreiten, wage ich gar nicht mehr. Und der Mutter kann ich auch hier innerhalb Deines Briefs danken. Aber 15 kg scheint mir auch von der Seite des Bedarfs gesehn, zu viel; was kann darin nur alles sein? Und aus Deinem Haushalt gar? Ich durchsuche in der Erinnerung Deinen Besitz. Du hast doch gar nicht soviel. Manchmal freilich Vormittag, wenn der Vater zu Dir zu Besuch kam, hattest Du im Zimmer vielerlei Besitz, aber davon taugte kaum etwas zum Wegschicken. Den größten Eindruck machten übrigens auf D. merkwürdiger Weise die Abwisch- und Tischtücher, sie sagte, sie möchte am liebsten heulen und sie tat wirklich fast etwas derartiges. – In der Beilage schicke ich das Briefkonzept, das Pepa, bitte, zu übersetzen so gut sein möge. Aber lies und redigiere es bitte vorher, es muß sich ja

decken mit allem was bei dem Direktor gesprochen wurde und auch mit dem Ton, in dem es geschah. Von Palästina scheinst Du z. B. nichts gesprochen zu haben, auch von meiner Berliner Beschäftigung nichts. Kann ich in dem Brief davon schweigen ist es mir natürlich sehr recht. Sollte der Brief an den Direktor persönlich gerichtet sein? Oder vielleicht an die Anstalt? Das letztere würde eine gewisse Nüancierung verlangen. Aber der Brief an den Direktor mag wirklich genügen. Soll ich aber außer dem offiziellen Brief noch einen kleinen persönlichen Dankbrief (der deutsch sein könnte) an den Direktor schreiben? Ob das nötig wäre, würde von dem Eindruck abhängen, den Du vom Direktorhattest.

Warum geht es Dir diesen Monat gar so gut? Offenbar hast Du die Puppen mit großem Gewinn verkauft. Andererseits freilich ist Věra bei Dir und läßt Dich schreiben, woraus man schließen könnte, daß sie gespannt das Ohr auf den Bauch der Puppe gelegt hat und zuhört wie es dort spricht. Jedenfalls, wenn die Puppe nichts

anderes erreicht, den Begriff, den sich Věra von Berlin macht, wird sie entscheidend beeinflussen. – Rede nicht immerfort von Geld, das Du schuldig bist. Ich habe die paar Tage von Dir (fast hätte ich, ich glaube nach einer hebräischen Redensart gesagt: von Deinem Fett) gelebt, das Papier auf dem ich schreibe ist von Dir, die Feder von Dir, u.s.w.; wenn jemand auf ausgesucht kostspielige Weise eine Berliner Reise machen will, dann soll er als mein Guest kommen. Alles Gute! Und ruiniert Euch nicht meinetwegen! Und wegen Dr. Kaiser mach Dir keine Sorgen. Er hat sein Geld.

F

Grüß Klopstock schön! Hat er zu essen?
Und seine Gesundheit?

so muß ich mich drängen, um auch zu Wort zu kommen. Kann ja auch nichts Kluges sagen. Ich wäre sehr neugierig etwas über

Věras Ansicht über Berlin zu hören. Viele herzliche Grüße. Dora

Ich freue mich schon auf den Brief

Sehr geehrter Herr Direktor! Ich erlaube mir mitzuteilen daß ich mich für einige Zeit in Steglitz bei Berlin aufhalten möchte und bitte dies kurz erklären zu dürfen: Der Zustand meiner Lunge war im vorigen Herbst und Winter nicht gut und wurde noch verschlechtert durch schmerzhafte Magen- und Darmkrämpfe, nicht ganz klaren Ursprungs, die ich im Laufe jenes Halbjahres in voller Stärke einigemal hatte. Das Lungenfieber und jene Krämpfe bewirkten es, daß ich einige Monate das Bett kaum verließ. Gegen das Frühjahr zu besserten sich diese Leiden, wurden aber abgelöst durch eine äußerste Schlaflosigkeit, ein Leiden, das ich als Vorläufer und Begleiterscheinung der Lungenkrankheit schon seit Jahren hatte, aber doch nur zeitweilig und nicht

vollständig und nur aus bestimmten Anlässen, diesmal aber kam es ohne bestimmten Anlaß und dauernd, es halfen kaum Schlafmittel. Der Zustand grenzte monatelang knapp ans Unerträgliche und verschlechterte auch noch die Lunge. Im Sommer fuhr ich mit Hilfe einer Schwester – selbst war ich weder zu Entschlüssen noch zu Unternehmungen fähig – nach Müritz an der Ostsee, der Zustand besserte sich dort im Grunde gar nicht, aber es fand sich dort die Möglichkeit, daß ich im Herbst nach Steglitz fahren könnte, wo Freunde ein wenig für mich sorgen wollten, was allerdings bei den schon damals schwierigen Berliner Verhältnissen eine unbedingte Vorbedingung für meine Reise war, denn allein hätte ich in meinem Zustand in der fremden Stadt nicht leben können.

Hoffnung gebend erschien mir ein zeitweiliges Leben in Steglitz unter anderem aus folgenden Gründen:

1.) Von einem vollständigem Wechsel der Umgebung und allem was damit zusammenhängt versprach ich mir einen günstigen Einfluß auf mein Nervenleiden. An das Lungenleiden dachte ich erst in zweiter Reihe denn sofort etwas gegen das Nervenleiden zu tun, war viel dringlicher.

2.) Es traf sich aber zufällig, daß die Wahl des Ortes – wie mir schon mein Arzt in Prag sagte, der Steglitz kennt – auch für das Lungenleiden nicht ungünstig war. Steglitz ist ein halbländlicher, gartenstadtähnlicher Vorort von Berlin, ich wohne in einer kleinen Villa mit Garten und Glasveranda, ein halbstündiger Weg zwischen Gärten führt zum Grunewald, der große botanische Garten ist 10 Minuten entfernt, andere Parkanlagen sind in der Nähe und von meiner Straße ab führt jede Straße durch Gärten.

3.) Mitbestimmend war schließlich für meinen Entschluß die Hoffnung, in Deutschland mit meiner Pension leichter das Auskommen finden zu können, als in

Prag. Diese Hoffnung erfüllt sich allerdings nicht mehr. In den letzten zwei Jahren wäre dies zugetroffen, aber gerade jetzt im Herbst hat die Teuerung hier die Weltmarktpreise erreicht und vielfach überschritten, so daß ich nur äußerst knapp das Auskommen finde und auch dies nur, weil mich Freunde beraten und weil ich ärztliche Behandlung noch nicht aufsuchte:

Im ganzen kann ich berichten, daß der Aufenthalt in Steglitz bis jetzt auf meinen Gesundheitszustand günstig einwirkt. Ich wollte deshalb sehr gerne noch einige Zeit hierbleiben, immer freilich unter der Voraussetzung, daß die Teuerung mich nicht vorzeitig zur Rückkehr zwingt.

Ich bitte nun höflichst sehr geehrter Herr Direktor um die Bewilligung meines hiesigen Aufenthaltes von Seiten der Anstalt und füge das Ersuchen bei, mir die Pensionsbezüge auch weiterhin an die Adresse meiner Eltern überweisen zu lassen wie bisher. Zu dieser letzteren Bitte werde ich dadurch veranlaßt, daß jede andere

Überweisung mich finanziell schädigen würde und ich bei der Knappheit meiner Mittel jede Schädigung sehr schmerzlich fühlen würde. Schädigen würde mich jede andere Überweisung deshalb, weil sie entweder in Mark erfolgen würde (dann hätte ich Kursverlust und Kosten) oder in Kč (dann hätte ich noch größere Kosten) während die Eltern doch immer eine Möglichkeit finden können, mir durch einen Bekannten der gerade nach Deutschland fährt, das Geld kostenlos, ev. gleich für zwei Monate zu schicken. Die Überweisung an die Eltern würde allerdings nicht hindern, daß ich immer rechtzeitig die vielleicht notwendige Lebensbestätigung, über deren Form ich mich zu belehren bitte, von hier aus direkt an die Anstalt senden würde.

Indem ich nochmals bitte dieses ganze für mich sehr wichtige Ersuchen günstig aufzunehmen

verbleibe ich

mit ergebenen Grüßen

Pepo, prosím, nezlob se k vůli te velké práci, za to přece zase Hakoah proti Slavii prohrála. Pozdravuj tvé rodiče a sestry. A Ottlo prosím vysvětli rodičům, že ted' jen jednou nebo dvakrát týdně mohu psát, porto je už, tak drahé jako u nás. Vám ale přikládám české známky, abych Vás také trochu podporoval.

1924

Nr. 116

[Berlin-Steglitz, 1. Januarwoche 1924]

Liebe Ottla, ein schönes Bild, Věra, die alte
Unschuld und Ruhe, übrigens Du hast
Recht, ich fühlte mich von ihrem Blick
gleich wiedererkannt. Ist sie nicht ein
wenig schmäler im Gesicht oder ist es das
kurze Haar, das diesen Eindruck macht.
Großartig wie sich Helene (die deutsche
Sprache nimmt fremde Vergleiche ohne
weiters auf) zum Leben meldet. Und was
Fini betrifft, so machte D. beim ersten
flüchtigen Hinsehn die richtige Bemerkung,
daß Du kaum wiederzuerkennen bist. – Die
Marmelade ist wirklich Deine? Also ein
weit vom Ziel abgelenktes und doch gut
angekommenes Kompliment und wirklich
aufrichtig, aber Linzer Torten kannst Du
freilich nicht machen. Übrigens eine
wirklich uneigennützige Frage: wie sind die

Reineclauden ausgefallen? Ich frage nur weil ich doch gewissermaßen mitgearbeitet habe. – Noch eine andere viel traurigere Frage liegt mir am Herzen: wie ist Fräuleins Weihnachtsabend (die Schrift wird unwillkürlich klein, verkriecht sich) ausgefallen? Voriges Jahr hat sie mir die Hälfte des Geschenkes mit Bitten wieder aufgedrängt, ich habe es genommen und dieses Jahr muß man mir nichts mehr wiederaufdrängen. Schande? – Der Brief der Anstalt, den ich Dir verdanke, ist sehr freundlich und gar nicht kompliziert, zwei kleine Übersetzungen sind notwendig, diese: »Im Sinne der geschätzten Zuschrift der ländlichen Anstalt vom –, für die ich ergebenst danke, erkläre ich, daß ich meine Eltern Hermann und Julie Kafka bevollmächtige meine Pensionsbezüge in Empfang zu nehmen.« Dann noch ein kleiner Dankbrief: »Sehr geehrter Herr Direktor! Erlauben Sie mir noch, sehr geehrter Herr Direktor, für die günstige und so freundlich gefaßte Erledigung meines Ansuchens persönlich von Herzen zu danken, insbesondere auch für die

liebenswürdige Aufnahme meiner Schwester und für die gütige Einsicht mit der Sie die nach außen hin vielleicht etwas sonderbare nach innen hin nur allzu wahre Geschichte meines letzten Jahres beurteilen.

Ihr herzlich ergebener

Das wären die zwei Übersetzungen, sie sind nicht groß, nicht wahr? (dafür war allerdings die vorige wohl eine schreckliche Arbeit? Was soll ich aber armer Junge – das gilt sowohl mir als Pepa – jetzt tun, nachdem ich nun schon einmal die Lüge meines prachtvollen Tschechisch, eine Lüge, die wahrscheinlich niemand glaubt, in die Welt gesetzt habe) und da sie nicht groß sind, könnte ich sie bald haben? Als Honorar schließe ich einen Zeitungsausschnitt über »mein schönstes Goal« bei. – Was macht Klopstock? Schlecht, schlecht geht es ihm wohl. Bei dieser Kälte sich noch nach unsicherem

Verdienst herumzutreiben, was für Helden, die das können. Außerdem hat er in seiner Not immer das verständliche Bedürfnis nach irgendeinem phantastischen Luxus, etwa der Věra ein Spielzeug zu kaufen oder – diesmal – nach Berlin zu fahren. Soll ich ihn aufmuntern? Ihm umsonst irgendwo ein Nachtlager für 2 Tage verschaffen wäre nicht schwer, sagt D., das Essen wäre auch leicht zu beschaffen, zwei Tage, aber soll ich ihn in die Riesenausgabe für die Reise treiben (wenn er auch bis Bodenbach ermäßigt fährt), nein ich werde es wohl nicht tun. – Meine Ernährung, nach der Du fragst, ist weiter glänzend und mannigfaltig (nur wird sich diesen Monat das Wunder des Auskommens mit 1000 K wohl nicht wiederholen trotz der großartigen Unterstützungen von zuhause) es gibt auch sonst keine Hindernisse. Kochen ist so leicht, um Sylvester herum gabs keinen Spiritus, trotzdem verbrühte ich mich fast beim Essen, es war auf Kerzenstümpfen gewärmt.

F

Alles Gute

*Nur einen recht, recht herzlichen Gruß. So
müde! Ich schlafe schon. Gute Nacht*

Nr. 117:

An Julie und Hermann Kafka

[Postkarte]

Kierling, Ende April 1924]

Liebste Eltern, der Postweg hierher scheint sehr lang zu sein, also auch der Weg von hier, laßt Euch dadurch nicht beirren. Die Behandlung besteht vorläufig – das Fieber hindert anderes – in sehr schönen Wickeln und in Inhalieren. Gegen Arseninjektionen wehre ich mich. Vom Onkel bekam ich gestern eine lang umhergeirrte Karte aus Venedig. Von täglichen Regenfällen stand dort aber nichts, vielmehr das Gegenteil.

Das Fieber dürft Ihr Euch nicht zu arg vorstellen, jetzt früh habe ich z. B. 37.
Herzl. Grüße

F

Nr. 118:

An Julie und Hermann Kafka

[Postkarte]

[Kierling, 5. Mai 1924]

Ich mache von der
Schreibfaulheitserlaubnis Gebrauch, auch
hat D. schon alles gesagt.

Herzl. Grüße F.

Nr. 119:

An Julie und Hermann Kafka

[Kierling, ca. 19. Mai 1924]

Liebste Eltern, also die Besudle, von denen Ihr manchmal schreibt. Ich überlege es jeden Tag, denn es ist für mich eine sehr wichtige Sache. So schön wäre es, so lange waren wir schon nicht beisammen, das Prager Beisammensein rechne ich nicht, das war eine Wohnungsstörung, aber friedlich ein paar Tage beisammen zu sein in einer schönen Gegend, allein, ich erinnere mich gar nicht, wann das eigentlich war, einmal ein paar Stunden in Franzensbad. Und dann ›ein gutes Glas Bier‹ zusammen trinken, wie Ihr schreibt, woraus ich sehe, daß der Vater vom Heurigen nicht viel hält, worin ich ihm hinsichtlich des Bieres auch zustimme. Übrigens sind wir, wie ich mich jetzt, während der Hitzen öfters erinnere, schon einmal regelmäßig gemeinsame Biertrinker gewesen, vor vielen Jahren, wenn der Vater auf die Zivilschwimmschule mich mitnahm.

Das und vieles andere spricht für den Besuch, aber zu viel spricht dagegen. Nun,

erstens wird ja wahrscheinlich der Vater wegen der Paßschwierigkeiten nicht kommen können. Das nimmt natürlich dem Besuch einen großen Teil seines Sinnes, vor allem aber wird dadurch die Mutter, von wem immer sie auch sonst begleitet sei, allzusehr auf mich hingeleitet sein, auf mich verwiesen sein und ich bin noch immer nicht sehr schön, gar nicht sehenswert. Die Schwierigkeiten der ersten Zeit hier und in Wien kennt Ihr, sie haben mich etwas heruntergebracht; sie verhinderten ein schnelles Hinuntergehen des Fiebers, das an meiner weiteren Schwächung arbeitete; die Überraschung der Kehlkopftuberkulose schwächte in der ersten Zeit mehr, als sachlich ihr zukam. –

Erst jetzt arbeite ich mich mit der in der Ferne völlig unvorstellbaren Hilfe von Dora und Robert (was wäre ich ohne sie!) aus allen diesen Schwächungen hinaus. Störungen gibt es auch jetzt, so zum Beispiel ein noch nicht ganz überwundener Darmkatarrh aus den letzten Tagen. Das alles wirkt zusammen, daß ich trotz meiner

wunderbaren Helfer, trotz guter Luft und Kost, fast täglichen Luftbadens noch immer nicht recht erholt bin, ja im Ganzen nicht einmal so im Stande, wie etwa letzthin in Prag. Rechnet Ihr noch hinzu, daß ich nur flüsternd sprechen darf und auch dies nicht zu oft, Ihr werdet gern auch den Besuch verschieben. Alles ist in den besten Anfängen letzthin konstatierte ein Professor eine wesentliche Besserung des Kehlkopfes und wenn ich auch gerade diesem sehr liebenswürdigen und uneigennützigen Mann – er kommt wöchentlich einmal mit eigenem Automobil heraus und verlangt dafür fast nichts ..., so waren mir seine Worte doch ein großer Trost – alles ist wie gesagt in den besten Anfängen, aber noch die besten Anfänge sind nichts; wenn man dem Besuch – und gar einem Besuch wie Ihr es wäre – nicht große, unleugbare, mit Laienaugen meßbare Fortschritte zeigen kann, soll man es lieber lassen. Sollen wir es nicht also vorläufig bleiben lassen, meine lieben Eltern?

Daß Ihr etwa meine Behandlung hier verbessern oder bereichern könntet, müßt Ihr nicht glauben. Zwar ist der Besitzer des Sanatoriums ein alter, kranker Herr, der sich mit der Sache nicht viel abgeben kann, und der Verkehr mit dem sehr unangenehmen Assistenzarzt ist mehr freundschaftlich als medizinisch, aber außer gelegentlichen Spezialistenbesuchen ist vor allem Robert da, der sich von mir nicht führt und, statt an seine Prüfungen zu denken, mit allen seinen Kräften an mich denkt, dann ein junger Arzt, zu dem ich großes Vertrauen habe (ich verdanke ihn wie auch den erwähnten Professor dem Arch. Ehrmann) und der allerdings noch nicht im Auto, sondern bescheiden mit Bahn und Autobus dreimal wöchentlich herauskommt.

Nr. 120

An Julie und Hermann Kafka

[Postkarte]

[Stempel: Wien – 26. V. 24]

Liebste Eltern, nur eine Richtigstellung:
meine Sehnsucht nach Wasser (wie es bei
uns immer in großen Gläsern nach dem
Bier auf den Tisch kommt!) und nach Obst
ist nicht kleiner als nach Bier, aber
vorläufig gehts nur langsam.

Herzl. Grüße F.